Concino Concini

oder

Die Tochter des Blinden.

Ein Roman

von

Emanuel Gonzalès.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Friderike Bäuerle.

Erster Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1855.
Hartleben's Verlags-Expedition.

I.

Wie eine Mutter ihre Tochter bestimmen kann, einen Gatten anzunehmen, der ihr nicht gefällt.

Es mochte eine Stunde etwa nach Entfernung des Verwalters und seines Gefangenen verflossen seyn, als die drei, von den Schrecken der Nacht erschöpften Frauen bereits in tiefem Schlaf versunken lagen und es in dem Gebäude schweigsam war wie in einem verödeten Hause.

Die beiden vermeintlichen Edelleute berietheen sich in gereiztem Tone über den Nutzen, den sie von diesem Abenteuer ziehen sollten.

Mit einemmale fühlte Gorju unter seinen Füßen ein viereckiges Pergamentblatt knistern, welches ganz mit Koth und Staub besudelt war, und das die Hunde, indem sie sich schüttelten und kratzten, bis in die Mitte des Saales hineingezerrt hatten.

Gorju hob es auf und erkannte zu seinem Erstaunen, daß es eine, mit dem königlichen Siegel versehene Vollmacht sey. Er öffnete sie hastig, durchflog sie mit gierigem Blicke und seine düstere Miene erglänzte von einem Strahl der Freude.

»Nun wäre es Zeit,« begann Gervais, indem er sich zu Gorju wendete, »Hand an das Kästchen zu legen; die

Frauen schlafen und wir brauchen ihnen nicht erst die Augen zuzuhalten; eilen wir daher und trachten wir wegzukommen, denn sonst könnte sich dieser Dummkopf von Verwalter erinnern und —«

»Tölpel!« erwiederte hochfahrend Gorju, »der plündernde Soldat rupft die Henne des Bauers und die Henne mit dem Bauer zugleich schreit. Der commandirende General confiscirt Millionen und kein Mensch schert sich darum. Ich habe höhere Absichten als Du. Betrachte einmal diese geheime Vollmacht, die der Verwalter Gilbert in seiner Dummheit aus der Tasche fallen ließ, ohne selbst ihren Inhalt zu kennen. Diese Vollmacht soll die Quelle unseres Glückes werden.«

»Wie so?«

»Ich will rasch die alte Dame wecken und wenn sie diese Schrift gelesen hat, so stehe ich Dir dafür, daß sie uns beschwört ihr als Führer zu dienen und so schnell als möglich abzureisen, ohne selbst vorher Dame Gertrude von der Richtung des Weges, den wir nehmen, verständigen zu lassen.«

Ehe er noch weiter ein Wort verlor, um seinen Gefährten über die Angelegenheit zu verständigen, begab sich der betrügerische Lorenzo nach dem obern Gemache, worin die Mutter und die Tochter schliefen, und pochte leise an die Thür.

Rasch verließ die Mutter ihr Lager und öffnete in der Meinung die Thür, daß die Wirthin sie zu sprechen wünsche. Vor Erstaunen wich sie einige Schritte zurück, als sie den Grafen Lorenzo Vitelli erblickte; der Graf legte einen Finger auf den Mund, um ihr dadurch Schweigen zu gebieten, hierauf reichte er ihr die königliche Vollmacht.

Kaum hatte die alte Dame mit zitternder Hand das Pergamentblatt ergriffen und es eilends mit den Blicken durchflogen, als auch schon ihr Gesicht die tiefste Gemüthsbewegung und den heftigsten Schreck ausdrückten.

»Wir sind verloren,« flüsterte sie, »und in dem Augenblick verloren, in welchem wir hofften, ungefährdet die Grenze zu erreichen. O meine arme Christine, soll ich in mein trauriges Geschick Dich mit hineinziehen! O mein Herr, so halten Sie es denn für Ihre Pflicht, uns angeben zu müssen?«

»Gerne wollte ich Sie retten, Madame,« antwortete er mit dumpfer Stimme. »Ich bin ein Florentiner, nichts zwingt mich dem Könige von Frankreich als Spion und Sbirre zu dienen, aber mein Gefährte würde sich großer Gefahr aussetzen, wollte er Ihre Flucht begünstigen.«

»So handeln Sie denn nach Ihrem Gewissen, Herr Graf,« erwiederte die arme, tief bekümmerte Frau.

»Hören Sie denn meinen Vorschlag, Madame. Ihr Unglück flößt mir Mitleid ein, eben so sehr beklage ich das Herzleid, welches Ihre Tochter empfinden würde, wenn man dieselbe von Ihnen trennen sollte. Ich kann meinen Freund nicht bestürmen, sein Leben und seine Freiheit für das Wohl zweier unbekannten Frauen zu wagen; ich kann sein Stillschweigen nur erlangen und fordern, wenn es sich um die Gräfin Lorenzo Vitelli und deren Mutter handelt.«

»Was meinen Sie damit, mein Herr?« erwiederte die alte Dame, indem sie ihn mit fast irrsinnigen Blicken anstarrte.

»Vergeben Sie mir, Madame, wenn ich Ihnen eine fast zu harte Bedingung auferlege, die Augenblicke sind jedoch kostbar und ich finde keinen andern Ausweg. Ich bin von vornehmer Abkunft und reich, ich liebe Ihre Tochter und sie

kann meinen Namen tragen, ohne sich unter ihrem Stande vermält zu haben.«

Die Mutter schauderte zusammen, indem sie einen Blick auf das reizende Mädchen warf, das von Ermattung völlig gebrochen, das Köpfchen zur Hälfte unter seinem Arme barg, wie der schlafende Vogel das seine unter dem Flügel.

»Madame,« hob Lorenzo abermals an, »ich verlange von Ihnen nur das Versprechen, daß Sie mich als den Verlobten der schönen Christine anerkennen wollen und daß Sie Ihre ganze mütterliche Würde aufbieten werden, das Fräulein zu dieser Heirath zu bestimmen. Oder ziehen Sie es vielleicht vor, Ihre Tochter durch lange Jahre hinter den Mauern der Bastille langsam hinsterben und vergehen zu sehen?«

»Retten Sie vor Allem das Mädchen, mein Herr Graf,« rief die von diesem Schauerbild der Zukunft tief erschütterte Mutter aus; »retten Sie sie und ich leiste Ihnen hiermit den Schwur, daß ich von ihrer Zärtlichkeit, von ihrer Ergebenheit, oder von ihrem Mitleid mit meinen Thränen die Einwilligung zu dem was ich fordere, erlangen werde. — Gehen Sie, mein Herr, ich werde sogleich meine Tochter wecken!«

Der falsche Edelmann verneigte sich, indem er auf eine angenehme Art zu lächeln versuchte, was ihm schwer gelang, und entfernte sich aus dem Gemach, um zu einer schleunigen Abreise alle Vorkehrungen zu treffen.

Als Frau Gertrude und der Ziegenhirt den schweren Schlaf von den gestärkten Gliedern schüttelten, war das Haus bereits verlassen und es blieb von den vorübergezogenen Gästen weiter keine Spur zurück, als vier Pistolen, welche die alte

Dame als Tribut ihres Dankes auf den Tisch im Erdgeschoß niedergelegt hatte.

»Ach, wie dauern mich die armen Geschöpfe!« rief Frau Gertrude aus, die alsogleich muthmaßte, daß die beiden Bettler einen neuen Streich nach ihrer Weise gespielt hätten.

Schon am nächsten Morgen hatten die Flüchtlinge das schöne Dörfchen Roquairol erreicht, das nur vier Meilen von der Grenze entfernt lag; hier wurden sie von einem armen Fischer gastfreundlich aufgenommen, dessen bescheidene Hütte am Rand eines kleinen See's gelegen war.

Kein Winkel der Erde hätte das Bild von dem irdischen Paradiese besser verwirklichen können, als dieser Ort. Die Sonne übergoß mit ihren brennenden Strahlen den reizenden See, die röthliche Erde und die mit dem üppigsten Moos bekleideten Felsen. Sanfte Wellen schaukelten kleine, am Ufer befestigte Schiffernachen, in denen Kinder spielten; hie und da im Sande lag ein Netz zum Trocknen ausgelegt, oder die flinke Hand eines jungen Mädchens verbesserte den durch Zeit und Nässe erlittenen Schaden. Von den Abhängen des Hügels stiegen fröhliche Winzer hernieder, die auf ihren mit Reben und Laub bekränzten Karren goldene süßduftende Trauben führten und unter Gesang und Scherzen nach der Ebene hinzogen.

Zwei Frauen bewunderten schweigend dieses heitere Gemälde. Die jüngere von beiden war in Träumerei versunken und eine unruhige Neugierde, die auf ihrem Gesichte lag, schien den Gegenstand einer geheimnißvollen Hoffnung erwarten und suchen zu wollen. Die ältere, die von schweren Sorgen erfüllt schien, blickte zeitweise mit unwillkürlichem Beben nach der Thür und machte vergebliche Anstrengungen,

das Gespräch auf ein Gebiet zu lenken, auf welches die jüngere, die Tochter, hartnäckig zu folgen verweigerte. Nach längerem Schweigen knüpfte die Mutter dessenungeachtet das Gespräch in traurigem und sorgenvollem Tone wieder an:

»Ein alleinstehendes Weib, das sich auf keine mächtige Familie stützen kann, das keinen andern Schutz hat als seine Tugend und seine Schönheit, ist ein verlornes Geschöpf, mein armes Kind!«

»Sie erschrecken mich, meine liebe Mutter. Haben wir nicht bisher glücklich und ruhig gelebt, glücklich, da wir uns liebten, ruhig, da wir keinen Wunsch empfanden, den Winkel der Erde, auf welchem unser bescheidenes und verborgenes Daseyn dahinfloß, wie die würzigen duftgetränkten Stunden eines Frühlingsabends zu verlassen?«

»Theure Christine, Du erschreckst mich, wenn Du von einem Leben sprichst, das Du mit einem heitern und ruhigen Frühlingsabend vergleichest. Du siehst wohl die Sterne am Himmel, Du saugst auch den Duft der Blüthen selig in Dich; Du hörst das Murmeln des Baches — aber Du versäumst den schwarzen Punkt zu betrachten, der den Horizont zu verfinstern beginnt. Dieser schwarze Punkt wird sich bald wie der unheimliche Fittich eines Nachtvogels entfalten. Bald erlöschen die Sterne, die mit Wohlgerüchen geschwängerten Blüthen knicken zusammen und der sanft rieselnde Bach schwillt zum reißenden, aufgewühlten, unreinen Strom an.«

»Ach, der Gewittersturm ist nur ein Zufall und man kann sich vor ihm schützen,« erwiederte lächelnd die Jungfrau.

»Das wollte ich Dir eben begreiflich machen, mein Kind; leider aber besteht in dieser rauhen und schrecklichen Zeit das Leben aus so vielen Gewitterstürmen; o, vergiß

dies nicht, Christine! Nur der sanfte, süßduftende Frühlingsabend scheint noch ein Zufall zu seyn. Blicke heute um Dich, mein Kind, der Schwache wird ungehindert unterdrückt, wenn er den Kopf beugt, aber er wird zermalmt, wenn er zu widerstehen versucht. Der König selbst kann sich von einem Günstlinge nicht befreien, außer er legt ihm Fallen. Jedermann beugt sich vor dem glücklichen Abenteurer. Ich wiederhole es daher, daß eine Frau nur durch den Namen und die Macht ihres Gatten einige Geltung erlangt.«

»Noch gibt es eine geheiligte Zufluchtsstätte, meine Mutter, an welcher man Schutz vor Hoffart, Ungerechtigkeit und Tyrannei findet.«

»Ah, so willst Du mit mir vom Kloster sprechen, geliebte Christine?« erwiederte die alte Dame mit melancholischer Stimme. »Wohl ist das Kloster eine heilige und gedeihliche Zufluchtsstätte, doch nur für Frauen, deren Herz verödet oder tödtlich getroffen ist; dort geneset dann das Gemüth von jedem Leid, dort blüht nur himmlische Liebe. Doch wehe derjenigen, die Gott zu täuschen sucht! Wehe derjenigen, die ihm ein von menschlichen Leidenschaften freies Herz darbringt! Gott rächt sich an der Frevlerin, indem er in ihre Seele ein ewiges Feuer, eine endlose Unruhe gießt. Das Gebet versengt dann die Lippen der Unglücklichen; die Welt, der sie entsagte, stört ihre Träume. Sie verabscheut diese gleichmäßige geisttödtende Einsamkeit; sie schaudert vor dieser Kette, die an ihre Hände und Füße geschmiedet ist, bis zu ihrem Grabe. Vergebens befrägt sie sich, warum Gott sie schön und jung seyn ließ, wenn sie hinter den unübersteigbaren Mauern verkümmern soll. Außerhalb dieser Mauern aber hört sie fröhliches Lachen, Musik und die Freudengesänge der Lebenden. Sie vermeinte im Kloster die Freuden

des Paradieses zu finden und fand nur das verzehrende Fieber, die endlosen Qualen der Hölle.«

»Welch ein schreckliches Gemälde entwirfst Du da, liebe Mutter! und doch ist es besser sich Gott zu weihen, als einem Manne sich zu vermälen, um seines Reichthums, seines Ranges und seiner Macht willen. Bist Du denn so gedrängt mich zu verheirathen, geliebte Mutter, sprich?«

»Lieber sehe ich Dich früher im Hafen, ehe Du Dich den Stürmen preisgibst, mein theures Kind. Hättest Du eine große Abneigung den Grafen Lorenzo Vitelli zu ehelichen, der uns bisher so ritterlich begleitete?«

»Den Grafen Lorenzo Vitelli!« rief Christine mit bitterem Lächeln, »Du spottest wohl meiner, theure Mutter; wie könnte ich einen so häßlichen und alten Mann lieben? Sein Gesicht ist von Narben zerrissen, seine gekrümmte Nase ist das widrige Abbild eines Adlerschnabels und zu all diesen Annehmlichkeiten gesellen sich gar noch feuerrothe struppige Haare. In der That, Mutter, ich meinte, Du hättest einen bessern Geschmack.«

»Närrisches Mädchen,« erwiederte die Mutter, »Du bedenkst wohl nicht, daß dieser Edelmann dankbarer seyn wird für deine Wahl, als ein junger Modelaffe, der an nichts Anders denkt, als seinen Schnurbart sichelförmig zu drehen, die Spazirgänger mit den Ellenbogen zu stoßen, auf der Schreiberwiese seinen Degen gegen jeden, die sich seine Worten nicht gefallen läßt, zu ziehen und dein Hab und Gut in Spielhäusern und auf Tanzsälen zu vergeuden. Die Liebesflammen der Jugend sind launisch und wandelbar; heirathest Du aus Neigung, so wirst Du alle Gemüthsleiden, die mein Leben zerstörten, auch kennen lernen, und dies, mein Kind, wollte ich Dir ersparen.«

Christine, die in Träume versenkt an dem von Weinlaub umrankten Fenster saß, hörte in diesem Augenblicke die schrillenden Töne einiger Violinen. Sie blickte auf die Straße und sah einen fröhlichen Hochzeitszug, der sich die Ebene entlang hinwegbewegte. Voran zogen die mit bunten Bändern geschmückten Spielleute, die von Zeit zu Zeit mit süßem Wein gefüllte Krüge an ihre Lippen setzten. Die Braut, ein frisches dralles Bauernmädchen in weißem Gewande, zog am Arm ihres Bräutigams, eines schönen stattlichen Burschen, in der Mitte ihrer Jugendgespielinnen heiter lächelnd des Weges.

Christine wies auf das glückliche Paar hin, indem sie sagte:

»Diesen fehlt wohl nichts zu ihrem Glücke; sieh liebe Mutter, wie sie sich voll Liebe gegenseitig anblicken!«

»Schon viele Ehen sah ich eben so fröhlich feiern, die dann unter Thränen endigten,« sprach die alte Dame leise vor sich hin.

Unterdessen war der Hochzeitszug am Fenster vorübergekommen. Der Bräutigam blieb plötzlich stehen und indem er sein junges Weib in die Arme nahm und es herzte und küßte, daß es ganz roth ward vor Glück und Schamhaftigkeit, sprach er:

»Wir sind arm, doch wird der Ehestand meine Kräfte und meinen Muth nur verdoppeln. Ich werde des Morgens noch zeitlicher aufstehen und mit frohem Herzen arbeiten, denn ich werde denken, es gilt ja Dir, mein Liebchen. Betrachte nur einmal meine beiden Arme, es sind wahre Eisenstangen. Ueberdies aber gibt Freude und Glück Gesundheit und wie stolz macht uns der Gedanke, daß das Glück eines geliebten Wesens von uns abhängt!«

»Erinnerst Du Dich wohl, lieber Andreas,« begann nun die junge Braut, »der Weinlese deines Onkels, des reichen Meiers, damals nahmst Du die Hälfte meiner Last anf deine Schultern; da wolltest Du mich küssen, aber ich wehrte es und beschmierte Dir das Gesicht mit Trauben. Das war der Beginn unserer Liebe. Heute aber, Andreas, an diesem Tage wollte ich lieber mit Dir mein Brot an Thüren erbetteln, als, um als reiche Meierin zu prunken, das Weib deines Onkels seyn!«

Lächelnd schloß der glückliche Gatte sein Weibchen in die Arme und dann zogen sie fröhlich weiter.

»Harmlose, unverdorbene Menschen!« sprach Christine leise vor sich hin. »Diese ehrlichen Leute sind so genügsam. Mit Zuversicht blicken sie in die Zukunft, denn sie stützen sich Eines auf das Andere.«

Bald sah man die Geiger auf umgestürzten Fässern musiciren; die Jungen nahmen die Mädchen am Arm und ein fröhlicher Tanz begann.

»Siehst Du, meine Mutter,« begann nun Christine, »dies ist das Leben, wovon ich stets träume; willst Du mich noch unvernünftig schelten, wenn ich von einer keuschen, edlen Liebe schwärme, von einem thätigen, doch einfachen und stillen Leben? wenn ich einer gerechten Theilung der Arbeit und Mühen, einem auf gleiche Herzensneigung gegründeten Glücke das Wort rede? Soll ich deshalb, um eine weise und ehrbare Frau zu heißen, die Stütze eines grämlichen Greises werden, und stets zu Hause im Prunkgemache hocken, um die Jammerlaute seines Trübsals und seines Elends zu vernehmen? Soll ich mein Herz und meine Freiheit dem ehrgeizigen Gedanken opfern, als Gebieterin von neugierigen Dienern, Müßiggängern und geschwätzigen Thoren umgeben

zu seyn, oder in einer stattlichen Carrosse durch die Straßen der Stadt zu fahren? Hieße das nicht auch Gott beleidigen, theure Mutter, wenn man zwei Menschen aneinander kettet, die an Jahren so weit verschieden sind und wo das junge, lebensfrische Geschöpf dem unsichern Schutze eines siechen Greises übergeben wird? Ehe ich mit meinem Lebensglücke einen Namen und ein Vermögen erkaufe, ehe ich die Abneigung meines Herzens besiege, um einer erbärmlichen Eitelkeit zu genügen, lieber will ich das Weib eines jener armen Fischer werden.«

Die alte Dame zuckte empor im Gefühle eines gerechten Stolzes, da sie ihre Tochter so sprechen hörte; sie fand in diesem unschuldigen Herzen alle jene edlen Empfindungen, jene schwärmerische Ergebenheit, jene Uneigennützigkeit wieder, die einst ihre eigene Jugend verschönert hatten. Leider aber öffnete sich in diesem Augenblicke leise die Thür des Nebenzimmers und der Graf Lorenzo zeigte ihr die vom Könige unterzeichnete Vollmacht.

Ein Schauer befiel sie, sie erinnerte sich ihres schrecklichen Gelöbnisses; ihre Aufgabe war es nun in dem Herzen ihrer Tochter alle jene erhabenen Empfindungen zu vernichten und sie durch die Täuschungen gemeinen und feigen Selbsterhaltungstriebes zu ersetzen.

»Hüte Dich vor der Liebe, Christine,« sprach sie mit sichtbarer Anstrengung. »Je reiner, je überirdischer und verklärter Du sie träumst, desto tiefer wirst Du aus deinem Himmel stürzen. Traum nimmst Du für Wirklichkeit und Du wirst ihn dahinschwinden sehen, wie den Schnee, der an der Sonne schmilzt; Du wirst an schön gestellten aber hohlen Worten Dich entzücken, aber auch täuschen; Du wirst an heiße Schwüre glauben, die nicht länger dauern als eine

Flamme, die ein Luftstrom verlöscht. Auch ich, mein Kind, setzte diesen blinden Glauben in die Liebe; doch derjenige, dessen keusche, getreue und unterwürfige Gattin ich geworden, den ich aus Liebe gewählt, eben derselbe hatte meine unsinnige Leidenschaft auf das Grausamste betrogen. Ach Christine, könnte Dir mein Unglück zur Lehre dienen und möchtest Du nicht dem Jammer meines Geschickes verfallen!«

Hier hielt die alte Dame plötzlich inne, denn sie besaß die Kraft nicht mehr fortzufahren, als sie den peinlichen Eindruck sah, den ihre Worte auf das junge Mädchen hervorgebracht hatten.

»Ach, meine Mutter,« erwiederte Christine, »vollenden Sie nicht, denn ich empfinde ein wunderliches Gefühl, wenn ich Ihren Worten lausche. Fast glaube ich, es sind nicht Ihre Gedanken, die Ihre Lippen aussprechen. Niemals werden Sie mich überzeugen, daß ich redlich handle, wenn ich mich dem Grafen Lorenzo Vitelli vermäle. Doch wenn Sie es wünschen, geliebte Mutter, so werde ich gehorchen, denn Ihr Gebot ist mir heilig. Gestatten Sie mir nur, Ihnen zu wiederholen, daß mir ein Kloster bei weitem nicht so widrig erscheint als diese Verbindung. Vielleicht ist es doch süß, für Gott zu leiden, der so viel gelitten hat. Es ist so süß, sich für ihn zu opfern, der sich auf das Kreuz schlagen ließ, um die Verzeihung unserer Sünden zu erlangen. Wenn ich aber diesen Edelmann mit dem unheimlichen, widerwärtigen Gesicht, der trotz seiner Höflichkeit mir eine Abneigung und einen unbezwingbaren Abscheu einflößt, zum Manne nehmen soll, so ist dies eine Höllenqual, zu der mich zu verdammen, Sie vielleicht doch noch zögern werden.«

»Oh mein geliebtes Kind,« sprach die alte Dame voll

sanfter Güte, »wie bist Du doch streng gegen einen Mann, der uns so wichtige Dienste geleistet hat!«

»Ah, verzeihen Sie mir, meine Mutter, wenn ich Sie gekränkt habe!« rief Christine aus, indem ihre Augen in Thränen schwammen und sie der Mutter Hände mit Inbrunst ergriff, um sie zu küssen. — »Ich bin nicht undankbar und mein Dankgefühl für den Grafen Lorenzo wird sich noch steigern, wenn er nicht verlangt, daß ich der Preis seiner uns erwiesenen Dienste werde.«

»So weisest Du also die Verbindung mit diesem vornehmen Manne deshalb zurück, weil er nicht einer der jungen Gecken ist, die allen Weibern zärtliche Blicke zuwerfen und die ihnen die Hände drücken, indeß sie ihnen Weihwasser in der Kirche anbieten?«

»Nein, theure Mutter, nicht deshalb, aber nur aus dem Grunde, weil es mir scheint, als verberge der Graf sein Gesicht hinter einer heuchlerischen Maske; weil seine gemachte Sanftmuth ein heftiges Temperament birgt und weil sein Blick täuscht und lügt wie sein Lächeln.«

»Mädchengrillen! Soll ich diesen Launen die Zukunft deines Lebens opfern? Christine, sprich offen, enthülle der Mutter dein Herz; wohl weißt Du es, daß ich dein Glück Dir zu sichern wünsche. Ich würde deinen Widerstand nur dann begreifen, wenn ich wüßte, daß Du einen andern Mann liebtest.«

Christine erröthete.

»Nein,« erwiederte sie rasch, »wenn ich liebte, so würdest Du es eher wissen als ich, denn Du würdest es in der Befangenheit meines Wesens erkennen. Bin ich krank, wer erkennt wohl früher wie Du das Fieber, das in meinen Adern brennt? Fühlst Du es nicht an dem Wallen meines

Blutes? Umflort sich dein Auge nicht früher als das meinige? Oh meine geliebte Mutter, wir haben uns niemals verlassen, wir haben zusammen gelebt, gebetet und gelitten, und nur heute allein bringt irgend ein wunderlicher Zufall ganz entgegengesetzte Gedanken in unser Gehirn.«

Die alte Dame seufzte leise. Ihre Kraft verließ sie; sie machte sich Vorwürfe, daß sie ihr armes Kind so sehr foltern mußte. Lorenzo aber hatte die Thür halb offen gelassen und hielt die unheilvolle Urkunde in seinen Händen.

»Meine geliebte Christine,« antwortete sie, »wenn Du mich zum ersten Male deinen Wünschen entgegenhandeln siehst, so geschieht dies nur deshalb, weil ich die Zukunft mit jenen hellen Blicken vor mir sehe, die der Himmel nur jenen verleiht, die diese Erde in Kurzem verlassen müssen!«

Kaum hatte Christine diese Worte vernommen, als eine Todtenblässe ihre Wangen bedeckte und sie unter lautem Schluchzen sprach:

»Was muß ich hören, geliebte Mutter! Sie glauben bald sterben zu müssen; Sie sprechen von Ihrem Tode mit einer Ruhe und Gleichgiltigkeit, als ob derselbe Niemanden betrüben sollte, als ob Sie hienieden Niemanden zu beklagen hätten. Könnte ich noch ferner leben, wenn ich Sie, die bessere Hälfte meines Seyns, verlöre? Wer sollte dann mich noch lieben, mich trösten? Wer sollte mit mir denken und fühlen, wenn Sie stürben, Sie, die mich als hilfloses Kind auf Ihren Armen gewiegt, mich gepflegt haben, wenn ich krank war; Sie, die stets nur für mich und niemals für sich selbst gelebt? Ach, meine Mutter, Sie sehen wohl, daß mich der Schmerz selbstsüchtig macht und die Furcht, Sie verlieren zu können, mich schrecklich martert. Ihr Tod wäre für mich ewige Nacht und baldiges Sterben. Oh ich durchschaue es,

daß Sie mich, wie man verzogene Kinder straft, für meinen Widerstand mit dieser fürchterlichen Trennung bedrohen wollten. So lassen Sie sich denn umarmen, geliebte Mutter, ein Blick in Ihr Auge wird mir die Hoffnung geben, Sie noch so rüstig und so stark durch meine Liebe zu wissen, daß Sie noch viele Tage leben können. Nein, geliebte Mutter, ich lasse Sie nicht sterben, mein Arm soll Sie schützen, meine Jugend soll Ihnen Kraft leihen, mein Athem Sie beleben — mein Gebet aber soll so innig zu meinem Schöpfer flehen, daß er mir ja gewiß die theuerste Mutter erhalte und der Schöpfer wird mein Gebet erhören.«

Die alte Dame empfand fast Furcht bei der leidenschaftlichen Erregtheit, die sich in den Worten und Mienen Christinens kundgab. Sie wendete ihre Blicke zu Lorenzo und schien um Gnade zu flehen, dieser aber lächelte mit dem teuflischen Ausdruck der Freude und winkte ihr zu, von diesem leidenschaftlichen Schmerze Nutzen zu ziehen und der jammernden Tochter die Einwilligung zu entreißen.

»Du zwangst mich, Christine, Dich darauf vorzubereiten. Du setztest kein genügendes Vertrauen in mich, um meinen Wünschen zu genügen; da sie nicht mit deinen geheimen Hoffnungen übereinstimmten, war ich gezwungen, Dir, obwohl mit Bedauern, doch unverhohlen, die traurige Wahrheit zu gestehen. Bisher konnte Dir meine Liebe und mein Schutz genügen; doch nun, mein Kind, bin ich leidensmüde, Unglück und Schmerz machten mich rascher altern als die Jahre. Erschöpft vom Fasten und Kasteien, mein Innerstes zermartert von einer grausamen Erinnerung, die die schmerzlichste Gefährtin meines Lebens war, stehe ich am Rande des Grabes. Die Furcht quält mich Dich so jung, so schön, so

unschuldig hier zurück zu lassen, preisgegeben den falschen Schwüren des nächstbesten Wüstlings, der Dir sagen könnte: ich liebe Sie! Deshalb wünschte ich deine Hand in jene eines Mannes, den ich als deinen Beschützer, deinen Vertheidiger wüßte, legen zu können.«

Schweigend, athemlos und sorgenvoll, das Gesicht von heißen Zähren überströmt, betrachtete das junge Mädchen die Mutter mit jener starren Verzweiflung, als fürchte sie die bisherige Gefährtin ihres Lebens mit jedem Augenblick entschwinden zu sehen. Nun erst begriff sie den Tod. Sie malte sich es nun selbst aus, wie sie bald vergebens die geliebte Mutter suchen würde, wie diese Lippen, die so eben einen feierlichen Wunsch ausgesprochen, nun für immer verstummen sollten. Christine dachte an keinen Widerstand mehr, der Wunsch der Mutter war der ihre. Zu leiden für die geliebte Mutter war ihr eine geheime Wonne geworden.

»Mutter, ich werde Ihnen gehorchen!« rief sie plötzlich aus, indem ein schwaches Lächeln ihre Lippen umspielte.

Es sollte der armen, von dem peinlichen Kampf gemarterten Mutter Trost bringen.

Doch dieses Opfer schien der armen Dame zu groß, sie nahm ihre Tochter in die Arme und indem sie deren Thränen trocknete, sprach sie:

»Oh, mein geliebtes Kind, höre mich nicht. Ich mißbrauche dein zärtliches Gefühl, um Dich zu täuschen. Hiermit gebe ich Dir deinen Schwur zurück!«

Lorenzo hielt noch immer seine boshaften Augen auf sie gerichtet, noch immer sah sie die Pergamentrolle in seinen Händen und ihr ganzer Muth löste sich in ein krampfhaftes Schluchzen und Stöhnen auf. Gleichzeitig aber verstummte der Klang der Geigen und die Tanzenden stoben mit sichtba-

ren Zeichen des Schreckens auseinander. — Vier Männer trugen eine Bahre, auf welcher die Leiche eines Weibes lag, über den Grasplatz. Ihr schwarzes Haar floß bis zur Erde nieder; die starren Finger waren blau wie das Gesicht und die halbgeöffneten Lippen zeigten blendend weiße Zähne, die der Tod krampfhaft übereinandergepreßt hatte.

»Wer ist dies Weib!« fragte die geängstigte junge Braut, die sich bis unter Christinens Fenster geflüchtet hatte.

»Es ist Johanna, die Frau des reichen Maurermeisters Antoine Ledoux,« antwortete Andreas, der die flüchtige Braut eingeholt hatte; »das arme Geschöpf! Sie liebte einen der Hirten ihres Vaters, aber man zwang sie, den alten Antoine zu heirathen. Er ist ein harter, rauher und eifersüchtiger Mann. Niemals lachte er und er mochte es auch nicht leiden, wenn Andere um ihn fröhlich waren. Er dachte nur an seinen Kalk, seine Ziegel und seine Mauern. Johanna durfte nicht mehr zum Tanz kommen. Am Tage gab es nur Hader und Zank ohne Ende, und des Nachts Geschrei, Flüche und selbst Prügel. Der Hirt, der sie geliebt hatte, umschlich zuweilen die Behausung. Johanna vermied ihn, wo sie konnte. Um ihm nicht begegnen zu müssen, besuchte sie selbst die Kirche nicht mehr. Vorgestern Nachts hörte sie plötzlich einen Schuß. Antoine kam höhnisch lächelnd heim und sagte, er habe einen erbärmlichen Auflauerer getödtet, den er unter seiner Mauer fand. Die arme Johanna wagte nichts darauf zu antworten. Heute Morgens stürzte sie sich in die Cisterne. Zum Glück hatte sie kein Kind. Ah wie klug thaten wir, uns zu heirathen, mein liebes Weibchen, man wechselt seine erste Liebe nicht, wie ein altes Kleidungsstück.«

Die Bahre war verschwunden, aber die fröhlichen Tänzer fanden sich nicht mehr zusammen.

»Hast Du es vernommen, meine Mutter?« sprach in sanftem Tone Christine.

»Aber Du schwurst mir, mein theures Kind, daß dein Herz frei sey? Ist es nicht so?« fragte die alte Dame voll bitterer Unruhe.

»Ah, meine Mutter,« erwiederte das junge Mädchen nach einem kurzen Zögern, »ich habe Dir weder versprochen glücklich zu seyn, noch den Grafen Lorenzo Vitelli zu lieben. Ich versprach Dir nur sein Weib zu werden und ich werde diesen Schwur halten!«

II.

Der Sclave des Blinden weigert sich Sclave des florentinischen Grafen zu seyn.

Zwei Tage nach jenem, an welchem sich Christine das Versprechen entreißen ließ, den Grafen zu ehelichen, drohte das Wetter sehr stürmisch zu werden und schon am frühen Morgen war der Himmel mit schwarzem Gewölk bedeckt. Bald fiel ein feiner dichter Regen; die Landstraße, die von Genf nach dem kleinen Städtchen Meillerie führt, schien in dem Augenblicke, in welchem Tristan und sein Führer über Felder und stark begangene Fußpfade des Weges zogen, ganz menschenleer und verödet.

Dessenungeachtet hatte François Perrier sein letztes Nachtlager fröhlichen Muthes verlassen; hoffte er doch auf Gott und träumte von Rom; Rom, das ihm auf jeder

Wolkenschichte entgegenglänzte und nach welchem er sich sehnte, wie Moses nach dem gelobten Lande. Daher war auch dem jungen muthigen Jüngling jeder zurückgelegte Schritt ein Ring mehr zu der großen Kette, die ihn dem herrlichen Italien näher bringen sollte. Um sich unterwegs die Zeit zu vertreiben, hatte er dem Blinden gar viele muntere Geschichten erzählt, seitdem aber der Burgunder die ersten Qualen des Hungers empfand, hatte er völlig den Gebrauch der Worte verloren. Nun um die Qualen seines unbefriedigten Appetits vergessen zu machen, summte er ein unverständliches Lied vor sich hin.

Hie und da zogen sie auf ihren Wegen an ausgeplünderten Dörfern vorüber, aber ihre unglücklichen Bewohner wagten nicht den armen Reisenden ein gastliches Obdach zu bieten, denn sie wußten selbst nicht, ob das kärgliche Mahl ihren eigenen Bedürfnissen genügen würde.

So hatte denn Niemand den Bettelsack des armen Blinden gefüllt, kein Pfennig war in seinen Hut geflogen. Dafür aber schlug Mancher das Kreuz über ihn, indem er gottesfürchtig sprach:

»Gott behüte Euch.«

Es war bereits drei Uhr Nachmittags und noch keiner dieser frommen Wünsche war in Erfüllung gegangen. Die Reisenden sollten sich noch zwei endlos lange Meilen fortschleppen, ehe sie nach Meillerie mit bereits erschöpften Kräften gekommen wären.

»Armer François,« sprach der Blinde, indem er traurig lächelte, »nun ist Dir wohl die Laune zu Lied und Scherz vergangen, nicht wahr?«

»Ich glaube, ich werde den Mund zum Essen gar nicht mehr öffnen,« antwortete der Burgunder.

»Hoffen wir auf das Beste, mein Sohn.«

»Seit zwei Tagen besteht meine ganze Nahrung in dieser Hoffnung.«

»Die Hoffnung ist das Brot der Unglücklichen, guter François.«

»Das ist aber ein trockenes Brot und nährt nur spärlich,« erwiederte der Burgunder seufzend.

»Seit zwanzig Jahren trage ich den Bettelsack und Gott hat mich noch keinen Augenblick verlassen. Jeder Tag bringt seine Mühen, aber auch jeder Tag seinen Lohn.«

»Die Mühen sind hart und ich kenne sie; was aber den Lohn anbelangt, so meine ich, wenn Ihr vielleicht darunter die Nahrung versteht, die dem Menschen hilft tapfer Ermüdung und Schmerz zu bekämpfen, daß er ein wenig auf sich warten läßt. Ich kann nicht läugnen, daß ich in eurer Gesellschaft Gelegenheit fand mich in Geduld und Mäßigkeit zu üben — zwei Tugenden, welche armen Fußreisenden vorzüglich anzuempfehlen sind — aber diesmal übersteigt die Prüfung fast meinen Muth. Wenn wir heute einen Bäcker um ein Almosen bitten und er sollte zögern uns ein Brot zu reichen, so weiß ich nicht, ob ich die Lust, ihn zu bestehlen, werde bekämpfen können.«

»Schweig, mein Sohn,« erwiederte der Blinde, »sollte der Jüngling weniger ergeben seyn als der Greis? Vielleicht nur deshalb, weil er mehr Kräfte braucht zu dem großen Kampfe mit dem Leben, während der Greis schon mit den Blicken den Platz in der Grube mißt, an welcher er strauchelt —«

Tristan konnte nicht vollenden, die Worte erstarben ihm in der Kehle, er fühlte ein schneidendes Weh in seinem Innern: es war der Hunger, der in seinen Eingeweiden wü-

thete. Es schien ihm als drücke ein glühendes Eisen seine kahle Stirn und seine Schläfe. Er war genöthigt stille zu stehen und sich mit zitternden Händen auf seinen Stab zu stützen.

Perrier, der die plötzliche Ohnmacht seines Gefährten bemerkte, eilte auf ihn zu und fing ihn in seinen Armen auf.

»Beunruhige Dich nicht, guter François,« flüsterte der Blinde mit schwacher Stimme, »es wird nichts seyn — es ist nur eine kleine Ermüdung — Du begreifst wohl die Ermüdung —«

»Ja wohl, Ermüdung und Hunger,« fügte der junge Burgunder hinzu, dem dieser Anfall seine ganze Kraft wiedergab.

»O, es ist vielmehr Trägheit,« unterbrach ihn der Greis. »Normand hat mich verweichlicht, und siehst Du, ich bin an so lange Märsche noch nicht gehörig gewöhnt.«

Plötzlich schlug sich François Perrier voll Zorn mit der Faust vor die Stirne.

»Ich bin ein Feigling, ein gefühlloser Taugenichts!« rief er aus. »Braver, ehrlicher Tristan, da Ihr so müde seyd, daß Ihr Euch kaum auf euren alten Beinen zu erhalten vermögt — da Ihr völlig lahm seyd wie ein Thier, dem man zu viel aufgebürdet hat — nun denn weg mit der falschen Scham — steigt auf meinen Rücken und laßt Euch von mir bis zur nächsten Hütte, die wir auffinden, tragen.«

Der arme Blinde faßte mit beiden Händen den Kopf des jungen Burschen, drückte ihn herzlich und küßte ihn dann auf die Stirne, so wie man ein liebes Kind zu küssen pflegt.

»Tausend Dank, biederer, braver François, tausend

Dank,« hob er an; »dein Muth hat den meinigen wieder belebt und nun fühle ich mit einemmale die ganze Kraft in mir, Dir, wohin Du willst, folgen zu können. Sieh einmal!« fuhr er fort, indem er sich anschickte mit schwankenden und unsichern Schritten zu gehen, sieh einmal wie ich marschiren kann!«

François stellte sich als ob ihn dieser augenscheinliche Beweis vom Gegentheil überzeugte, faßte dessenungeachtet den Blinden unter dem Arm und beide setzten ihre Wanderung auf der Laudstraße weiter fort.

Sie waren eine Zeitlang an dem Flüßchen, an welchem das Städtchen Meillerie liegt, gewandert, als am jenseitigen Ufer, worauf fast parallel mit der Landstraße, auf welcher sie wanderten, sich eben eine solche dahinzog, ein Wagen erschien, der von zwei kräftigen Pferden gezogen wurde und den ein Edelmann, der an der Wagenthüre knapp ritt, begleitete.

Kaum hatte der junge Maler diesen Zug erblickt, als er ausrief:

»Eine gute Neuigkeit, Vater Tristan, freuet Euch, da kommen reiche Reisende!«

»Gott sey dafür gepriesen, mein braver Junge,« erwiederte der Greis. »Bei diesem abscheulichen Wetter war eine so gute Begegnung fast gar nicht zu hoffen. Geh, mein Bursche, laufe ihnen entgegen.«

Der alte Blinde selbst versuchte seine Schritte zu verdoppeln, auf die Gefahr hin, recht elendiglich hinzustürzen.

»Gemach, gemach, ehrlicher Tristan!« hob der Burgunder an, »ich vergaß Euch auf einen Umstand aufmerksam zu machen; es handelt sich hier um einige Schwierigkeiten,

da sich unsere künftigen Wohlthäter am andern Ufer des Flusses befinden.«

»Warum machtest Du mir dann diese vergebliche Freude?« sprach der Blinde leise in schmerzlichem Tone, indem er ganz entmuthigt stehen blieb.

François Perrier lachte aus vollem Halse.

»Meint Ihr vielleicht, daß mich diese überflüssige Beobachtung hindern wird meinen Plan aufzugeben? Mein guter Alter, zu den Reisenden muß ich gelangen und müßte ich durch den Fluß schwimmen.«

»Mein Sohn, Du sollst nicht Gott versuchen,« sprach Tristan, indem er den Arm seines unbesonnenen Führers fester faßte.

»Seyd unbesorgt,« erwiederte jener, »der Fluß ist an jener Stelle weder breit noch tief und wir könnten ihn selbst durchwaten; wenn Ihr übrigens meint, das kalte Wasser könnte mir eine Unverdaulichkeit zuziehen, so seyd ohne Sorge. Mein Magen ist leer wie der eure. Alexander der Große war nicht so glücklich wie ich, als er sich unglücklicherweise in dem Flusse Cydnus badete. Doch nun vorwärts, Vater Tristan, diesmal heißt's nicht zaudern; hinauf mit Euch auf meinen Rücken!«

»Nein, mein Bursche, das thue ich nicht,« sprach der hartnäckige Greis; »dein Arm auf der einen Seite und mein Stab von der andern, dies ist Alles, dessen ich bedarf.«

»Ja wohl, wenn es Euch darum zu thun ist Euch in die langen Gräser und Schlingkräuter zu verwickeln, die ich da auf der Oberfläche des Wassers sich hin- und herbewegen sehe, dann könntet Ihr auch darin stecken bleiben, um den Fischen als Futter zu dienen.«

Ohne aber seinem Gefährten weiter Zeit zu gönnen

und dessen Antwort anzuhören, faßte er ihn widerstandslos an und hob ihn auf seine starken Schultern.

»Mit dieser Pfütze werden wir doch fertig werden,« rief er fröhlich aus, indem er bis zum Gürtel ins Wasser hineinstieg, »wußt' ich's doch, daß ich einst wohl die ehrenvollen Dienstleistungen jenes braven Normand verrichten würde.«

Der junge Maler, der genöthigt war, tüchtig gegen den Strom zu kämpfen, wäre sicherlich zu spät an's jenseitige Ufer bei den Reisenden angelangt, wenn diesen mit ihrem Fuhrwerk nicht ein kleiner Unfall begegnet wäre, der sie anzuhalten zwang.

Das Sattelpferd hatte sich mit dem Bein in einen der Stränge verwickelt.

Es blieb plötzlich stehen und schlug aus.

Die beiden Damen, welche im Innern des Wagens saßen, durch die heftigen Bewegungen erschreckt, welche das scheu gewordene Thier machte, stießen ein mächtiges Geschrei aus und wollten um jeden Preis die Kutsche verlassen. Der Kutscher und ein kleiner Page sprangen alsogleich vom Wagen herunter und während der eine das Pferd von dem ihn fesselnden Strang zu befreien suchte, öffnete der andere die Wagenthür.

Fast gleichzeitig mit diesem Vorgange hatte François Perrier mit seiner Bürde das Ufer erreicht. Nachdem er seinen Gefährten auf einen der Steine, welche das steile Ufer begrenzten, niedergelassen und das Wasser, das aus seinen Gewändern herabrieselte, etwas abgeschüttelt hatte, ergriff er den Bettelsack des Blinden und näherte sich den beiden Damen mit demüthiger Miene.

Die beiden Damen schienen sein Näherkommen mit

einer gewissen Aufmerksamkeit, ja mit einer fast auffallenden Neugierde zu betrachten.

Was den Jüngling anbelangt, so fühlte er, je mehr er sich den Frauen nahte, desto heftiger sein Herz pochen; mit gebeugtem Rücken, gesenktem Blicke und tiefer Röthe im Angesicht schritt er vorwärts.

Aber warum schämte er sich nun mit einemmale, nachdem er doch jeden Tag diesen Frohndienst geleistet hatte? Warum zwang ihn ein unbestimmtes Gefühl, seine Schritte zu mäßigen, oder drängte ihn gar zu fliehen, als ob er ein Verbrechen begangen hätte? Ohne Zweifel schämte er sich, daß er, der blühende und kräftige Bursche, für einen ehrlosen Taugenichts und Müßiggänger in den Augen der schönen Damen gelten sollte, denen der Blinde wohl Mitleiden, er aber nur Verachtung einflößen konnte.

Doch was konnte ihm daran liegen wie diese beiden Frauen von dem Diener eines blinden Bettlers dachten; wer weiß ob ihre Blicke bis zu ihm drangen!

Um aber bis zu den Damen zu gelangen, war es nöthig, an dem sie begleitenden Edelmann vorüberzugehen, der sich in diesem Augenblicke vergeblich abmühte, vom Pferde zu steigen. Sein Pferd bäumte sich ebenso wie das scheugewordene der Kutsche, gewissermaßen vom Instincte der Nachahmung dazu verleitet.

Vergebens riß er es am Zügel und stieß ihm den Sporn in die Flanke, daß das Blut hervorquoll; weder dies noch die zahlreichen Gertenhiebe vermochten das halsstörrige Thier, das nur mit jedem Augenblicke wüthender zu werden schien, zum Stillstehen zu bewegen.

»Heda, Bettelbube!« rief der stolze Ritter plötzlich dem

jungen Burgunder zu, »tritt näher und halte mir den Steigbügel.«

François Perrier erhob den Blick zu ihm, blickte den Mann, der ihm in dieser herrischen Weise zugerufen, starr an, hierauf erbebte er, wie von einer flüchtigen Erinnerung berührt und ohne sich weiter um den Reiter zu kümmern, setzte er seinen Weg fort.

»Junger Tropf, bist Du vielleicht stumm,« fuhr der Reiter fort, der sich vergebens auf seinem Rosse abmühte, es zu bändigen; »gib Acht, wenn Du stumm bist, daß ich nicht absteige und Dir die Zunge löse.«

Perrier begnügte sich mit einem Achselzucken zu antworten und gegen die Damen loszuschreiten.

Dieses Benehmen schien den Edelmann auf's höchste zu reizen; er riß sein Pferd vorwärts und indem er nach dem jungen Burgunder die Reitgerte schwang, rief er ihm wuthentbrannt zu:

»Unverschämter Knecht eines Bettlers, ich will Dich gehorchen lehren!«

Bei dieser Drohung wendete sich Perrier mit einem Satze nach der Seite, auf der ihn der Reiter bedrohte und indem er seinen Wanderstab in die Höhe hob, nahm er eine so herausfordernde Stellung an, daß dieselbe seinem Angreifer plötzlich einige Bedenken einzuflößen schien.

Dieser hielt sein Pferd an und die Gerte, sank zugleich mit dem Arm langsam herab. Aber ein Blitz glühender Rache brannte in diesen Augen, denn er hatte den jungen Maler erkannt, der seine Züge in keiner lügenhaften Hülle barg wie er.

Sein Entschluß war aber auch alsogleich gefaßt, er wollte sich rasch am Begleiter des Blinden rächen und indem

er dem Kutscher und dem kleinen Pagen der beiden Damen zuwinkte, rief er:

»Herbei, Ihr guten Jungen, herbei! und prügelt mir diesen frechen Gauner, der es gewagt, euren Gebieter zu beleidigen, tüchtig durch.«

Die beiden Diener eilten alsogleich zu ihres Gebieters Hilfe herbei und ein arger Kampf sollte sich zwischen den Dreien entspinnen, als der Blinde gebieterisch zu François sprach:

»Bist Du toll, mein Sohn! Wie! Du weigerst Dich den Steigbügel dieses würdigen Herrn zu halten, dessen Mitleiden Du vielmehr ansprechen solltest? Du vergißt, daß ich fast vor Hunger und Ermattung umkomme. Dein Stolz wird rege statt sich zu beugen. Erinnere Dich des Erlösers! demüthige Dich; lasse Dich anspucken und schlagen und Du wirst Gnade vor Gott finden.«

Perrier senkte seinen Stab vor Verwirrung, halb vor Aerger und seine drei Angreifer benützten diesen Augenblick, um über ihn herzufallen und ihn tüchtig durchzubläuen.

»Da, elender Knecht eines Bettlers!« rief der Edelmann, »nimm diese zwei Thaler, die ich Dir aus Mitleiden für ihn unter der Bedingung zuwerfe, daß Du mich auf den Knien darum bittest.«

»Ich bin niemals vor einem Andern gekniet als vor Gott,« antwortete der Burgunder mit Ruhe.

»Wenn es uns unser Gebieter nur befiehlt, dann sollst Du wohl bald vor ihm knien!« rief der Kutscher schadenfroh aus, indem er den jungen Maler an der Schulter packte.

Perrier erbebte am ganzen Leibe; doch der Blinde hob mit erhöhter Stimme an:

»Mein Sohn! reiche dem edlen Herrn unsern Bettel-

sack dar; sag ihm, daß wir Hunger haben; daß wir für sein Seelenheil bei Gott bitten wollen. Sage ihm ferner, daß Du Reue empfindest, ihm nicht gehorcht zu haben. Laß Dich immer von seinen Streichen berühren, wenn es dem Dämon seines Jähzorns belieben sollte, sein Blut in Aufregung zu bringen. Wirf deinen Stab weg, François ich befehle es Dir!«

Todtenblässe bedeckte das Angesicht des Jünglings, als er diese Worte vernahm, demnach warf er seinen Stab weit von sich und streckte dem Edelmann den Bettelsack des Blinden mit zitternden Händen entgegen. Doch der Ritter berührte den Sack mit der Spitze seiner Reitgerte so, daß er in den Koth flog.

Diesmal aber sprühten François Perrier's Augen Funken. Tristan bemühte sich wiederholt ihn zu beruhigen.

»Mein Sohn,« sprach er, »hast Du mir nicht versprochen demüthig und meinem Willen unterwürfig zu seyn? Wenn Du schlechte Christen begegnest, die uns das Almosen versagen, beklage sie, doch fluche ihnen nicht!«

»Mögen sie mir immerhin die Gabe verweigern, aber beschimpfen dürfen Sie mich nicht,« erwiederte François voll Zorn. »Der Mann, der im Stande ist, den leeren Bettelsack des Blinden in den Koth zu schleudern, der ist ein Feiger, und es hieße unter den Augen Gottes eine niederträchtige Handlung begehen, würde man ein ähnliches Betragen feig erdulden.«

Der junge Maler befand sich aber trotz seines Muthes in einer gefährlichen Lage, denn der kleine Page hatte in schlauer Weise den Stab des Jünglings weg zu haschen verstanden und schwang ihn in herausfordernder Weise in der Luft. Der Kutscher hatte sich mit einer Peitsche bewaffnet und der Edel=

mann zog kampfgerüstet den Degen aus der Scheide. Obwohl waffenlos hatte Perrier bisher mit den Blicken gedroht; eben wollte einer seiner Widersacher einen Hieb nach ihm führen, als die jüngere der beiden Damen einen gellenden Schrei ausstieß und sich zwischen die Kämpfenden stürzte.

»Gnade, Gnade, Graf Lorenzo, für diesen armen Jüngling!« flehte sie.

»Was denkt Ihr, Fräulein?« erwiederte der Graf; »laßt mich immerhin diesen Bettler züchtigen, der nur gewohnt ist sein schwarzes Brot aus dem Straßenkoth zu holen. Strafe gebührt dem Unverschämten, der mich zu beleidigen wagte. Es ist einer jener Lumpe, die mit gesenktem Blick das Mitleid öffentlich anflehen, die es aber mit dem Stock in der Faust im Gehölz oder auf verödeter Straße erzwingen.

Mit François war aber in diesem Augenblicke eine völlige Umwandlung vor sich gegangen; er sah und hörte nicht mehr; er dachte nicht mehr daran sich zu vertheidigen, er fühlte nicht mehr die Peitsche des Kutschers um seine Ohren sausen. Er betrachtete nur in starrer Verzückung, in wonniger, süßer Erregtheit dieses schöne junge Mädchen. Ja, sie war es, die alle seine Träume erfüllte, seit er sie so tapfer gegen die Rüden seines Onkels des Marquis von Langallerie vertheidigt hatte.

Christine aber antwortete dem Grafen Lorenzo mit voller Würde:

»Sie irren, mein Herr. Dieser ehrliche Junge bedient sich nicht seines Stabes, um ein Almosen zu stehlen; wohl aber bediente er sich dessen vor nicht gar langer Zeit, um mich und meine Mutter aus einer Gefahr zu retten, der zu ent-

fliehen vielleicht so mancher kühne Haudegen es für keine Unehre gehalten hätte.«

»So ist dies gar jener tapfere Burgunder, dessen Heldenthaten Sie mir mit so überaus großer Wärme geschildert,« erwiederte der Edelmann in einem Tone, als wollte er sich lustig machen. »Es wäre mir niemals beigefallen, zu glauben, daß dieser Held in einer so wunderlichen Gesellschaft reisen, noch, daß er ein so erbärmliches Geschäft treiben würde.«

Diese, mit bitterem Hohne gesprochenen Worte erregten die Aufmerksamkeit der jungen Dame und sie musterte mit den Blicken den jungen Maler. Als sie aber sein durchlöchertes Wamms, seine vom Wasser triefenden Beinkleider erblickte, da fühlte sie, daß Thränen ihre Augen verdunkelten und ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen.

Uebrigens schien seine äußere Noth auf sie weiter keinen Eindruck zu machen. War er in dieser Lumpenhülle doch so schön und stolz, als an dem Tage, an welchem sie ihn zum ersten Male gesehen.

»Wie! in diesem Zustande der Noth und des Elends muß ich Euch wiedersehen?« flüsterte sie hinzu, während sie ihm die kleine weiße Hand darreichte, die er ehrfurchtsvoll an die Lippen drückte.

Doch Beide errötheten in diesem Augenblicke, wie zwei Kinder, die man bei einem Vergehen ertappt, denn Christinens Mutter näherte sich Beiden und sprach voll Theilnahme zu dem Jünglinge:

»Seyd Ihr es nicht, mein Freund, der diesen Greis so eben auf den Schultern durch das Wasser getragen hat?«

»Freunde müssen sich gegenseitig beistehen, edle Frau,« erwiederte der junge Burgunder unbefangen.

»Freunde?« wiederholte die alte Dame voll Erstaunen. »Wie, so wäre dieser Blinde — —«

»In diesem Augenblicke mein bester Freund,« ergänzte François Perrier mit Nachdruck; »aber vielleicht ist er mir mehr als ein Freund; er ist mir ein Vater, der mich lehrte Gott zu dienen und das Gute zu üben.«

Christine und ihre Mutter blickten gleichzeitig und fast unwillkürlich nach dem Blinden, ein tiefes, schmerzliches Gefühl ergriff sie bei dem Anblicke dieses armen Greises, der unbeweglich und bleich wie ein Marmorgebilde auf den Steinen am Ufer stand.

»So bist Du wohl der Gefährte dieses Schlingels?« fragte Graf Lorenzo den Jüngling. »Ist dies wohl das Handwerk eines starken Burschen, wie Du einer bist? Wäre es nicht besser die Muskete zu tragen oder einen Zug von Maulthieren zu treiben, als den Bettelsack dieses siechen Mannes den Reisenden vorzuhalten?«

»Gnädiger Herr,« erwiederte François Perrier in kaltem Tone, »wenn es sich darum handelt, einem hilflosen Menschen zu dienen, so finde ich darin nichts Beschämendes noch Erniedrigendes für mich. Christus der Herr demüthigte sich und wusch den Armen die Füße, solltet Ihr dies vergessen haben?«

»Dienst für Dienst,« sprach der Florentiner, »wähle Dir lieber einen andern Herrn. Willst Du uns begleiten, so komme. Ich erinnere mich des Dienstes, den Du den Damen geleistet hast, dafür will ich Dich belohnen; was deine gegen mich verübte Unverschämtheit anbelangt, so wird sie bald meinem Gedächtniß entfallen und ich werde Dir in meinem Hause einen leeren Posten anvertrauen.«

François Perrier blickte den Fremden voll Erstaunen an. Er bezweifelte nicht, daß den verkleideten Grafen ein geheimer Vortheil leitete, ihn von dem Blinden zu trennen. Schien es ihm doch mit einem Male, als habe er dieses von Narben zerfetzte Angesicht schon irgendwo gesehen. Diese zwei Augen, die wie Brandfackeln glühten, riefen in ihm ebenfalls eine dunkle Erinnerung wach.

»Ihr seyd sehr unglücklich, mein Freund,« fügte die alte Dame hinzu, »nehmt den Dienst an, welchen dieser vornehme Mann Euch anbietet, wäre es auch nur in der Voraussetzung ein noch größeres Glück zu machen.«

Christine wendete beschämt das Köpfchen seitwärts, sie schien der Vorschlag, durch den man ihren Befreier demüthigte, zu verletzen.

»Gott verzeih' mir's!« sprach der junge Maler, indem er tief erröthend den Kopf stolz in die Höhe warf, »aber Ihr meint wohl gar ich sey ein Knecht! Und doch hättet Ihr bemerken können, daß mir hiezu die Gewohnheit und die Tracht fehlen.«

Ein freudiges Lächeln belebte die Züge Christinens, als sie diese Worte hörte, und sie schien dem Jüngling für seine stolze Antwort völlig zu danken.«

»Nun, wenn Du kein Knecht bist, wer bist Du denn dann? Du, der Du Dich weigertest, mir den Steigbügel zu halten, und der sich nicht entblödete den Blinden auf den Rücken durch das Wasser zu tragen?« fragte den Jüngling höhnend der Florentiner.

»Ich bin der freie und freiwillige Führer dieses Blinden, der auf einer Pilgerfahrt nach Rom begriffen ist. Ich kann dies eingestehen im Angesicht des ewigen Gottes und mich dessen rühmen; doch niemals werde ich irgend einem

Manne unterthan seyn und wäre er ein Fürst oder ein Kaiser. Auch ich ziehe nach Rom, aber nur um die Malerkunst zu studiren, nicht aber um meine Seele zu verdammen, indem ich den Launen eines Gebieters diene.«

»So seyd Ihr ein Maler?« unterbrach Christine den Jüngling; »o welch' eine edle, ruhmvolle Kunst ist dies! Mein Vater war gleichfalls ein Maler!«

Sie wendete sich bei diesen Worten zu ihrer Mutter, und ihre schönen seelenvollen Augen füllten sich bei dieser Erinnerung mit Thränen.

»Eines Tages empfand ich die Qualen des Hungers,« fuhr François Perrier fort; »dieser Bettler, der mich weder kannte, noch sehen konnte, der nicht einmal eine Klage von meinen Lippen hörte, theilte mit mir wie ein Bruder das bischen Suppe, das er an einer Klosterpforte als Almosen empfangen hatte. Seit diesem Tage schwur ich ihm, sein Führer, sein Diener zu seyn, und ich werde es halten bis zum Ziele unserer Reise. Bin ich auch kein Edelmann, so bin ich doch ein Christ und ich werde meinen Schwur nicht brechen.«

»O wie fromm, wie edel ist dieser Entschluß!« sprach Christine voll Entzücken.

»Ah bah! Du hättest besser gethan, wenn Du mit uns gezogen wärest,« hob der Graf an, »denn ich begleite diese Damen bis nach Rom, um dem Jubiläum beizuwohnen, das unglückseligerweise meine Vermälung mit der schönen Christine verzögerte.«

François' und Christinens Blicke kreuzten sich in diesem Augenblick wie zwei Feuerkörper. Der Jüngling erbebte und es schien ihm, als stieße man ihm ein zweischneidiges Schwert

in die Brust. Die Verlobte des Grafen Lorenzo aber senkte die Blicke mit jener verzweiflungsvollen Trauer, als ob die Schatten des Todes den ganzen Frühling ihres Lebens bedeckt hätten.

Zwei mächtige und verschiedene Gefühle kämpften in dem Innern des jungen Malers. Es war die innige Freundschaft für Tristan und seine mit einemmale aus dem tiefsten Grund des Herzens geweckte Liebe für Christine.

»Ach! was wäre dies für ein Glück, sie während der Dauer der ganzen Reise nicht verlassen zu dürfen,« dachte er bei sich selbst. »Sie stets zu sehen, sie jeden Augenblick sprechen zu können; ihre Befehle empfangen und ihr gehorchen zu dürfen! Und wie dieser Fremde dürfte ich sie aus dem Wagen heben — zeitweise um sie seyn! Ach, dies wäre ein Glück, das ich nie mehr finden werde, wenn ich es mir entgehen ließe. Von diesem Zufall allein kann vielleicht das Schicksal meines Lebens abhängen!«

Und trunken von diesem Gedanken heftete er seine brennenden Blicke auf das junge Mädchen, welches der Florentiner mit lauernder Aufmerksamkeit beobachtete.

Aber er fand keine Zeit zu irgend einem Entschluß zu kommen, denn es ertönte die Stimme Tristan's, die ihn rief und sprach:

»Ich erwarte Dich, mein Sohn, denn ohne Dich würde ich in irgend einen Abgrund stürzen.

Perrier blickte nach dem Blinden, der immer noch auf seinem Steine saß und ruhig und vertrauensvoll auf seinen treuen Führer harrte.

»Ihn soll ich verlassen? o nein!« flüsterte François, indem er mit seiner Hand an die mit Schweiß bedeckte Stirn griff; »ihn verlassen! o, diese Feigheit werde ich nicht be-

gehen. Ich danke Dir, o Gott, daß Du mir die Kraft verliehst dieser Versuchung zu widerstehen.«

Er eilte mit diesen Worten auf den braven Alten zu und indem er ihn voll Theilnahme am Arm faßte, führte er ihn zu der Kutsche, an welcher die Damen standen.

»Hier ist mein Gebieter,« sprach er, »und ich will keinen andern.«

»So habt Ihr Euch also entschlossen, Freund François?« fragte ihn der Graf Lorenzo. »Ihr wollt weder euren zerfetzten Rock noch eure zerrissenen Schuhe gegen die glänzende Kleidung meiner Diener vertauschen, die das Recht besitzen einen Degen tragen zu dürfen?«

»Nein, Herr Graf.«

»Und einem sorgenlosen, gemächlichen, fröhlichen Daseyn zieht Ihr das elende und hungervolle eines wandernden Bettlers vor?«

»Ja, so ist es. Ich ziehe die Unabhängigkeit der Knechtschaft vor. Ueberdies habe ich geschworen, wie ich es Euch bereits gesagt, daß ich mit meinem Herrn seine Leiden und Kümmernisse theilen werde, wie ich das Brot seines Bettelsackes und das Wasser seiner Feldflasche theile.«

»Nun so handle wie Dir beliebt,« sprach der Graf mit höhnischem Gelächter; »magst Du fernerhin der Stock und die Stütze dieses Blinden seyn. Was uns anbelangt so bleibt uns nichts zu thun übrig als Dir eine glückliche Reise zu wünschen. »Mit diesen Worten rief er den kleinen Pagen Perhson und befahl ihm die Damen in den Wagen zu heben. Perhson öffnete die Wagenthür, während der Kutscher sich auf den Sitz schwang.

»François Perrier!« sprach Christine rasch, während ihre Mutter sie nach dem Wagen rief, »François Perrier,

könnt' ich Euch nicht noch in anderer Weise als durch die flüchtigen Worte kalten Dankes meine unauslöschliche Dankbarkeit bezeigen?«

Der junge Burgunder hob rasch den Sack des Armen auf, der noch im Straßenkothe lag, in den ihn der Edelmann geschleudert hatte und sprach mit sanfter Stimme: »Edles Fräulein, der arme Blinde leidet Hunger und die Almosen sind in diesem Lande selten. Werfet einige Pfennige in die Tasche des Armen. So oft mein armer Gefährte mit einem Stückchen Brot seinen Hunger gestillt und mit erneuerter Kraft weiter zieht, so oft will ich Euch wie eine Heilige segnen und denken: ich bin reich belohnt.«

Christine machte vergebliche Anstrengungen zu sprechen. Thränen erstickten ihre Stimme, rasch zog sie ihre Börse aus der Tasche, die mit Dublonen und Pistolen reich gefüllt war, und leerte sie in die Tasche des Bettlers.

»Das ist kein Almosen, sondern der Lohn eines geleisteten Dienstes!« sprach François in traurigem Tone.

»Dem alten Blinden gilt die Gabe,« erwiederte das junge Mädchen, »und Ihr habt kein Recht sie zu verschmähen. Für Euch, François, werde ich zu Gott beten, daß er eure fromme Reise segne.«

»Gott wird euer Gebet erhören, denn er verschließt sein Ohr dem Gebet der Engel nicht!« rief der junge Burgunder mit Wärme aus. »O ich hoffe oder vielmehr ich bin gewiß, Euch in Rom wieder zu sehen.«

»Perhson, schließe die Wagenthüre,« sprach in gebieterischem Tone Graf Lorenzo.

Die Kutsche entfernte sich rasch, während Tristan leise vor sich hin sprach:

»Seltsam! Diese Stimme soll ich kennen, es scheint mir als habe ich sie schon oftmals gehört.«

François Perrier aber, der einige Augenblicke dem dahineilenden Wagen nachstarrte, der den geheimnißvollen Traum seines Lebens barg, sprach plötzlich zu Tristan:

»Wenn Ihr, guter Alter, diese Stimme schon einmal gehört habt, so kann ich schwören, daß ich dieses Angesicht und diese rothen Haare, die sich damals unter keinem Edelmannshut bargen, schon einmal gesehen habe. Arme Christine!« fügte er seufzend hinzu, »ich werde trachten diese schreckliche Heirath zu verhindern, denn einer so erhabenen und edlen Seele, wie Du sie besitzest, brächte sie den Tod.«

III.

Worin der Leser erfährt, daß auf den Alpen Maler wachsen.

Die Nacht bedeckte die schneeigen Alpen mit einer Bleikappe.

An den Abhängen zweier schneebedeckter Granitberge, auf den Schlangenlinien ihrer Windungen, wanderten auf den schmalen Pfaden derselben zwei Trupps Reisender, die durch Gesichtsbildung, Tracht und Sitten den schreiendsten Contrast bildeten.

Ein klaffender Abgrund, der wie der Rachen eines hungrigen Wolfes schwarz und tief wie das Flußbett eines Höllenstromes entgegengähnte, trennte die beiden Banden, die vom Zufall beständig zusammengetrieben, auf den un=

wirthbaren Fußpfaden, die von Gemsen, aber kaum von Menschen erklettert werden konnten, dahinwanderten.

Der erste Zug bestand aus frommen Pilgern, die sich auf einer Wallfahrt nach Rom befanden, um dem großen Jubiläum daselbst beizuwohnen. Die fromme Schaar zog paarweise mit dem Muschelhut, dem Pilgerstab und dem eisenbeschlagenen Wanderstock der Alpen unter freiem Himmel auf Felsen und Schnee so schweigsam und ruhig vorwärts, als sollte sie unter den Säulengängen einer gewölbten Basilika einen Umzug halten.

Selbst der wunderbare Anblick dieser wilden, schauerlich erhabenen Natur, mit ihren düstern Schatten und verdeckten Abgründen, mit ihren krystallhellen Cascaden, die plätschernd von hohen Felsen niederstürzten, war nicht im Stande die frommen Wanderer von ihrem Gebete abzuziehen; sie hatten kein Auge für die erhabenen Bilder dieser romantischen Alpenwelt, wie sie gehörlos schienen, bei dem tollen Geschrei, Gejohle und Gelächter, welches die ausgelassene Bande ausstieß, die am entgegengesetzten Bergpfad ihres Weges zog.

Es war augenscheinlich, daß die andere Bande aus keiner so frommen und gottesfürchtigen Ursache wie jene, welche die frommen Pilger belebte, nach Italien zog.

Sie bestand aus einem Haufen von Zigeunern, Bettlern, Dieben und wohl auch Wegelagerern, denen nur der Muth zum Morden fehlte. Es war eine schmutzige Gesellschaft, diese Menge komisch aussehender und ekelhafter Bettler, die bald feig wie Spione, bald kühn wie Plünderer stets von Raub und Zufall lebten und stets mit sich einen ganzen Schwarm von Weibern, Kindern, Maulthieren und

Pferden, und eine unbeschreibliche Menge von Geräthschaften der mannigfaltigsten Art schleppten.

Es war mit einem Wort die Horde jener Zigeuner, die Jacques Callot mit seinem Pinsel verewigen sollte und die einer unserer Freunde folgendermaßen beschreibt:

»Die Pferde geben einen Begriff von dem Pferde der Apokalypse; die Männer tragen kegelförmige Hüte, die Weiber gehen fast nackt; die Kinder hüllen sich in Lumpen; es ist fast keine Mutter in diesem Kreise, die nicht drei bis vier Kinder mit sich führte; an jeder Hand hält sie eines; auf ihrem Rücken sitzt eines und ein anderes ist an ihren Schooß gebunden. Ein junger, derber Bursche in ziemlich lumpiger Kleidung führt den Zug an, ein breitrandriger Filzhut bedeckt sein langes niederwallendes Lockenhaar.

Auf seinen Schultern hängt ein ganz zerfetzter Mantel, ein Messer an der Hüfte, einen Carabiner im Arm, mit Beinkleidern, die im Staube nachschleppen, so zieht er des Weges. Ein Affe hockt auf seinem Rücken und macht tausend possirliche Sprünge. Hinter dem jungen Banditen her traben zwei elende Packpferde, deren jedes ein Weib auf dem Rücken trägt, das ein Kind säugt und ein zweites, kaum entwöhntes, das aber schon ziemlich fest im Sattel sitzt, hinter sich hat. Knapp hinterm Pferde wandert der falsche Priester dieser Zigeunerhorde, der aus der Verlassenschaft eines Mönches gekleidet worden ist. Ein Kind schlendert neben ihm, einen großen Topf auf dem Kopfe, dessen weiter Henkel ihm als Halsspange dient. Ein Bratenwender ist sein Stab, ein Korb seine Jacke und einen Rost hat es als Schürze vorgenommen. Hierauf kommt ein Karren, der von einem staubigen Gaul gezogen wird. Ein alter Zigeuner, für den es angemessen ist, daß er einen so stürmischen und feurigen

Renner lenke, sitzt mit gravitätischem Anstand auf der Mähre. Mit einer Hand hält er sich an der struppigen Mähne des Thieres fest, während die andere die Peitsche drohend schwingt. An seiner Achsel trägt er ein mit Wein oder mit einer andern geistigen Flüssigkeit gefülltes Fäßchen, wohl weislich ermessend, daß er nur sich allein diese süße Bürde anvertrauen kann. Auf dem Fasse sitzt ein gezähmter Hahn, der seine unmelodischen Töne kräht, mit seinem Gekrähe aber die ganze Scene belebt. Im Karren sitzen bunt durcheinander ein mit einem Säbel bewaffneter Mann, wieder ein Weib, das ein Kind stillt, und größere Kinder, die außer Küchengeräthschaften eine Katze, einen Hund, Kaninchen, Lämmer und erwürgte Hühner im Schooße halten. Auf einem Esel sitzen zusammen gepferdcht mehre Nachzügler der Truppe, die sich mit Stolz gegenseitig die unterwegs gestohlenen und erbeuteten Enten zeigen. Den Schluß der Karavane bildet ein Zigeuner von kühnem robustem Körperbau, der ein Lamm an der Leine führt und ein junges Kalb über den Rücken gebunden trägt; ein tüchtiger Carabiner bildet seine Waffe. Die Männer dieser Bande sind wild und rauh, den Weibern verleiht ihre Mutterwürde einen gewissen Ausdruck träumerischer Wehmuth. Die Kinder sind frech und toll, der Esel und die Pferde sind so mager, daß sie Furcht einflößen. Der Esel allein hat einen Zaum, denn er ist eigensinnig und wer weiß, ob er der Gesellschaft sonst folgen würde. Was die Pferde anbelangt, so gehen sie frei und ungehindert. Was läge auch weiter daran sie aufzuzäumen. Woher kommen sie, wohin gehen sie? Niemand weiß es, Niemand kümmert sich darum.«

Das ist eine naturgetreue Schilderung.

Diese zerlumpte Horde, über deren Köpfen hie und da

der schwindsüchtige Hals eines steifen Gauls und die gebrochenen Dachstangen der überladenen Karren hervorragten, bildeten sozusagen einen schwarzen Fleck auf dem reinen Schnee der Alpen; dieses malerische Elend, diese Unordnung, diese wilde, lärmende, rohe Fröhlichkeit beleidigte und erschreckte die demuthsvoll und ruhig dahinwallenden Pilger des entgegengesetzten Bergpfades.

Den Zigeunern schien es vor Allem Spaß zu machen, ihre unverschämten Witze gegen einen Jüngling, der den Zug der Pilger schloß, spielen zu lassen. Ungewohnt des Pilgerkleides, den Blick stets auf die Pracht der Alpenwelt gerichtet, blieb der Knabe häufig, in berauschende Träume versenkt, weit hinter seinen Gefährten zurück. Der Kleine, der vor dem bewältigenden Werke des Schöpfers nicht den Blick zu senken vermochte, der nicht einmal gehörig die Perlen seines Rosenkranzes zu zählen wußte und unwillkürlich seine Vaterunser widersinnig lallte, zog sich zu wiederholten Malen von dem Führer der Karavane bittere Scheltworte zu. Dann aber von Reue getroffen, schlug er an seine Brust wie beschämt und zerknirscht über seine Zerstreutheit. Sahen nun die Zigeuner diesen Act der Demuth, so griffen sie ihn noch schärfer mit ihren rohen Späßen an, worüber der Knabe aus tiefstem Herzen erröthete. Er schien noch nicht hinlänglich von dieser christlichen Abtödtung durchdrungen, welche durch fromme Lehren erzeugt, für Kränkungen gefühlloser und kälter macht, als es der Marmor ist. Der Jüngling verwünschte innerlich seine Lage, vor Allem, daß ihn ein Abgrund von den lumpigen Maulhelden trenne; denn wäre dieses unübersteigbare Hinderniß nicht gewesen, er hätte sich trotz seines friedenverkündenden Gewandes auf den Kühnsten der Bande gestürzt.

Er war so eben wieder zitternd vor Zorn und Unwillen hinter seinen Gefährten zurückgeblieben, als seine Aufmerksamkeit durch einen Nachzügler der Zigeunertruppe erregt wurde, der ebenfalls wie er stehen geblieben war, und mit einem Knie zur Erde gebeugt auf einem Stück Papier irgend ein närrisches Bild zu zeichnen schien. Ein junges Mädchen, das vor ihm stand, lachte hell auf, als sie ihn in aller Eile diesen seinen Entwurf endigen sah.

Der jugendliche Pilger konnte vor Erstaunen seine Blicke nicht von dem wunderlichen Burschen abwenden, der mit seinem offenen, schuldlosen Gesichte, den lebhaften, feurigen Augen und dem langen lockigen Haare in auffallender Weise von den unheimlichen und düstern Gestalten abstach. Was die kleine Zigeunerin anbelangt, so konnte sie, obgleich sie ein neckisches Kind von etwa fünfzehn, sechzehn Jahren und von wunderbarer Schönheit war, doch ihre Abstammung nicht verläugnen. Zwei feine schmale Brauen umgürteten von einer Schläfe zur andern ihre marmorglatte, sanftgebräunte Stirne. Diese Lippen, so frisch und roth wie reife Kirschen, schienen um einen Kuß zu flehen. An ihrem schlanken runden Halse rauschte ein Halsband, das aus Perlen und Vogelbeeren bestand; die kleinen Hände aber waren in steter Bewegung, indem sie in hundertfältiger Weise das lange, in der Schwärze des Ebenholzes funkelnde, von kupfernen Medaillonen durchzogene Haar unaufhörlich auflösten, flochten und wieder verwirrten. Im Winde flatterte ihr kurzes, mit Strohfäden, bunten Vogelfedern und durchlöcherten Spitzen reich besetztes Kleidchen. Eine Schale in der Hand umflatterte sie den Jüngling, während ein schelmisches Lächeln ihn eben so sehr herauszufordern als zu verspotten schien. Noch niemals hatte der Pilger eine reizendere Wahrsagerin gesehen

und er wäre vielleicht noch längere Zeit auf demselben Platz wie eingewurzelt stehen geblieben, hätte nicht der Gefährte der Zigeunerin, nachdem er seine Arbeit vollendet, seine Blicke zu ihm erhoben und ihm gutmüthig zugerufen:

»Nehmt Euch in Acht, wackerer Pilger, es wird Nacht, eure Gefährten werden alsogleich hinter diesem Gebirgspaß verschwinden und wenn Ihr Euch nicht beeilt ihnen nachzukommen, so könntet Ihr Euch leicht in dem Schnee verirren!«

Auf eine so nüchterne Weise zur Besinnung gebracht, schlug der saumselige Wallfahrer mechanisch ein Kreuz, nickte dem Zigeuner dankend zu und setzte, indem er seine Schritte verdoppelte, seinen Weg weiter fort.

Nach einem so beschwerlichen Wege von mehren Stunden sollten sich die beiden Karavanen endlich an dem Verbindungspunkte eines über einen Abhang führenden Holzsteges begegnen. Es war völlig Nacht geworden und der Schnee flimmerte in der Dunkelheit in unheimlichem Glanze. Auf dem harten, vom Nachthauch gefrorenen Schnee verdumpfte jeder Hall der Schritte. In dem Augenblicke als die Zigeuner und die Pilger aneinanderstießen, wagten die erstern den feierlichen Psalmgesang der letztern, die sie als Feinde betrachteten, nicht zu unterbrechen; die einen machten mit Pferden und Maulthieren plötzlich Halt, während den andern aus den bebenden Händen die Rosenkränze entfielen. Ein Getöse, donnerähnlich, wie die Posaunen des jüngsten Gerichtes, drang zu den Ohren der Lauschenden; ein kalter Angstschweiß bedeckte die bronzefarbenen kühnen Gesichter der egyptischen Bettler, wie er von der reinen und ernsten Stirn der frommen Pilger herniederfloß.

Der Vollmond war so eben aus einem Kranz wirrer

Wolken hervorgetreten und beleuchtete mit seinem fahlen Licht die schreckliche Scene.

Da ertönte mit einemmale in dem starren Schweigen der Erschreckten die glockenhelle Stimme des Zigeunermädchens, welches muthwillig und sorgenlos zu sagen wagte:

»Warum halten wir denn so plötzlich hier an, Jacob? sollen wir vielleicht auf dem Schnee unser Nachtlager halten, oder fürchten unsere Brüder wohl gar, daß diese alte Brücke unter unsern Füßen zusammenbricht?«

»Schweig, Zorah, schweig,« antwortete rasch der Begleiter der jungen Zigeunerin, indem er sie am Arm kräftig zurückriß.

»Bist Du toll geworden, Jacob, oder bist Du eine Memme?« hob die junge Zigeunerin in gereiztem Tone neuerdings an. »Seyd Ihr vielleicht Alle zu feige über diese Brücke zu schreiten, so will ich Euch beweisen, daß ich kühner bin wie Ihr. Man sagt ich sey leicht wie ein Vogel, nun denn! in drei Sätzen habe ich diese wurmstichigen faulen Bretter überschritten und Ihr werdet vielleicht nicht wagen mir zu folgen.«

»Zorah, ich beschwöre Dich, schweige,« bat sie Jacob in flehendem Tone, während er mit der Hand nach dem Gipfel des Berges wies.

Doch das eigensinnige Mädchen rief: »Laß mich! laß mich!« und seinen sie umstrickenden Armen mit der Geschmeidigkeit einer Schlange entschlüpfend, wollte sie nach der Brücke eilen, als ein neues, mit furchtbarer Gewalt sich wiederholendes Getöse in der Schlucht ertönte, daß selbst Zorah davon erschreckt, regungslos stehen blieb.

»Thörin,« sprach Jacob, »es ist nicht die Brücke, welche uns Furcht einflößt; es ist die Lawine, und nun ist

es nicht mehr Zeit umzukehren, wir müssen der Gefahr entgegengehen, und ich will Allen den Weg zeigen.«

Die Menge des Schnees, die sich auf dem Gipfel des zu spitzigen Berges angehäuft hatte, war durch den Wind oder durch die Bewegung der beiden Karavanen oder vielleicht durch den Schall ihrer unvorsichtigen lauten Stimmen erschüttert worden. Er drohte sich von seinem Granitlager loszulösen und dann in seinem Sturz über die Abhänge und Felsen die wandernden Zigeuner zugleich mit den Pilgern wie Staubkörner zu zermalmen.

Unterdessen hatte das Beispiel des Jünglings, welchen Zorah Jacob nannte, die übrigen und furchtsameren bewogen die Brücke zu überschreiten, und so zogen beide Karavanen darüber. Es war ein seltsamer und merkwürdiger Anblick; wie von einem selbstsüchtigen Zuge des menschlichen Herzens geleitet, wechselte die Zigeunerhorde Blicke des Wohlwollens mit den Pilgern, als beide Gesellschaften, von der Schneelavine bedroht, die Brücke überschritten hatten. Die gemeinschaftliche Gefahr hatte die Herzen näher gebracht. Gott hatte ihnen für einen Augenblick in Erinnerung gebracht, daß sie vor ihm ganz gleich seyen. Aber dieser Strahl menschlicher Regung, die aus Aller Blicken sprach, zog vorüber wie ein Blitzstrahl.

Die Lavine schwoll unterdessen immermehr, und der sich stets vermehrende Schnee sollte ihren Sturz nur noch heftiger und schrecklicher machen. Ihre gigantischen Schneeschollen, die wie Felsenquadern hart und fest waren, rollten mit einem dumpfen donnerähnlichen Getöse hinunter in die Tiefe. Sie knetete und ballte diese verschiedenen Elemente der Vernichtung fester, als Vulcan seine Waffen in der Hölle der Cyclopen zu schmieden verstand. Die in starrer Verzweiflung ver-

sunkenen Reisenden hielten sich für verloren. Jacques, der vorangeschritten war, sah plötzlich unter sich in dem ausgetrockneten Bette eines Waldbaches, der die Fahrstraße des Engpasses bildete, eine Kutsche, die von zwei Maulthieren gezogen und von zwei Reitern begleitet sich mühsam vorwärts bewegte.

»Die armen Menschen!« flüsterte er dem Zigeunermädchen Zorah zu, »sie ahnen wohl nicht, daß sie zu einem so schrecklichen Tode verurtheilt sind, da längs den Felsenränden der Schlucht heraufzuklettern, für sie eine Unmöglichkeit ist; für uns gibt es vielleicht noch einige Aussicht auf Rettung. Wenn wir nur den uns gegenüberliegenden Abhang des Berges erreichen könnten, so dürften wir nicht fürchten unter diesem Bahrtuch begraben zu werden, woran die Stärke von Titanen, wenn sie dies versuchen wollten, scheitern würde.«

Der Jüngling blieb nun plötzlich, wie in starre Verblüffung versenkt, stehen. Der Schnee, der den Weg völlig versperrte, erhob sich gleich einer Mauer vor seinen Augen. Jede Hoffnung dieser Unglücklichen, einem sichern Tod zu entgehen war vernichtet. Es war kein Ausweg mehr offen. Vor ihren Augen lag der Abgrund, ober ihren Häuptern zitterte die riesige Schneelawine.

»Nur Gott allein kann uns aus dieser Gefahr erretten,« sprach Jacob leise zu Zorah, indem er das junge Zigeunermädchen heftig in die Arme schloß, das ihn mit Wonne und Entzücken betrachtete, ohne selbst über das Gehörte einen leisen Schrei des Entsetzens auszustoßen. — »Kraft, Muth und Geschicklichkeit sind ohnmächtige Waffen in einer so schrecklichen Gefahr, daher nieder auf die Knie, Zorah! nnd bete mit mir den Gott der Christen an.«

Das junge Mädchen gehorchte wie eine Sclavin und indem es seine Blicke starr auf den Gefährten richtete, faltete es seine Hände mit einer rührenden Einfalt und richtete an den ihm unbekannten Gott sein brünstiges Gebet.

»Thörin!« sprach der Armasch oder das Haupt der Zigeuner, »stirb lieber in dem Glauben deiner Väter, ehe Du den Gott des Fremdlings anbetest. Der Gott deines Geliebten wird Dich nicht lebend unter der Lawine hervorziehen.

Bei diesen Worten warf er dem Jüngling einen düstern Blick zu, in dem das ganze wilde Feuer der Eifersucht brannte.

»Du bist im Irrthum, Fürst Egyptens!« erwiederte ihm plötzlich eine Stimme, die unter seinen Füßen zu ertönen schien.

Jacob und Zorah standen rasch vom Boden auf, während die Zigeuner vor Schreck und Erstaunen wie versteinert schienen. Aber eben so schnell fühlten sie einen Regen von Schneeflocken, der eine Hecke von Buschwerk längs den Felsenwänden verschüttet hatte, auf sie hernieder rieseln. Ein eisenbeschlagener Stock schlug einige Brombeerengebüsche auseinander und mit einem Male zeigte sich den Schutzlosen der offene Eingang einer im Felsen gehauenen niedern Grotte, worin sich zwei Männer an einem von trockenen Wurzeln und Reben genährten Feuer wärmten.

Es war der blinde Tristan und sein Führer François Perrier, der, nachdem er kaum den frommen Ausruf des Gefährten der Zigeunerin gehört hatte, sich alsogleich entschloß seine Zufluchtsstätte mit ihnen zu theilen.

In demselben Moment rollte aber auch die Lawine mit entsetzenerregender Schnelligkeit und einem donnerähnlichen Getöse längs des Berges nieder, indem sie in ihrem Sturze mehre Felsenblöcke mitriß. Die beiden Karavanen, jene der

Bettler und der Pilger hatten gerade noch so viel Zeit gefunden die Grotte zu erreichen, in welche sie sich auf die Gefahr zu ersticken alle hineindrängten. Die niederstürzende Lawine hatte im Sturze den Eingang dieses düstern Asyls verdeckt, das wohl unter der Wucht der ungeheuren Schneemassen, die auf demselben lasteten, eingedrückt werden konnte. Ein jeder der Schutzsuchenden befragte sich, ob diese Höhle nicht bestimmt sey sein Grab zu werden und ob er wohl jemals wieder den blauen Himmel, aus welchem ihm die Sonne so milde zugelächelt, sehen sollte. Die schändliche Selbstsucht, die so leicht in den Augenblicken der Furcht und der Gefahr in den Herzen der Menschen wach wird, hatte bereits die Flamme des Hasses in den Blicken der Unglücklichen, die in dem engen Raum zusammengepfercht waren, angefacht. Die Zigeuner hatten allsogleich bei ihrem Eintritte in frecher Weise die schüchternen Pilger an die Felsenwand der Grotte zurückgedrängt, während sie sich um das Feuer lagerten, dessen dichter Rauch eine förmliche Kuppel ober ihren Häuptern bildete. Was die frommen Pilger anbelangt, so schienen sie sehr erschreckt und bestürzt über die seltsame Gesellschaft, in welcher sie sich befanden.

Jacob folgte anfangs mit theilnahmsvollen Blicken ihrer flehenden und mitleiderregenden Mimik, obwohl er aber ein guter Christ war, konnte er sich endlich nicht erwehreu sie possirlich zu finden und er mußte lächeln. Mit einem Male ließ er die Hand Zorah's los, die er in seinen Händen erwärmt hatte, und zog unter seinem durchlöcherten Regenmantel eine Mappe hervor, die an seinem Gürtel hing. Er öffnete sie und indem er einen Stift ergriff, skizzirte er mit bewunderungswürdigem Eifer einen dicken Pilger, der mit wehmuthsvoller Miene in seinem leeren Reisesack herumsuchte.

Zorah lehnte auf seiner Achsel und schien ihn durch ihr Lachen nur zu ermuthigen; aber das Talent des nomadischen Künstlers sollte nicht sie allein bewundern. Der junge Pilger, den wir bereits kennen gelernt und der in seinem Kleide und mit dem Pilgerstab so verlegen zu seyn schien, näherte sich leisen Schrittes und glänzenden Blickes dem Zeichner; hierauf zog er aber auch unter seiner braunen Kutte eine dem Anschein nach vergessene Mappe hervor und conterfeite wie aus kleiner verzeihlicher Rache das runzlige und verschlagene Gesicht des Armasch sammt der großen mit einem Lederstiel und silbernen Nägeln besetzten Peitsche, die er als Zeichen seiner Würde am Halse trug.

Kaum hatte Zorah den jungen Zeichner voll Neugierde betrachtet, als sie sich zu Jacobs Ohre neigte und ihn auf seinen Mitbewerber aufmerksam machte. Jacob schien wie elektrisirt von dieser Mittheilung und bot dem Pilger die Hand dar, indem er sprach:

»Ihr seyd auch ein Maler, wie es mir scheint.«

»Ich hoffe wenigstens einer zu werden.«

»Warum tragt Ihr denn dieses Kleid und diesen Pilgerstab?«

»Um Maler zu werden, muß man nach Rom gehen und um kostenfrei nach Rom zu kommen blieb mir keine Wahl des Costüms; aber nun sagt auch Ihr mir, seyd Ihr wirklich ein Sohn dieses egyptischen Stammes?«

Jacob lächelte schlau. »Diese Lumpen,« sprach er leise, »gewähren mir Schutz; denn um ungehindert nach Rom gelangen und dort die großen Meister studieren zu können, mußte ich wie ein Dieb das väterliche Haus verlassen.«

»So war euer Vater streng und ungerecht, Jacob?«

»Wie alle Väter, deren Kinder nicht ihrem Willen gehorchen wollen; mein Vater ist ein Edelmann und er meint, daß selbst ein guter Maler seinen Stammbaum beflecken würde. Doch aus welchem Lande seyd Ihr, Ihr verkleideter Pilger?«

»Ich bin aus Lothringen,« antwortete der junge Maler mit einem Seufzer. »Das grüne und lachende Lothringen ist meine Heimat. Dies Land, dessen Gegend reizend ist wie ein Arabien und dessen Ebenen, Hügel, Wälder und Flüsse lebende Gemälde zu seyn scheinen, die Gott zur Bewunderung und Verzweiflung der Maler geschaffen zu haben scheint. Nun aber ist an Euch die Reihe, falscher Zigeuner, mir zu sagen, welches Land eure Heimat ist?«

»Lothringen!« rief der falsche Zigeuner aus, indem er dem Pilger die Hand entgegenstreckte, »ist auch mein Vaterland! wir sind Landsleute, mein Bruder! aus Lothringen, das wir wie kleine Diebe verlassen, das uns aber der herrliche Himmel Italiens nicht vergessen machen soll. Lothringens sanfte, reizende Triften wirst Du malen, während es meine Aufgabe seyn soll, seinen Jammer, sein Elend und seinen Verfall im Bilde zu zeigen. Lothringen ist mein Mutterland und niemals werde ich es verläugnen.«

»Gut gesprochen, mein Bruder, aber nun sage mir deinen Namen.«

»Jacob Callot. Und der deinige, mein Bruder?«

»Claude Gelée,« antwortete der Pilger, indem sich die beiden Landsleute mit Herzlichkeit in die Arme fielen, ohne sich darum zu kümmern, ob sie vielleicht durch diese Scene den Spott der Anwesenden erregen würden.

»Ihr seyd zwei wackere Bursche und Ihr werdet, ich

bin dessen gewiß, zwei große Maler werden,« sprach François Perrier, der sich den beiden Jünglingen leise genähert hatte und beim Anblick dieser brüderlichen Umarmung sein Auge sich feuchten fühlte. »Glaubet meiner Weissagung, meine Brüder, denn auch ich will ein Maler werden; auch ich gehe nach Rom, trotz aller Hindernisse und Gefahren. Bei diesem Titel und nicht als Landsmann bitte ich Euch um eure Freundschaft, denn ich bin ein Burgunder; ach, mit welcher Leidenschaft muß man seine Kunst lieben, um so viele Anstrengungen, Demüthigungen und Aergernisse ertragen zu können! Aber eine geheime Stimme sagt es mir, daß wir nicht verzagen, sondern unser Ziel beharrlich verfolgen werden. Du, Jacob Callot, Du hast als junger Bursch das vornehme Haus deiner Eltern fröhlichen Muthes und voll Eifer verlassen, obwohl sich Dir das Leben in demselben leicht und rosig gestaltete, wo der Kuß der Mutter Dich täglich weckte; Du hast es gern vertauscht gegen das schmutzige Leben im Zelte der Zigeuner und gegen den beschwerlichen Marsch auf gefahrvollen und schmutzigen Straßen! Und Du, Claude Gelée, hast Dich den frommen Bußübungen dieser Pilgerschaar unterzogen, die durch schwere Prüfungen und Kasteiungen sich die Verzeihung Ihrer Sünden erwirken wollen — Du, mein Freund, der noch so jung ist, daß Du gar nicht Zeit hattest deren begangen zu haben. Auch ich, meine Freunde, habe meinen zu Grunde gerichteten Vater verlassen, diene diesem blinden Bettler, um nach Rom zu gelangen. Doch nicht aus Furcht vor der Arbeit oder aus Liebe zum Müßiggang und zur Landstreicherei haben wir Drei eingewilligt von fremder Güte und von Almosen zu leben, ach nein! Jacob will seinen Vater ruhmvoller machen durch seinen flüchtigen Sohn als durch

seinen alten Adel. Claude wünscht ferner, daß sein theures Lothringen, Dank seiner Kunst, durch ihn verherrlicht werde, ihm werden sich die Pforten jenes Tempels öffnen, in den zu treten so Viele berufen, so Wenige auserwählt sind. Und ich endlich, meine theuren Gefährten, mein Ehrgeiz geht nicht so weit — ich wäre schon hinlänglich beglückt, wenn ich aus Italien meinem armen Vater einen wohlgefüllten Säckel heimbrächte, der genügen würde, den Rest seines Lebens sorgenfrei zu machen, damit er nicht genöthigt wäre, sein tägliches Brot im Schweiße der Arbeit zu suchen. So hätten wir alsdann Alle unser Ziel erreicht und Gott wird unsere Vermessenheit segnen. Nicht wahr, meine Brüder?«

Die beiden jungen Maler, von dieser freimüthigen und warmen Beredsamkeit des treuherzigen Burgunders gerührt, drückten ihm herzlich die Hände und alle Drei riefen gleichzeitig aus:

»O wenn wir uns bis Rom nur nicht mehr trennen dürften!«

»Bei der lieben Frau von Saint-Epore,« fügte Jacob Callot lächelnd hinzu, »es wachsen in der That Maler in den Alpen.«

Während nun die jungen Maler über diese glückliche Begegnung sich erfreuten, ertönte der scharfe, langgezogene Ton eines metallnen Horns in drei kurzen Zeiträumen und sein Echo drang bis in die Höhle. Der Armasch schauderte bei diesen Tönen zusammen; er schien mit einem Blick seine ganze scheußliche Bande zu befragen; doch diese blieb bei diesem Nothsignal gleichgiltig.

»Wohl ist es der Ton des Herrn von Gorju,« sprach leise der Anführer zu einer alten Hexe, die auf ihren ge-

kreuzten Beinen hockte und sich am Feuer wärmte. »Bei den sieben Plagen Egyptens sey es geschworen, daß es mir unmöglich ist, durch die Lawine zu dringen, um ihm zu Hilfe zu eilen. Belzebub möge ihm beistehen, ich kann es nicht! Blase Feuer an, Miji!«

»Das sind gewiß die Reisenden, die in der Schlucht vom Lawinensturz überrascht wurden,« sprach Zorah, indem sie mit beiden Armen den jungen Maler umschlang. »Beten wir bei Gott für sie, da wir in anderer Weise ihnen nicht beistehen können.«

»Warum sollen wir ihnen nicht beistehen können?« rief Jacob Callot voll Feuer aus. »Offenbar hat die Lawine sie nicht erreicht, sondern sich von ihrem Pfade abgewendet; hätte sie der ganzen Länge nach die Schlucht bedeckt, so wären sie verloren. Statt hier wie zitternde Hasen feige eingesperrt zu bleiben, sollten wir lieber versuchen, sie zu retten. Räumen wir den Schnee hinweg, der den Eingang der Höhle deckt. Nicht vergebens sollen wir das Nothsignal der Unglücklichen gehört haben.«

»Wir wollen Dich begleiten,« sprachen die neuerworbenen Freunde des jungen Malers zu ihm.

»Halt, Jacob, und auch Ihr bleibt, seine Genossen,« rief ihm der Armasch zu; »Du Jacob bist mir, der Dich genährt, der Dich wie eines seiner Kinder gehalten, unbedingten Gehorsam schuldig; und ich befehle Dir daher zu bleiben, so Du nicht mit meiner silberbeschlagenen Peitsche Bekanntschaft machen willst.«

»Wie, ich sollte nicht das Recht haben, mein Leben zu wagen,« erwiederte Jacob Callot voll Ungestüm, indem er

kreideweiß wurde, als er diese beschimpfende Drohung vernahm.

»Dies wohl, doch könnte dein Ungestüm uns alle zu Grunde richten, denn die geringste Oeffnung in diesen lockern Schnee könnte einen neuen und schrecklicheren Sturz, als der erste war, veranlassen.«

Mit diesen Worten riß er mit kräftigem Arm den Jüngling zurück, um ihm zu zeigen, daß ihm jede Hoffnung auf Flucht versagt sey.

»Da ich kein Unterthan des Königs von Egypten bin,« sagte Claude ruhig, der von der dumpfen Wuth Jacob Callot's ganz ergriffen war, so will ich deine Stelle einnehmen, Bruder; ich werde dein edelsinniges Vorhaben ausführen.«

»Vade retro Satanas! wer hat Dir, mein Sohn, diesen unglückseligen Gedanken eingeflößt?« rief der Anführer der Pilger aus. »Ich befehle Dir, Dich nicht von deinem Platz zu rühren, bei Strafe von uns ausgestoßen zu werden. Knie in einem Winkel nieder und bitte Gott, er möge diese Prüfung an uns glücklich vorübergehen lassen.«

Claude Gelée schnaubte vor Wuth und gerieth in Versuchung, sein Pilgerkleid, das ihm einen schrecklichen Gehorsam auferlegte, zu zerreißen. Leider aber verhüllte dieses Gewand kein Unterkleid und er wollte nach Rom gehen!

»Nun denn,« sprach François Perrier, »so scheint es denn offenbar an mir zu seyn, die Ehre dieser Unternehmung allein zu trageu. Da ich weder zur Zigeunerbande gehöre, noch ein Gefährte der Pilger bin, so kann ich thun, was mir behagt.«

Da klang die Stimme des Blinden an sein Ohr, die in traurigem und gemessenem Tone sprach:

»Hast Du vergessen, François Perrier, daß Du mir geschworen hast, mein Führer zu seyn, und bedenkst Du wohl, daß Du nicht allein dein Leben, sondern auch das meinige wagst, wenn Du diesen Unbekannten, diesen Fremden zu Hilfe eilst? Ich hindere Dich nicht der Stimme deines Herzens zu gehorchen, mein Sohn; Du bist muthig und gut; gehe immer hin und reiche deinen Arm den Unglücklichen, die in der Schlucht mit dem Tode ringen, vergiß aber nicht, daß, wenn Du stirbst, François, Du deinen Schwur gebrochen und deinen alten blinden Tristan der Kälte und dem Hunger preisgegeben hast und daß man seine Leiche hier finden würde. Geh nun und übe deine Pflicht als Christ!«

Perrier, durch diese sanften Vorwürfe völlig eingeschüchtert, zögerte nun sein Vorhaben auszuführen, als mit einem Male die Höhle von einem gewaltigen Schlag erzitterte; ein neuer Sturz von losgerissenen Felsen und erstarrten Schneequadern war erfolgt, welcher die am Eingang befindlichen, schneebedeckten Gesträuche im Sturze mitriß und den Geflüchteten den Anblick der von der Lawine verwüsteten, von hellen Mondstrahlen überglänzten grausigen Landschaft gestattete.

»Nun gibt's keinen Grund mehr zu zaudern!« rief Jacob Callot aus. »Wer von gutem Willen beseelt ist, folge mir.«

»Sehr wohl,« sprach der Armasch, »nur kommt es den frommen Christen zu, ihren Brüdern vorerst beizustehen. Wir sind nicht so unverschämt ihnen diese große Ehre

zu entziehen. An Euch ist es, würdige Pilger, Euch an dieser Gefahr zu betheiligen. Macht Platz, Gefährten, diesen heiligen Männern, deren Füße zu küssen Ihr nicht würdig seyd.«

Das Haupt der Pilger schien seine Galle hinter einem frommen Lächeln verbergen zu wollen.

»Sohn des Satans, warum verlockst Du uns durch den Köder einer barmherzigen That? Wir ziehen nach Rom, um den Segen des heiligen Vaters zu empfangen und wir wollen uns von unserer frommen Wallfahrt durch keinen Vorwand abziehen lassen. An Euch ist es, Zigeuner, Ihr treibt Handel mit eurer Kraft, geht und errettet diese armen Leiber aus ihrer Noth. Zweifelsohne sind es reiche und vornehme Reisende, die Euch glänzend belohnen werden.«

Der Armasch lächelte boshaft und erwiederte in spottendem Tone:

»Hier handelt es sich nicht allein um den Leib; hier muß auch die Seele gerettet werden. Wir Schwarzkünstler können nichts dabei thun. Versteht Ihr denn nichts Besseres, als den Sterbenden ein Todenlied zu krächzen? Versucht einmal den Lebenden beizustehen.«

»Beschimpfe und erniedrige uns nicht, Sohn Belials! Gott wünscht, daß wir dem Feinde die Wange und den Rücken darreichen,« antwortete ihm der Pilger.

»Oh, diese frommen Männer,« höhnte der Zigeuner, »die nur Barmherzigkeit üben, wenn es ihren Sack gilt und die das Märtyrerthum predigen, ohne es jemals selbst auszuüben!«

»Laßt uns beten, meine Brüder!« fuhr das Oberhaupt der Pilger fort, ohne sich weiter um die Worte des

Zigeuners zu kümmern. »Stimmen wir Angesichts des ewigen Gottes brünstige Psalmen zum Heile dieser armen christlichen Seelen an.«

»Bei den Hörnern des Teufels!« rief plötzlich der Armasch, »das ist ein köstliches Mittel diese im Schnee begrabenen Menschen vom Tode zu erretten. Lobgesänge anstimmen den Ertrinkenden, die dem Verscheiden nahe sind. Man sieht uns für Banditen an, uns, die wir vielleicht unsere Knochen opfern, wenn wir in die Schlucht hinabsteigen und aus diesem Schiffbruch die Koffer, Säcke und Geschmeide dieser armen Teufel für uns zu retten suchen.«

Die Diebsbande brach in ein Gelächter aus, die Pilger aber ahmten ihr Oberhaupt nach, indem sie ihre Hände gegen Himmel erhoben, wie um ihn bei so vieler Gottlosigkeit zum Zeugen und zur Rache aufzurufen.

Armasch suchte nunmehr mit den Blicken den kühnen Lothringer, um ihn als Auskundschafter über die scharfkantigen Felsen in die Schlucht hinabzusenden. Zorah hatte sich indessen so fest und mit solcher Verzweiflung an ihren Freund geklammert, daß es diesem völlig unmöglich schien, sich von diesen Banden zu befreien. Aus der Schlucht aber tönte ein so herzzerreißendes Wehklagen herauf, daß es selbst die verhärteten Zigeuner bewegte.

»Das ist eine Frauenstimme,« sprach die kleine Zigeunerin.

»Ein Grund mehr, keinen Augenblick zu verlieren.«

François Perrier, der dieses Gestöhn gleichfalls vernommen hatte, erbebte bis ins Innerste seines Herzens und es schien ihm, als sollte sich seine Seele vom Körper trennen,

den sie bisher mit ihrem brennenden Hauche belebte. Es schien ihm, als stürze die ganze Welt zusammen und er sollte allein in dem leeren Raume zurückbleiben.

Ein Feuerstrom glühte in seinen Adern; eine bisher ungekannte Kraft und Behendigkeit stählte und spannte seine Muskeln, ein einziger, fixer Gedanke setzte sein Gehirn in Flammen; sie ist es und ich muß sie retten! Und sollte er wie eine Schlange über Felsen und Schnee kriechen, und sollte er über glühende Kohlen gleiten und sollte er die Luft wie ein Pfeil durchrauschen; er begriff, daß Gott ihm die Möglichkeit zeigte, bis zu diesem Weibe zu gelangen, dessen Stimme er bei dem ersten Schrei erkannt hatte. Hier galten weder Vernunft, noch Kaltblut und Ueberlegung. Er war plötzlich von jener eigenthümlichen Hellseherei erfüllt, die das Seelenleben, die Geistesfähigkeiten der Sonnambülen steigert und ihnen gestattet, die ungeheuersten Dinge im Zustande mondsüchtigen Wachens zu vollbringen.

»Sie ist es,« wiederholte er sich, indem er seinen eisenbeschlagenen Stock ergriff. »Ich werde Dich, meinen Vater, nicht verlassen, denn ich kehre wieder! Kommt mir zu Hilfe, Jacob, Claude, kommt mir zu Hilfe, meine Brüder! Ich schreite voran, Ihr braucht mir nur zu folgen. Fürchtet nichts. Dank Dir, ewiger Gott, der Du mir gestattest, Christinen wiederzusehen und der es geschehen läßt, daß sie mich liebe, denn ich werde ihre Mutter retten!«

»Geh, mein Sohn,« sprach der blinde Greis, »auch ich habe diese Stimme wieder erkannt, die einmal schon mein Herz bewegte, und die mich wie eine süße Erinnerung an meine Jugend, an meine glücklichsten Tage mahnte.«

Man mußte in der That völlig wahnsinnig seyn, um

einen solchen Versuch zu machen und in diesen Abgrund, auf welchen der leichteste und kühnste Fuß nur auf rollendem Schnee und zerbröckeltem Gestein sich stützen konnte, hinunterzusteigen. Wann hat aber der Wahnsinn der Liebe an eine Gefahr gedacht?

François untersuchte zuerst mit seinem Steigeisen die Schneeblöcke, welche die Schlucht zum Theil ausgefüllt hatten, und konnte es sich nicht verheimlichen, daß es fast unmöglich war, sich diesen gebrechlichen Stützen anzuvertrauen, wollte man nicht fast augenblicklich unter diesem weißen Leichentuche begraben werden; dessenungeachtet war sein Entschluß rasch gefaßt: er wollte keine Zeit mehr verlieren, indem er vielleicht durch Umwege versuchte, über den Berg in die Schlucht hinabzugelangen, er beschloß daher sich rasch längst den Schneeabhängen hinabzulassen, auf die Gefahr hin, sich Arm und Bein an den spitzigen Felsen zu zerschellen oder im tiefen Schnee zu versinken und in demselben den ewigen Schlaf zu schlafen.

IV.

Aus welchem Munde die schöne Christine dasjenige erfuhr, was François Perrier nicht zu sagen wagte.

Es gibt einen Gott für die Tollkühnen, wie es einen für die Trunkenbolde und Verliebten gibt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Diener Tristans eine unsinnige Unternehmung vorhatte. Obwohl die Lawine nicht geradezu in der Richtung jenes Theiles der Schlucht, in welchem sich die Reisenden befanden, niedergegangen war, so hatte doch dieser ungeheure Sturz eine allgemeine Erschütterung nicht nur des Schnees, sondern auch der Felsen, der Gewässer und des entwurzelten Strauch- und Baumwerks hervorgebracht. Die unterirdischen Quellen durch den aufgelockerten, geklüfteten und gespalteten Boden bloßgelegt, der vom Winde aufgerüttelte und in der Luft sich drehende Schnee, endlich diese Ladung zerbröckelten Gesteins, das im Hinunterrollen in die Schlucht immer wieder auf neues stieß, dieses Alles mußte für den unglücklichen François Perrier ein Hinderniß seyn, und seine Gefährten hegten die feste Ueberzeugung, daß er nur durch ein Wunder auf dem Grund der Schlucht anlangen konnte.

Jacob Callot und Claude Gelée hatten sich an den Rand des Abgrundes angeklammert. Mit Hilfe langer Stangen und Seile war es ihnen gelungen, den Freund mit hei-

ler Haut ein Drittel seines Weges hinabzulassen; von hier an blieb er sich selbst und seiner eigenen Hilfe überlassen und die Blicke beider Karavanen folgten ihm mit jener ängstlichen Spannung und jenem hohen Interesse, welches selbst die verhärtetsten und verderbtesten Naturen ungewöhnlichen und heldenmüthigen Handlungen nicht versagen können. Wie oft sah man ihn an einer Stelle verschwinden, wenn unter einer leichten Hülle von Schnee eine tiefe Oeffnung verborgen war, aus welcher es ihm immer wieder sich hervorzuarbeiten gelang; jedesmal erschien er dann wieder, wie ein Schwimmer, der unter der Welle dahingleitet. Bald wieder klammerte er sich an das, an einzelnen Stellen bald stärker, bald schwächer überwachsene Gestrüpp, dessen Blätterwerk selbst unter dem Schnee der Alpen grün bleibt; dann wieder hatte er sich mit seinem eisenbeschlagenen Stocke in einen Felsenabschnitt eingebohrt und er konnte sich, bis er wieder festen Fuß faßte, schwebend über dem Abgrunde erhalten. Dann wieder auf Augenblicke legte er sich auf die erstarrte und glatte Kruste des Schnees hin und glitt willkürlich hinunter. Wieder einmal wandte er sich wie eine Schlange und die Felsenspitzen ritzten seine Glieder. Doch er fühlte den Schmerz nicht und dankte nur Gott, als er blutend und völlig gebrochen in der Tiefe der Schlucht anlangte.

Die alte Dame fand er ohnmächtig auf der Erde liegen, ihre Tochter lag weinend auf einem Rade der Kutsche; was den Grafen Lorenzo anbelangt, so heulte er wie ein Verdammter, indem er sich vergebens abmühte sein unter der schweren Last des gestürzten Pferdes begrabenes Bein hervorzuziehen.

Als Christine François Perrier erkannte, belebte ein schwaches Lächeln ihre Züge.

»Ihr seyd es?« flüsterte sie, »ist es Traum oder Wirklichkeit! Glaubte ich doch, als sich mein Auge so eben vor Ermattung, Kälte und Furcht schloß, daß wir hier von aller menschlichen Hilfe verlassen sterben sollten. O, so seyd Ihr denn unser Schutzgeist geworden! Es war eine seltsame Empfindung, die mich ergriff, als ich halb erstarrt am Boden lag! als ich die finstere Nacht des Todes über mich hereinbrechen fühlte, nach welcher kein Morgen des Erwachens tagt, — war mir als sey ich Euch näher gebracht! Nur das Leben trennt uns und nicht der Tod, dieser ergebene und biedere Freund. Der nahe Tod versenkte mich in einen wirren Traum, in welchem euer Bild und mein verworrener Sinn mir jenen glücklichen Tag zurückführten, an welchem Ihr mich gegen den grimmigen Marquis von Langallerie vertheidigt hattet! Es war nicht nur Schreck und Verzweiflung bei dem Gedanken so jung noch und schon eines gewissen Todes einsam und von menschlicher Hilfe verlassen sterben zu müssen, sondern mir brach auch das Herz, wenn ich auf meine Mutter blickte, die sich unter meinen Augen in Todesqualen wand und mich dessenungeachtet durch ein falsches Lächeln zu täuschen suchte. Nun aber, da Ihr hier seyd, guter François, ist sie gerettet.«

»Gerettet!« wiederholte der Jüngling; »ach wer Euch diese Gewißheit geben könnte, Fräulein! Gott weiß es, daß ich willig mein Leben zum Opfer brächte, um das eurige und jenes eurer Mutter zu retten. Arme Frau! sie ist noch von tiefer Ohnmacht befallen. O wecket sie nicht, ich beschwöre Euch, Ihr würdet Ihr nur eine zweifelvolle Hoffnung einflößen.«

Das junge Mädchen horchte mit wachsendem Erstaunen diesen Worten. Nach und nach sammelte sie ihre Sinne wie-

der, die Schatten eines verworrenen Traumes flohen ihr Gehirn, die Laute der traurigen und wehmuthsvollen Rede des jungen Malers hatten sie vollends erweckt. Schon bereute sie es im Drange ihres stürmischen und leidenschaftlichen Herzens, von welchem ihre ersten Worte geleitet wurden, zu viel gesagt zu haben. Sie hatte die Hand der Mutter ergriffen, um auch in deren Gemüth eine freudige Hoffnung auf unerwartete Rettung zu senken, und um einen wachen Zeugen zu haben bei dieser gefahrvollen Unternehmung, doch der Bitte François' gehorchend, ließ sie die Hand der Mutter los.

»Wie!« rief sie aus, »Ihr hättet nicht den Muth, sie aus dieser Schlucht zu tragen? Ihr verlasset sie eben so feig wie dieser Graf Lorenzo? Aber warum seyd Ihr denn in diesen Abgrund herniedergestiegen? Antwortet, antwortet mir rasch, François, denn in der That verwirrt sich mein armer Kopf neuerdings und ich begreife von allem dem nichts.«

»Fräulein!« erwiederte in dumpfem Ton François Perrier, »ich kann aus diesem Mißgeschick nur Ein Opfer retten!«

»Nur Eines!« wiederholte Christine erbebend, während jedoch ein seliges und heiteres Lächeln über ihre Züge flog.

»Versuchte ich Euch Beide zu retten, so würde der Schnee sicherlich unter unsern Füßen einbrechen, und wir Drei wären verloren!«

»Nun, so ist keine Zeit zu verlieren, Herr!« flüsterte Christine; »nehmt meine Mutter in eure Arme und flieht. Ich kann allein sterben, doch nimmer verstehe ich mein Leben zu retten, indem ich meine Mutter opfere. O François,

welche Meinung hegt Ihr von mir, wenn Ihr glauben könntet, ich würde diesen elenden Handel um den Preis einer Mutter annehmen! Ihr, die Ihr eurem Schwur, einem armen Blinden zu dienen, getreu bliebet, wie konntet Ihr mich einer so erbärmlichen That, die dem Verrath des Judas gliche, fähig halten? Und wäre meine Mutter jemals grausam und hart gewesen, so wäre es meinerseits ein Verbrechen, sie in ihrem Todeskampfe zu verlassen; so aber war diese fromme Frau sanfter, zärtlicher und nachsichtiger gegen ihre Tochter, als es ein Engel des Paradieses seyn könnte.«

François Perrier, der aus Schreck über das Gehörte leichenblaß wurde, erwiederte, während der Schnee über ihren Häuptern wirbelte, in sanftem Tone: »Ihr beurtheilt mich schlimm, Fräulein, ich habe es Euch einmal schon gesagt, mein Leben gehört eurer Mutter wie Euch. Wenn Ihr in Sicherheit gebracht seyn werdet, will ich wiederkehren und sie holen; sollte ich unterliegen, ehe ich mein Vorhaben vollführt habe, nun denn, so werde ich mit ihr sterben.«

»Aber warum wollet Ihr sie nicht vorerst retten?« fragte Christine in eindringlichem Tone. »Ich bin jünger und stärker, ich kann längere Zeit der Kälte und den Qualen dieser Schreckensnacht widerstehen. François, mein Erretter, mein Freund, ich beschwöre Euch, bringet meine arme Mutter hinweg, zögert nicht länger!«

Lorenzo Vitelli hatte unterdessen mit großer Aufmerksamkeit der Unterredung der beiden jungen Leute zugehorcht und als er das herzzerreißende Flehen Christinens vernahm, stieß er ein Hohngelächter aus, indem er sprach:

»Ich schwöre darauf, daß ich es errathe, warum dieser großmüthige Frauenknecht Euch, schöne Christine, zu gehorchen zögert. Er will nun einmal nicht glauben, daß Ihr

nicht jenen zierlichen Püppchen gleicht, die den Schlummer ihrer Mütter benützend, von der Höhe ihres Erkerfensters in die Arme ihrer Liebhaber flüchten. Glückselig sind nur die zu preisen, die wie Bianca Capello ein offenes Pförtchen finden und sich die Stirn an einer verschlossenen Thür zerschlagen, wenn sie heimkehren wollen. Wozu dienen auch alte Eltern weiter, als um der Neigung ihrer widerspänstigen Kinder entgegenzuhandeln. Wenn sie Euch geliebt, gepflegt, auf ihren Knien geschaukelt haben, wenn Ihr von ihnen nichts weiter zu erwarten habt, als eine lästige und armselige Zärtlichkeit, müssen Kinder sie dann nicht als unnütze Geschöpfe betrachten? Führt man nicht gewisse Länder an, in welchen es gebräuchlich, alte Leute zu ihrem eigenen Besten mit allem äußern Gepränge aufzuhängen? Nun denn, schöne Christine, gebt nach, wozu taugt weiter dieser Widerstand? Stellt Euch zur Beruhigung eures Gewissens, als glaubtet Ihr daran, der ungestüme François würde eure Mutter holen kommen, und lasset Euch vorerst gutwillig von ihm retten!«

François Perrier's Bestürzung war anfangs, als er diesen unverschämten Spott hörte, so groß, daß ihm die Kraft fehlte, diesen falschen Edelmann zu unterbrechen; als er aber gewahrte, wie Schreck und Unwille ein völliges Fieber in den Augen des jungen Mädchens entzündeten, als er den unverschämten Sinn dieser Aufreizung begriff, da trat er geradewegs auf Lorenzo zu, indem er ihm sagte: »Schweigt, Herr Graf, ich verbiete eurer Viperzunge ferner in diesem Ton zu zischen oder ich mache Euch mit einem Schlag meines eisenbeschlagenen Stockes stumm auf ewig.«

Der Graf warf ihm einen bösen, tückischen Blick zu, dann erwiederte er ihm leise:

»Ich glaubte Euch einen Dienst zu leisten, indem ich euern Gedanken Worte lieh, geschickter Stockfechter; Ihr wollt Euch eines Nebenbuhlers entledigen, der sich nicht vertheidigen kann. Das ist ein leichter Krieg. Was einen Kampf gegen Euch anbelangt, so würde ich ihn selbst dann nicht unternehmen, wenn auch mein zerschmettertes Bein nicht unter dem Bauch meines Rosses begraben läge; denn wenn ich Euch die Knochen entzwei schlüge, so wäre die Rettung meiner geliebten Christine selbst sehr in Zweifel gestellt.«

»Genug der Lästerungen, Graf,« unterbrach ihn der junge Maler, da er gezwungen war, seinen gerechten Zorn zu bemeistern und er nicht einer derjenigen war, der einen wehrlosen Feind anfiel. »Genug der Worte; ich hoffe Euch später zu begegnen, wenn Ihr auf euren beiden Beinen fest stehen könnt und euern Degen mir gegenüber zu führen im Stande seyd, dann wollen wir die heutige Unterredung wieder aufnehmen, — möge Gott Euch aus der heutigen Gefahr befreien!«

Langsamen Schrittes kehrte er zu Christinen zurück und indem er ihr die Hand reichte, fragte er sie: »Seyd Ihr bereit mir zu folgen, Fräulein, oder gestattet Ihr mir Euch auf meine Schultern zu nehmen, wie es der fromme Aeneas mit seinem Vater Anchyses gethan?«

Das arme Fräulein betrachtete ihn mit schmerzvollem Ausdruck des Erstaunens.

»Mein Gott, mein Gott,« hauchte sie, »so habt Ihr mich nicht gehört? So habt Ihr mich nicht verstanden? Meine Mutter müßt Ihr fortbringen; Herr, meine Mutter müßt

Ihr fortschaffen, weit von hier und wäre es mit Gewalt! Fühlt nur, sie ist kalt, starr, leblos, ohne Sinne, ohne Blick! O zögert nicht länger. Bald wird der letzte Athemzug sich diesen eisigen Lippen entringen. Mein Kuß kann ihren Hauch nicht mehr beleben; meine Hand, die keine Wärme mehr hat, wird dieses Herz nicht mehr lebenskräftig schlagen machen. Was zögert Ihr noch länger — säumet nicht mehr!«

François Perrier wagte nicht zu antworten; seine Zähne schlugen krampfhaft aneinander, ein kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn.

»O wie seyd Ihr unschuldig!« begann der Unhold Lorenzo Vitelli, indeß ein höhnisches Lächeln seine Lippen umspielte; »noch immer begreift Ihr nicht den Grund dieses Zauderns. Sicherlich wird er es Euch nicht sagen, aber ich werde mir die Freiheit nehmen, ihm als Dolmetsch zu dienen.«

»Schweige, Elender, schweige!« rief der Burgunder; »weh dem Schurken, der mit diesem Wesen kein Mitleiden hat!«

»Sprecht, Graf Lorenzo,« bat Christine, »François ist ein rechtlicher Jüngling und Ihr habt von ihm nichts zu fürchten, wenn Ihr die Wahrheit sprecht.«

»O meine Holde, gern will ich die Wahrheit sprechen, denn eure keusche Seele versteht nicht warum dieser kühne Jüngling Euch zuerst zu retten wünscht und eure Mutter ruhig warten läßt, bis an sie die Reihe kommt!«

»Er hat es mir geschworen, daß er sie holen wird, und ich glaube es, doch dies Alles genügt nicht, wie es scheint.«

»Ich kann Euch versichern, daß er gar nicht mehr hofft sie am Leben zu finden; daß er nicht daran denkt, in die Tiefe dieser Schlucht je wieder herabzusteigen, denn bis dahin wird der Abgrund mit Schnee gefüllt seyn. Er selbst traut seinem eigenen Schwur nicht, während Ihr, Christine, euer ganzes Vertrauen darein setzet. Armes Mädchen! Wenn es anders ist als ich sage, so lasset ihn einen Schwur sagen bei dem Seelenheil seiner Mutter!«

Christine blickte rasch François Perrier an, als erwarte sie eine augenblickliche Widerlegung dieser Anklage. François aber antwortete nicht und stand mit gesenkten Blicken da, wie ein Verbrecher, den man auf frischer That ertappt hat.

»Seht Ihr wohl!« fuhr Lorenzo mit frohlockender Miene fort. »Der Knecht des Blinden ist überzeugt, daß er nur ein Menschenleben retten kann. Er hat seine Wahl bereits getroffen und eure Mutter ist es nicht, auf welche sie fiel — nicht für sie wagt er sein Leben. Begreift Ihr nun wohl, warum er mit so grausamer Beharrlichkeit euren Befehlen, euren Bitten, euren dringenden Aufforderungen widersteht?«

»Ach nein, Graf Lorenzo!« sprach schmerzlich das arme Kind, indem ihre Arme kraftlos an ihrem Körper niedersanken.

»Schweige, schweige, Verfluchter!« stöhnte Perrier und drückte den Stock so krampfhaft zwischen seinen Fingern, daß er zu zerbrechen drohte.

»Warum also will er meine Mutter verlassen?« wiederholte Christine mit verzweiflungsvoller Stimme.

»Weil Dich dieser Landstreicher liebt! dieser Landstrei-

cher, der weniger ist als ein Bettler, indem er der Knecht eines Bettlers ist!«

Christine und François schienen zerschmettert unter der Wirkung dieses Schlages, welche diese Worte hervorgerufen hatte. Beide errötheten vor Scham und Verwirrung, indem sie das unenthüllte Geständniß ihres Herzens durch diese feindseligen und frechen Lippen entweiht sahen; befleckt wie ein Stück Purpur, das durch Achtlosigkeit in Staub und Koth gezerrt wird.

Der Schnee fiel in immer dichteren Flocken, die Kälte wurde immer empfindlicher; François wagte endlich seine Blicke auf Christinen zu richten. Er fürchtete, ihr Auge würde voll Stolz und Zorn das seinige treffen; er fand sie bleich, gebrochen und zitternd, als ob ein Fieber sie rüttle.

Er bedauerte einen Augenblick dem nichtswürdigen Lorenzo nicht den Hirnschädel eingeschlagen zu haben, aber dieser schien sich an seinen Qualen zu weiden, indeß er mit der Strenge eines Richters sprach:

»Kannst Du meine Anklage läugnen, Held vom Bettelstock? Wagst Du's zu beschwören, daß Du meine Braut nicht liebest?«

»Verwegener und heuchlerischer Edelmann,« erwiederte der außer sich gerathene Jüngling, »wie kannst Du's wagen, die Seele dieser reinen, keuschen Jungfrau, die in Todesnoth schwebt und um die Rettung ihrer Mutter fleht, mit diesen frechen Reden zu verunreinigen? Und wenn ich sie selbst liebte, dürfte ich diese Neigung Angesichts Gottes nicht gestehen? Worin bestünde mein Vergehen, wenn ich derjenigen, die ich wie eine Heilige liebe, mit Ehrerbietung begegne; wenn diese schweigsame Liebe sie niemals, weder durch einen Blick, noch durch ein Wort, noch durch einen Seufzer belei-

digt hat; wenn ich sie in den geheimsten Winkel meines Herzens verbanne und nur mich deren erinnere, um ihr mein Blut und Leben zum Opfer zu bringen? Ihr wolltet Euch lustig machen über die kindische Liebe des Bettlers? Ihr wolltet mir das Geständniß davon mit Gewalt entreißen, um mich vielleicht in den Augen eurer schönen Braut lächerlich und verächtlich zu machen. Glaubet nicht, daß ich so leicht zu beschämen bin, ich hebe den Handschuh auf. Ja, ich liebe dieses reizende Fräulein nicht nur wegen ihres Madonnenangesichts, das einem Maler leicht den Kopf verdrehen kann, nicht wegen ihres Vermögens, an welchem mir wenig gelegen ist, da ich niemals ihr Gemal werden könnte; ich liebe sie aber, weil sie eines jener seltenen Engelsherzen besitzt, womit die Vorsehung die Bewohner dieser Erde nicht verschwenderisch ausrüstet. Die edle Jungfrau ist muthig und gut, denn sie liebt ihre Mutter mit Aufopferung ihrer selbst. Sie ist bescheiden und fromm, denn sie verachtet den Armen nicht. Sie vergibt Beleidigungen, denn ohne sie hätte ich Euch keine Gnade geschenkt. Aus diesen Gründen liebe ich sie, und deshalb werde ich sie auch retten.«

Der Schnee fiel unterdessen in dichten Flocken hernieder; François Perrier, der fürchtete, den Aufbruch nur schon zu lange verzögert zu haben, schritt auf Christine zu und versuchte sie von ihrer Mutter zu trennen, an welche sich die arme Jungfrau beharrlich anklammerte.

»Laßt mich mit ihr sterben, François, da Ihr mir ihr Leben verweigert!«

»Ich Euch ihr Leben verweigern?« rief der junge Maler schmerzlich aus.

»Ja Ihr, Ihr allein, Ihr allein tödtet sie; lieber Ihr

tödtet uns vereinigt. O ich bin stark, geht, verlasset mich, ich werde Euch nicht folgen.«

Rasend aus Verzweiflung wollte der junge Mann dieses geheiligte Band einer Mutter und Tochter mit Gewalt trennen und zerfleischte fast den Arm Christinens, die seinen Anstrengungen trotzte.

»So werde ich Euch, gegen euren Willen, retten; euer Widerstand ist fruchtlos; ich werde weder eure Thränen sehen noch auf euer Geschrei horchen. Ich werde taub, stumm und unerbittlich seyn, Christine. Wenn Ihr mich auch später hassen solltet, wenn ich Euch jetzt nur gerettet habe. Vergebens würde ich versuchen Euch zu gehorchen, ich kann eure Hand nimmer loslassen. Wenn ich auch eure Mutter davon trüge und Euch in diesem Schneegrabe zurückließe, so würden meine Knie brechen, mein Auge würde sich verdunkeln und eine unsichtbare Macht würde mich zwingen umzukehren und Euch zu suchen, denn euer Anblick allein verdoppelt meine Kräfte.«

Dieser schreckliche Kampf erregte neuerdings das höhnische Gelächter des falschen Grafen.

»Unglücklicher!« sprach das junge Fräulein in schauriger Vernichtung, »und ich hielt Euch für edel und gut! Ihr macht mir die Erinnerung an Euch grauenhaft. O Ihr habt noch Blut von dem Blute eures Onkels in euren Adern, denn Ihr mißbrauchet eure Stärke. Hätte ich es jemals ahnen können, daß ein Tag kommen würde, an dem ich Euch hassen sollte!«

»Mich hassen!« sprach François Perrier, indem er plötzlich innehielt, sie weiter zu ziehen. »O mein Gott, wäre dies wohl möglich! Der vom Schneegestöber überraschte Wanderer zürnt auch dem treuen Gefährten, der ihn mit Un=

gestüm dem ihn bestrickenden Schlafe entreißt, aber später, wenn sein erwärmtes Blut durch seinen ganzen Körper fließt, wenn er die Zufluchtsstätte erreicht hat, in welcher er Feuer und Obdach findet, dann wohl verwandelt sich sein Zorn in ein zufriedenes Lächeln und sein Fluch in Segnungen. Kommt, Fräulein, kommt!«

Christine aber kannte ihre Macht. Sie wußte, daß ihre Stimme in dem Herzen ein Echo fände, gleich jener der Sirenen, wenn sie von den Schiffern Griechenlands und Siciliens vernommen wurden. François war fassungslos geworden, er fühlte, daß sein verwegenster Wille vor der Macht dieses Mädchens gebrochen sey.

»Ja, ich werde Euch hassen,« hob sie abermals an, »denn ich hielt Euch meinen Wünschen gefügig und hoffte, Ihr würdet mir den Schatten eines Kummers und einer Sorge ersparen. Konnte ich wohl denken, Ihr wäret fähig mir einen namenlosen Schmerz zu verursachen und mich in meinen Augen zu erniedrigen, indem Ihr meine Mutter opfertet?«

François wich einige Schritte zurück; seine Augen rollten wild in seinem Kopfe, seine Hände umklammerten sein Haupt, gleichsam um das Schwellen seiner Adern zu verhindern.

»So muß ich Euch sterben lassen, so muß ich Euch denn verlassen, Fräulein,« sprach er mit gebrochener Stimme.

Sanft und traurig lächelte ihm Christine zu. »O wenn Ihr meine Mutter retten wolltet,« sprach sie voll Schwärmerei, »so wäret Ihr für mich nicht nur ein tapferer, edler Jüngling, sondern ein höheres Wesen, meines heißesten Gebetes würdig. So lange ich lebe, würde ich jeden Tag, jede

Stunde Euer gedenken. Die Erinnerung an Euch würde ewig in meiner Seele fortleben. Stets würde ich Euch gehorsam und wie einen Sclaven meinem geheiligten Willen unterthan vor mir sehen. Ich sehe, wie Ihr mit dieser kostbaren Würde beladen, die schrecklichen Abhänge hinanklimmt. Und sollte ich auch hier umkommen, so würden meine ersterbenden Lippen euren Namen mit jenem meiner Mutter vereint aussprechen; mein letzter Athemzug gälte Euch Beiden!«

Der Maler betrachtete die Jungfrau mit schmerzlichem Entzücken; er glaubte sich in überirdische Sphären versetzt. Die Allgewalt einer hoffnungslosen Liebe überflutete sein ganzes Seyn. Er fühlte weder Kälte, noch Schnee, noch Wind. Die moralische Glut, die ihn erfüllte, entzündete in ihm eine eigenthümliche Aufregung, und er fürchtete völlig diese Flammen, welche den letzten Rest verliebter Selbstsucht bereits zu vertreiben anfingen.

Mit schwankenden Schritten näherte er sich der alten Dame.

»O wie schön, mein Freund, o wie herrlich handelt Ihr!« sprach Christine, glücklich über den Triumph, den sie errungen hatte. »Ach, wenn wir uns auch nur auf der Schwelle des Paradieses begegnen sollten, da wenigstens soll mein erstes Wort jenes seyn, was hier auszusprechen mir nicht erlaubt ist. O blicket mich an, François, blicket mich immerhin an mit den Augen des begeisterten Malers; denn wenn ich umkommen sollte, so werdet Ihr mein Bild malen, so wie Ihr mich hier zu dieser Stunde von Kälte und Ermüdung erschöpft bei dem bleichen Mondlicht auf dem Schnee gefunden habt, und Ihr werdet denken, daß ich selig gestorben bin, indem man mir getreuer gehorchte als einer Königin.«

Schwere Thränen füllten die Augen des jungen Burgunders, während er bei dieser herzzerreißenden Scene die Blicke senkte.

»O kein Wort weiter, Fräulein,« rief er aus, »ich könnte sonst für meinen Muth nicht bürgen. Legen wir unserem Herzen nicht mehr auf, als es zu tragen im Stande ist.«

Hierauf hob er mit rascher, verzweiflungsvoller Bewegung den leblosen, starren Körper der alten Dame mit beiden Armen in die Höhe uud fügte hinzu, als ob sie ihn hören könnte:

»O Ihr werdet mir vielleicht vorwerfen, das Leben eurer Tochter in seiner Blüthe geknickt zu haben, um das eure zu verlängern, was für Euch werthlos ist. Vergebt, vergebt, arme Mutter, aber ich bin nur ein willenloses Werkzeug; ich hatte nicht den Muth, von eurer Tochter den Haß und Fluch zu ertragen. Länger konnte ich ihr nicht widerstehen!«

Ohne weiter den Kopf zu wenden, ohne Christinen ein Wort des Lebewohls und der Ermuthigung zu sagen, versuchte er muthig sein gefahrvolles Ersteigen des Berges, indem er mit der weisen Vorsicht eines Führers das Erdreich mit seinem Stocke sondirte. Zwanzigmal brachen seine Knie am Rand einer verrätherischen, mit Schnee überdeckten Kluft zusammen. Zwanzigmal prallte er vor den ihm den Weg versperrenden Felsenmassen zurück, oder er schauderte zurück, wenn sie knapp vor seinen Füßen, unter seinen Händen, unter dem Eisen seines Stockes mit donnerähnlichem Gepolter in den Abgrund rollten. Doch nichts war im Stande, seinen Eifer und seine Beharrlichkeit zu ermüden. Vergebens blendete das von dem leuchtenden Schnee erregte Licht seine ge=

rötheten Augen. Seine Arme wurden steif und schienen jeden Augenblick die schwere Bürde entschlüpfen lassen zu wollen, sein Stock brach entzwei und verschwand in der Spalte eines Felsens; trotz dieser Zufälle verzweifelte er nicht. Glücklich gelangte er zu jener gewissen Höhe, auf welcher ihn die Seile und langen Stangen seiner Freunde erwarteten, die seit lange schon am Abhang der Kluft auf der Lauer stehend, ihn nun ungefährdet hinaufbrachten.

Mit dieser Hilfe konnte sich Perrier noch bis zum Rande des Fußsteiges schleppen, welchen die Zigeuner so eben frei gemacht hatten, und hier legte er in der Höhle die Sterbende am Feuer nieder, welches einige Pilger unterdessen unterhalten hatten.

François Perrier war selbst einer Ohnmacht nahe.

Jacob gab der kleinen Zigeunerin ein Zeichen und diese beeilte sich dem Ohnmächtigen beizustehen. Sie brachten ein kleines Fläschchen mit einer geistigen Flüssigkeit an seine Lippen, von welcher er kaum genippt, als sich sein ganzes Wesen zu beleben schien. Ein Lächeln frohen Glückes umspielte seine Züge und selig flüsterte er:

»Ah, nun kann ich Chistinen holen!«

»Wie François!« rief Claude Gelée aus, »Du willst wieder in die Schlucht hinabsteigen? das ist unmöglich! Deine Beine schwanken wie jene eines Fieberkranken, deine Wangen glühen, dein Gesicht ist bleich wie ein Gebilde aus Kreide. Bleibe hier!«

»Nimmermehr,« erwiederte Perrier mit überseligem Lächeln; »ich habe die Mutter gerettet, nun heißt es die Tochter retten.«

Er versuchte aufzustehen, doch kaum hatte er einige

Schritte gemacht, als er wie ein Kind, das nicht gehen kann, zu Boden stürzte.

»Oh, wie feige ich bin, wie feige! Stehe auf, Perrier, und gehevorwärts!« sprach er zu sich selbst. »Oh, mein Gott, gib mir noch ein wenig Kraft, mache, daß ich sie rette, dann nimm mein Leben!«

Claude, gerührt von dieser heftigen Verzweiflung, nahm ihn bei der Hand, indem er sprach: »Tröste Dich, mein Bruder, ich besitze meine ganze Kraft und wohin Du nicht gehen kannst, werde ich gehen!«

François war unfähig ihm zu antworten, die Stimme versagte ihm in der Kehle, aber eine schwere Thräne, die aus dem Auge des Jünglings auf die Hand des Lothringers herniederfloß, sagte mehr, als Worte vermocht hätten.

Der Armasch der Zigeuner hatte sich mittlerweile neugierig zu dem Angesicht der alten Dame geneigt und sprach: »Ich irre mich nicht, ich erkenne sie nun, das ist die Fremde mit der Chatouille, das Horn, welches uns das Nothsignal gab, ist jenes meines theuren Gebieters Gorju. Gehen wir, wir müssen ihn aus seiner Noth befreien, wenn es möglich, ohne daß ich dabei den kleinen Finger meiner Hand wage.«

Nach diesen in leisem Tone gesprochenen Worten näherte er sich Jacob Callot und sprach: »Nun denn, kleiner Reisegefährte, wolltest Du denn deinen neuen Freund allein diese schwere Aufgabe vollführen lassen? Es gibt noch mehr als einen Unglücklichen, der in der Tiefe der Schlucht im Schnee begraben liegt. Du genossest bei uns wackern Beistand und wackere Unterkunft in deiner Hilflosigkeit. Stehe diesen braven Leuten bei und wir sind quitt.«

Jacob lächelte froh und trotz der schmollenden Miene

Zorahs folgte er ohne irgend eine Erwiederung seinem Freund Claude, der bereits an den Stangen und Stricken sich festhaltend in die Schlucht hinabkletterte. Der Wind wirbelte unterdessen aus der Schlucht ganze Schneesäulen auf und häufte unter Heulen und Gestöhn ganze Berge um sie an. Als sie endlich in der Tiefe der Schlucht angelangt waren, in welcher Christine ohnmächtig auf dem Kutschenrade lag, und in welcher Lorenzo, sein Bein unter dem todten Pferde eingekeilt, heulend und winselnd hin- und herglitt, da konnten sich die beiden Jünglinge in der That Glück wünschen, daß sie noch am Leben waren. Sie benützten einen kurzen Ruhepunkt, welchen ihnen der Sturm gönnte, und dann belastete sich Claude mit Christinen und Jacob mit dem Grafen Lorenzo. So bebürdet beeilten sie sich den Berg wieder hinanzuklimmen, auf welchem sie bereits alle ihre Gefährten erwarteten.

Die Rückkehr war aber schwieriger als das Hinabsteigen. Der Schnee, den der Wind zusammengetragen hatte, floß in Strömen, gleich einem Wasserfall, längst den Abhängen hernieder. Unter diesen Strömen gefrorenen Schnees, der die wunderherrlichsten Gebilde formte, konnten die Hände nur mit Mühe an den scharfen Felsenkanten oder an den spärlichen Gräsern, die hie und da hervorlugten, eine Stütze finden. Die Füße traten häufig ins Bodenlose, statt im Gestein einen Ruhepunkt zu finden.

Lorenzo fürchtete mehr als einmal, sein Erretter würde ihn wie eine vergiftete Frucht weit von sich schleudern, und als die beiden kühnen Lothringer endlich nach unseligen Gefahren am Ziele ihrer mühevollen Wanderung angelangt waren, so konnten sie es nur den Wundern an Kraft, Muth und Geschicklichkeit verdanken, die sie verübt hatten — vor

Allem aber dem unsichtbaren Schutze der Vorsehung, die ihre heldenmüthige Anstrengung überwacht hatte.

Zwei Stunden wärmten alle jene Personen, welche wir bereits kennen gelernt haben, ihre erstarrten Glieder an dem Feuer der wohlgeschützten Höhle.

Auf Befehl des Armasch mußte die niedliche Zorah das Bein des Grafen pflegen, das wohl nicht gebrochen, sondern nur einfach durch den Sturz des Pferdes gequetscht war.

Als sie sich entfernt hatte, kauerte der Zigeuner an der Seite des Edelmanns nieder, indem er ihm mit fast unverständlichem Tone zuflüsterte:

»Du bist noch mit heiler Haut davongekommen, Gorju!«

»Soll ich Dir vielleicht danken, Gervais, für deine gute Dienstleistung,« erwiederte der Andere, indem er einen durchdringenden Blick auf den Befrager warf. »Du wußtest mich im Schnee begraben und doch bliebst Du taub bei meinem Rufe. Ohne diesen jungen lothringischen Wolf, der nicht aus Egypten ist, hättest Du mich wie ein Pferd in der Schlucht verenden lassen. Nicht wahr?«

»Vielleicht,« erwiederte demüthig der Armasch. »Bei allen Listen des Teufels, was forderst Du von mir? Die vier Haimonssöhne und ich wir sind nicht an einem Tage geboren worden. Jeder hat sein Geschick. Meine Finger sind krumm, wie jene eines diebischen Juden, deine Tatze ist rund, breit und schwer, wie jene eines Fleischers. Du bist zum Mord, ich zum Diebstahl geboren. Wir wollen daher auf einander nicht eifersüchtig seyn. Theilen wir den Nutzen als gute Freunde und damit abgethan!«

»Meinetwegen!« erwiederte der falsche Lorenzo in kurzem Tone. »Du wirst mich mit deinen Zigeunern in die

Abtei der Armen begleiten. Dahin muß ich meine Reisegefährten bringen. Wenn der Fisch im Netze zappelt, macht es Spaß, ihn springen zu sehen.«

»In die Abtei der Armen,« flüsterte Gervais voll Erstaunen. »Fürchtest Du nicht, auf diese Weise dein Geheimniß diesen neugierigen Ohren und plauderhaften Zungen zu enthüllen?«

»Ah bah! Meinst Du, es sey so leicht, aus der Abtei der Armen zu entspringen? Ich werde es doch der Erste wissen, wenn sie die Abtei verlassen, es wäre denn, daß sie wie Aale durch den See schwimmen oder wie Schwalben durch die Luft entwischen. Uebrigens wünsche ich, daß ihnen unser altes Eulennest glänzend wie das Schloß eines Herzogs oder eines Barons erscheine. Haben wir nicht eine Capelle und einen Hofcaplan? Sollten deine Zigeuner das Handwerk des Pagendienstes vergessen haben? Werden meine Ställe nicht mit Pferden, meine Hofräume nicht mit Ochsen, Kühen und Schafen reich besetzt seyn? Meine Tapeten aus Cordouanleder, meine orientalischen Teppiche, meine Spiegel aus Venedig und meine tausend Kunstschätze in Stein und Marmor, bedecken sie nicht die Nacktheit der Wände? Ist die Abtei der Armen nicht seit langer Zeit die Zufluchtstätte aller Schmuggler, aller Landstreicher der Grenze? Kehren in ihr nicht Zigeuner, Alchymisten, ausgepeitschte Mönche, Giftmischer, falsche Spieler, Strauchritter ein? Birgt sie nicht in ihren weiten Räumen alle Gattungen von Bänkelsängern, Bärenführern, nacktbeinigen Tänzern, grauhaarigen besenstielreitenden Hexen und noch anderes tolles Volk, das aus dem Galgen entsprungenen Spionen oder zahlungsunfähigen Schuldnern besteht, die zu jeder Handlung bereit sind? Sprich, ist dies nicht die lustigste, prächtigste, ver-

schmitzteste Gesellschaft, die es auf Erden gibt? Das sind meine Unterthanen, meine Sclaven, mit einem Worte, es ist mein Volk! Ich werde Dir beweisen, daß diesem Gesindel nichts unmöglich ist — ja, daß es Wunder auszuführen vermag, wenn es nöthig ist. Sie werden gewaschene Hände haben und mit mehr Anstand, als Cardinäle es vermöchten, meine fröhlichen Mönche der Abtei der Armen vorstellen!«

»Mehr verlange ich nicht,« sprach in kläglichem Tone Gervais, der über die schlaue Beredtsamkeit des Gebieters Gorju ganz verwirrt schien. »Oh ich weiß wohl, daß die wüthendsten Kumpane vor Dir zittern. Wenn uns aber diese störrischen Maler folgen, so wird es nicht so leicht werden, sie zu täuschen, wie diese einfältigen Frauenzimmer. Wie wäre es, wenn wir diese Burschen unterwegs verlören, indem wir sie in irgend eine Felsenkluft hineinstoßen?«

»Wozu das?« sprach leichthin der verkleidete Lorenzo: »das sind Mäuse, mit denen es mir in meiner Abtei ein wenig zu spielen beliebt. Dies soll mich zerstreuen! Ueberdies ersparte mir der kleine lothringische Landstreicher meine Beerdigungskosten und dafür will ich ihm eine Gastfreundschaft bieten, wie sie ein armer Bettler bietet, der in seinem Neste sitzt. Nun aber laß mich schlafen, Gervais, denn mit Tagesanbruch wollen wir aufbrechen.«

»Dein Wille soll geschehen, Gorju. Gute Nacht!«

Nachdem der Armasch seine Runde gemacht und mit einigen Peitschenhieben etliche plärrende Kinder, die um Speise schrien, zur Ruhe gebracht, streckte er sich zu den Füßen des Grafen Lorenzo auf ein Ziegenfell nieder und schlief jenen ruhigen, tiefen und glücklichen Schlaf, den sonst nur ein ruhiges Gewissen im Verein mit großer Ermüdung erringen kann.

V.

In welchem die Verlobte des Grafen Lorenzo Vitelli sich weigert, den Beutel und den Bettelsack der Armen zu tragen.

Achtzehn Stunden später nach den eben erzählten Vorgängen hatten die Nomaden die Ebene erreicht und die Pilger verließen mit sichtbarem Vergnügen ihre zweideutigen Reisegefährten nicht ohne ihnen einen sichtbaren Beweis ihres Wohlwollens zu hinterlassen.

Claude Gelée hatte den Entschluß gefaßt die Reise mit seinen neuen Freunden Jacob und François, beide flüchtig vom heimatlichen Boden, gemeinschaftlich fortzusetzen. Alle Drei trieb jene geheimnißvolle Macht, jene Leidenschaft für die Kunst in die Welt, die eben so erhaben im Opferbringen ist, wie die Frömmigkeit und die Liebe.

Die drei Maler nahmen gern die Gastfreundschaft an, die ihnen Graf Lorenzo auf einem seiner Güter in der Lombardei bot. Christine und ihre Mutter wurden in einen der besten Karren der Zigeuner gelegt und in diesem fortgezogen, ohne aus einem völlig lethargischen Schlummer, von dem sie befallen worden, zu erwachen.

In schweren großen Tropfen fiel der Regen auf die nur von Weinstöcken belebte italienische Ebene nieder. Fröhliches Weinlaub umrankte die Bäume, und die weitauslaufenden

Gewinde und Reben boten ein Bild dar, das sich fern besehen ausnahm als ob provençalische Tänzer den Farandol tanzten.

Die letzten Strahlen des scheidenden Tages begannen mit dem werdenden Dämmerlicht einen Kampf; die Wolkenschichten hingen so tief zur Erde nieder, daß sie beinahe den Boden streiften und sich mit den aufsteigenden Erddämpfen zu vermischen schienen.

Die Karavane mußte auf einer Fähre über einen von geschmolzenem Bergschnee angeschwollenen Gießbach setzen; seine Fluten ergossen sich in einen durch sein grünes, stehendes und schmutziges Wasser unheimlich aussehenden See; düsteres Nadelholz umgab denselben und machte das Bild noch trauriger.

»Welch' ein seltsamer Anblick!« bemerkte Claude Gelée, durch diese melancholische Ansicht etwas verstimmt gemacht.

»Seht einmal hin, entwichener Pilger,« rief ihm Zorah zu, indem sie wie eine neckische Ziege hüpfte, »und freut Euch! Wir nähern uns der »Abtei der Armen!« Das ist unser Palast, versteht Ihr mich, der unserige, und Ihr könnt dort nach Herzenslust schlafen.«

»Die Abtei der Armen!« wiederholte Jacob Callot, »das ist in der That ein wunderlicher Name. Die Wolken haben sich aber so sehr mit den Dünsten dieses stehenden Gewässers vermischt, daß sie mir vollkommen den Anblick dieses gastlichen Gebäudes decken.«

»Was mich anbelangt,« sprach Perrier, »so sehe ich weiter nichts als eine schwarze Masse aus dem See heraus ragen. Ist dies vielleicht unsere Herberge, gute Zorah? Dieses Schloß wäre zum Sitze eines Wassergottes geeignet. Wenn

wir uns aber nicht in Schwäne oder Tauchenten verwandeln, eine Metamorphose, die schwer auszuführen seyn dürfte, so weiß ich nicht, wie wir diese Wasserburg erreichen können.«

»O, das Wasser verdeckt nur in diesem Augenblick den schmalen Weg, der nach der Abtei führt; übrigens ist unser Armasch ein guter Führer, dem wir uns furchtlos anvertrauen können.«

Die drei jungen Burschen wechselten fragende Blicke miteinander, denn die Schweigsamkeit ihrer Gefährten schien ihnen eine gewisse Besorgniß einzuflößen.

Als der Blinde von der Abtei der Armen hörte, erbebte er gewaltig und faßte seinen Führer, den jungen Maler François Perrier, am Arm. Dann bat er ihn, so rasch als er nur vermöchte und ohne daß es die Zigeuner bemerken könnten, den Weg zu verlassen, welchen sie verfolgten; aber der Burgunder antwortete ganz unbefangen: »Wenn wir einige Gefahr liefen, so wären diese Damen in bei weitem größerer, dies bestimmt mich gerade dahin zu gehen, wo sie sind.«

Der alte Tristan erstickte einen Seufzer und zog des Weges weiter.

Ein letzter Sonnenstrahl durchbrach plötzlich das graue Gewölk und dieses bleiche Licht des Himmels enthüllte mit einem Male den jungen Malern das alterthümliche Bauwerk, das sie bisher vergebens zu sehen gewünscht hatten.

Mitten im See auf einer Insel von Granit und Basalt erhob sich die »Abtei der Armen« wie eine Ritterburg am Rhein mit seinem Gebünde romantischer Thürme, seinen von rothen Ziegeln durchfurchten Mauern, seiner Warte und seinen Schilderhäuschen in Pfefferbüchsenform. In der Entfernung war der Anblick in der That bewältigend; doch je näher

unsere Reisenden an diese labyrinthische Einzäunung heranrückten, desto mehr wurden sie enttäuscht, denn die Burg schien nur mehr aus verfallenem Gemäuer zu bestehen.

Die umfangreiche Abtei erhob sich zwischen Wasser und Himmel; Ratten und Kellerwürmer krochen in den Spalten seiner Steinschichten. Die Feuchtigkeit zerfraß das Gemäuer und überzog es mit einer grünen Rinde. Die Ziegel lösten sich schon unter dem feuchten Winde los und fielen Stück für Stück in den stehenden Sumpf. Die pfeilerlosen Fenster, schwarz wie Schießscharten, schlugen klaffend aneinander; statt daß in der Luft ihre ausgesteckten Banner und Fahnen erzitterten, erblickte man wurmstichige kahle Stangen, an welchen hie und da ein schmutziger Lappen herabhing.

Der Thurm der gothischen Kirche war verwüstet; gestürzte Spindelsäulchen lagen auf Felsen herum. Unbarmherzige Hämmer hatten diese zierlichen Stuccaturarbeiten, diese feinen Geländer und Arabesken, die prachtvollen Zierden der mittelalterlichen Achitectur, gebrochen und verwüstet und die Schmarotzerpflanzen überwucherten es bereits, als wollten sie das ganze alte Gebäude umschlingen.«

Sobald die Karavane, nachdem sie den schmalen Fahrweg des Sees passirt hatte, unter der niedern Halle der Abtei eingezogen war, und die Höfe derselben betrat, bemerkten die Maler im Vorüberschreiten unter den feuchten und schimmelgrünen Säulengängen des Klostergebäudes, daß diese ungesunde Vegetation sich an alle Pfeiler klammerte und an allen Festern hinankletterte.

Dessenungeachtet belebte eine wunderliche Bevölkerung diese einsame Zufluchtsstätte. Weiber, kaum mit einem Rocke und einem Hemde bekleidet, huschten wie Gespenster längs den Mauern hin.

Was die in wunderlicher Weise mit Lumpen drappirten Männer anbelangt, so war die Mehrzahl mit breiten Messern und Rapieren bewaffnet und mit dreieckigen Filzhüten bekleidet. Die einen leerten an krummbeinigen Tischen weingefüllte zinnerne Becher; die andern spielten mit Würfeln oder das Moraspiel. Einige Raufbolde fuchtelten sich am Eingang des Kreuzganges herum. Hie und da gab es deren, welche die blutbefleckten Kleidungsstücke auf einander häuften, andere wieder legten in ihre durchlöcherten Mäntel gehüllt sich zur Ruhe und schnarchten. Endlich aber spielten unter dem Porticus der Kirche einige den Dudelsack, wozu ein paar Bären an der Kette tanzten, die ein Rudel boshafter Affen vergebens aus der Fassung zu bringen versuchte.

Jacob Callot hatte dieses bewegte Bild mit der Neugierde eines die Gegensätze liebenden Künstlers betrachtet. Er empfand keinen Widerwillen gegen diese Schmarotzer der menschlichen Gesellschaft; sie erschienen ihm als Modelle, wie seine Kunst sie fordert, und dies genügte ihm.

Claude, der gottesfürchtiger war, folgte ihm mit verdrüßlicher Miene, indem er insgeheim zuweilen ein Kreuz schlug. Er fürchtete in der That von einem Augenblick zum andern in eine Herenzunft gerathen zu seyn, die ihr Spukwerk auszuführen jeden Augenblick willens waren.

Was endlich François Perrier anbelangt, so schien er ausschließend nur mit dem Geschicke Christinens beschäftigt und befragte daher auch den Blinden, ob er auch schon einmal in der »Abtei der Armen« gewesen sey.

»Befrage mich hierüber nicht weiter,« erwiederte Tristan, »die Wände haben hier Ohren. Ach, warum hast Du nicht früher auf meine Worte gelauscht? Wir hätten diese gefährliche Gesellschaft fliehen können. Tausendmal besser

wäre es, wir schliefen im freien Felde als in diesem geborstenen Gemäuer.

»Meint Ihr denn, daß wir irgend eine Gefahr zu besorgen haben?«

»Leichter ist es, mein Sohn, in die »Abtei der Armen« zu gelangen, als aus derselben wieder heraus zu kommen,« sprach der blinde Greis; »ist aber Graf Lorenzo hier der Gebieter, so können wir für die Seele seiner Verlobten beten.«

»Erklärt Euch, mein Vater!« rief der junge Burgunder nun in sichtbarer Bestürzung aus.

»Ich darf Dir keine andere Aufklärung geben, mein Sohn,« erwiederte Tristan. »Sey vorsichtig und mißtrauisch; man beobachtet uns und wenn ich die Unvorsichtigkeit beginge deinen Fragen zu genügen, so wäre es nicht das Leben des blinden Greises allein, das für deine Neugierde büßen müßte.«

»So erzählt mir wenigstens die Sage dieser geheimnißvollen Abtei,« fuhr François beharrlich in seiner Neugierde fort.

»Ich kenne nicht den Zeitraum, in welcher sie gebaut wurde,« antwortete der Blinde mit leiser Stimme; »während der blutigen Kriege der Mailänder unter Ludwig dem Zwölften wurde sie in Folge einer langen Belagerung geplündert und geschleift. Es blieben in diesen Ruinen nur zwei oder drei Greise zurück, die diese Abtei in ein Hospital für Arme verwandelten. Fromme Stiftungen kamen ihnen zu Hilfe. Man gestattete dem entweihten Horte der Priester, sich in eine Zufluchtsstätte für Arme zu verwandeln. Als die letzten Mönche dieser frommen Anstalt starben, wurde das Hospital zur gemeinen Schenke, in welcher die Karavanen nackter und schlechter Zigeuner und anderes Gesindel ihre

Zufluchtsstätte fanden. Die Barighels und ihre Sbirren wagten selbst nicht in der Umgebung des Sees sich zu zeigen. Das falsche Geld, welches ganz Italien überflutete, ging aus den unterirdischen Gewölben dieser Abtei hervor. Laster und Verbrechen gingen von hier aus und fanden auch hier wieder ihr Versteck und Schlupfwinkel. In ihrer wahnwitzigen Gotteslästerung wurden alljährig von diesen Horden unter ihnen ein Abt und zwölf Priester erwählt. Der Abt hatte das Recht über Leben und Tod seiner gräßlichen Unterthanen zu entscheiden. Man mußte ihm gehorchen bei dem leisesten Wink wie dem Alten vom Berge, und die Fürsten selbst nahmen die geheimen Dienste seiner Banditen in Anspruch.«

»Und besitzt die Abtei der Armen dieses nichtswürdige Privilegium ungestraft Raub und Mord zu üben noch immer?« fragte François Perrier rasch, ohne sein Entsetzen verbergen zu können.

»Da diese Domaine gegenwärtig das Eigenthum des Grafen Lorenzo Vitelli, eines florentinischen Edelmanns, ist,« erwiederte der Blinde mit zweideutigem Lächeln, »so wird diese Sage zweifelsohne nur als eine Ueberlieferung aus längst vergangener Zeit zu betrachten seyn. Uebrigens sey vorsichtig und habe deine Ohren überall, François!«

Die Beiden waren mit diesen Worten an der Schwelle eines Saales angelangt, in den der Gebieter dieser Räume die alte Dame, welcher Christine und Zorah gefolgt waren, bringen ließ.

Die niedliche Zigeunerin war mittlerweile bemüht dem edlen Fräulein jene kleinen Dienste zu leisten, deren Ausführung ihr gutes und kindliches Gemüth mit Freude erfüllte. Ein unschuldiges Lächeln lag in den funkelnden schwar=

zen Augen, auf dem ambrafarb'nen reizenden Gesicht der Kleinen.

Leicht und behende umflatterte sie beständig die arme Verlobte, die sich wie ein ergebenes Opfer dem Mordstahl überlieferte, im Herzen jedoch eine unbestimmte Hoffnung auf Rettung bewahrend, wenn ihre Blicke über die reizenden und Thatkraft athmenden Züge der Zigeunerin dahinglitten.

Zorah schien die lebende Vorsehung des Fräuleins werden zu wollen.

Beim Anblick dieser neckischen Zigeunerin nahmen die falschen, feindseligen Gesichter der Abteibewohner völlig einen freundlichern Ausdruck an; denn dieses heitere, behende und nervige Geschöpf verbreitete Freude, wo es erschien. Auf Zorah's Stimme horchte man wie auf das süße Gezwitscher eines Vogels, und die roheste Hand hätte nicht vermocht, diesen bunten Frühlingsfalter zu zermalmen.

Der Armasch war plötzlich unbemerkt eingetreten und indem er Zorah mit seiner großen, silberbeschlagenen Peitsche hart berührte, sprach er zu ihr in rauhem Tone: »Fort da, Gazelle, verlasse diese Weibsperson und gehe schlafen, unter dem Gezelt deiner Brüder.«

Die Kleine zögerte einen Augenblick, dann sprach sie im Tone festen Entschlusses, der ihr sehr wohlstand:

»Ich will nicht! ich will nicht! Verstehst Du mich wohl, ich will nicht! Wer würde auch die armen Weiber pflegen, wenn ich sie verließe?«

Gervais blieb unerbittlich und schwang nur langsam die Peitsche.

»Du scheinst also entschlossen mir den Gehorsam zu

verweigern, nicht wahr, mein Püppchen? In der That, ich erkenne Dich nicht wieder. Die Gesellschaft dieses jungen Laffen, den wir unterwegs aufgeklaubt, hat Dir den Geschmack für Widerstand und Unabhängigkeit eingeflößt. Du vergißt, daß ich der Armasch, dein Gebieter, bin, und daß ich Dich von unserm Stamm fortjagen und deiner Thorheit überlassen kann. Doch will ich für diesmal noch Nachsicht üben und Dich nur väterlich an deine Pflicht erinnern.«

Thränen verdunkelten Zorah's Blicke, aber sie widerstand noch immer ihrem Gebieter und wiederholte beharrlich: »Ich will nicht, ich will diese guten Damen nicht verlassen.«

Rasch wie der Blitz fuhr die Peitsche des Armasch auf die Schultern der Kleinen nieder, doch noch rascher war Jacob Callot auf Gervais losgestürzt und hatte ihm die Peitsche entrissen. Der Zigeuner knirschte vor Wuth mit den Zähnen, doch wie ein Feiger den Rücken krümmend, heulte er: »Du wirst doch nicht mich zu schlagen wagen, Bilderschmierer!«

»Ich werde es wagen!« rief Jacob Callot, bleich vor Wuth, »weh Dir, wenn Du ein Haar auf Zorah's Haupte krümmst!«

Gervais eilte auf Lorenzo zu. »Herr!« sprach er, »Du wirst einen der Oberpriester deiner Abtei nicht beschimpfen lassen. Du übest hier die Gewalt nach oben wie nach unten. Entscheide daher rasch, ob dieser undankbare Landstreicher, diese Schlange, die ich in meinem Mantel erwärmt, ob dieser unverschämte, aufrührerische Verräther ein Recht hat mich zu mißhandeln. Richte, verurtheile, strafe ihn, Herr!«

Lorenzo lächelte mit der erhabenen Richtermiene eines Dogen.

»Mein guter Gervais,« antwortete er ihm, »als ich zum Tode in der Schlucht auf Schnee gebettet war, wer hatte sein Leben wie ein Kinderspiel gewagt, um mich zu retten? Wer trug mich auf seinem Rücken den steilen Berg hinan? War es der alte Freund meiner abenteuerlichen Nächte, war es mein ehrwürdiger Oberpriester? War es jener Mann, den ich niemals, auch nicht um einen Denar bei dem Gewinnstantheil meiner Unternehmungen verkürzte? Oder war es vielleicht zufällig jener Knabe da, der mich nie gesehen, nie gekannt, und für den mein Leben im Ganzen eben so wenig Werth haben konnte, wie jenes eines räudigen Hundes?«

Der verblüffte Armasch wagte nichts zu antworten.

»Dieser tapfere Jacob hat Recht,« fuhr Lorenzo fort, »doch Alles, was ich gestatten kann, besteht darin, daß Du Dich mit ihm auf gleiche Waffen schlagen darfst; dieser Kampf wird uns erlustigen. Du bist zweimal kräftiger als er, dafür hat er zweimal mehr Muth wie Du. Waffe gegen Waffe. Zorah, Du wirst dem Sieger zu gehorchen wissen. Ich befehle es Dir!«

Fröhlichen Muthes ergriff Jacob Callot einen eisenbeschlagenen Stock und schickte sich an, die harrende Menge, die sich rasch zu diesem improvisirten Turnier versammelt hatte, zu erlustigen, als Gervais, statt diesem Beispiel Folge zu leisten, sich auf die Beine machte und zwischen den enttäuschten Zusehern zu entwischen suchte.

Lorenzo zuckte mit den Achseln und sprach zum jungen Lothringer:

»Nun, mein Junge, räche Zorah nach deinem Belieben an dem Rücken dieser Memme, damit er aus Erfahrung

kennen lerne, wie gewichtig die Peitsche eines Armasch darniederfällt.«

»Nimmermehr,« erwiederte Jacob; »ich habe aus seiner Feldflasche getrunken und unter seinem Zeltdach geruht, da er sich nun weigert sich zu vertheidigen, werde ich ihn nicht schlagen.«

»Aber ich werde nicht so großmüthig seyn,« rief Gorju mit Nachdruck, »denn der Thor entehrt uns ohnehin durch seine Feigheit.«

Gleichzeitig gab er zwei großen nacktarmigen Burschen, die arbeitslosen Fleischerjungen glichen, einen Wink.

Alsobald wurde der Armasch am Leib gefaßt, flach mit dem Bauch der Länge nach auf dem Boden hingestreckt und mit seiner eigenen Peitsche tüchtig durchgebläut, während Christine und Zorah sich beeilten, der alten Dame im Hintergrund des Saales beizustehen.

Nachdem das Strafgericht vorüber war, wurde Gervais auf ein Strohlager in eine Ecke geworfen; eine alte, häßliche, schwarze Zigeunerin beugte sich zu dem Stumpfdröhnenden nieder und flüsterte ihm etwas in die Ohren. Es schienen magische Worte zu seyn, denn ein Strahl wilder Freude belebte seine Blicke und er erwiederte ihr in dumpfem Tone:

»Gut, gut, Miji; wenn jeder an die Reihe kommt, wird der Teufel damit zufrieden seyn!«

Der Saal, in den der falsche Graf Lorenzo seine schöne Braut geleitet hatte, bot keinen minder eigenthümlichen Anblick als das Aeußere der Abtei; er war reich geschmückt, doch alles stand da ordnungslos, in Verwirrung und geschmackloser Ueberladung. Die ungleichartigsten Gegenstände überfüllten die Schränke, Tische und Schenktische, auf denen

die Goldschmiede aller Länder den Tribut ihrer wunderbaren Kunst aufgespeichert zu haben schienen.

Silbergeschirr und goldene Becher auf Kronenfüßen ruhend standen vermischt mit Christusbildern, leeren Reliquienkästchen und Weihwasserkesseln aus den kostbarsten Metallen gebildet, auf den Fächern der großen, mit den verschiedensten Wappen gezierten Büffettische. Ringe, Armspangen, Perlengeschmeide lagen in Unordnung und Menge auf ciselirten Degen und entblößten Jagdmessern mit schön geschnittenen Griffen.

Man hätte in all' diesen Kostbarkeiten eher die zusammengeraffte Beute von Räubern nach Plünderung eines Schlosses, als das glänzende Mobiliar eines mit Gütern gesegneten Grafen zu sehen geglaubt.

Christine, deren Blicke mit dem Ausdruck namenloser Erschöpfung und Gleichgiltigkeit über diese Schätze glitten, trachtete ein von dem Getöse der Menge entferntes Gemach mit ihrer Mutter zu erreichen.

»Meine Vasallen sind begierig Sie zu sehen, süße Braut,« sprach lächelnd der Graf, »aber Sie sind zu Tod erschöpft und ich will sie daher ermahnen, bis morgen Geduld zu haben.«

Er kehrte sich bei diesen Worten zu den lärmenden Haufen von Vasallen und Armen, die sich beim Eingang des untern Geschosses versammelt hatten, und sprach:

»Meine Freunde, ich komme nicht mit leeren Händen zu Euch, aber auf morgen bleibt die Vertheilung und die Geschenke verschoben, diesen Abend sterbe ich fast vor Schlaf. Brecht den Flaschen den Hals und leert die Fässer. Singet und trinket zur Feier meines baldigen Beilagers! Ich wün-

sche, daß alle Welt so glücklich sey wie ich es bin. Nun geht aber!«

Und mit einer gebieterischen Handbewegung entließ er sie.

Die alte Miji ließ sich jedoch nicht abweisen.

Kühn trat sie auf Christine zu und verneigte sich in kriechender Demuth vor ihr und sprach:

»Nimmer kann ich mich entfernen, ohne vorher die Hände und das Kleid des edlen Fräulein geküßt zu haben. Doch was seh' ich! Wie ist ihr Gesicht bleich und ihr Auge erloschen! Aber ich kenne die Kräuter, welche diesem erkalteten Blute Leben und dieser Schneebläße der Haut rosige Frische verleihen sollen.«

Christine schauderte zusammen, als sie diese Worte hörte, vermeinte sie doch eine dem Scheiterhaufen entronnene Hexe vor sich zu haben, die von dem bösen Feind der Menschen Zaubertränke erhalten und dafür ihre Seele verpfändet hatte.

Christine war abergläubisch wie alle Menschen und selbst die aufgeklärtesten jenes Zeitalters.

Die Zigeunerin hatte diese Gemüthsbewegung, diesen Schreck bemerkt, mit einem Male erhob sie sich und fing an wie ein tanzender Derwisch sich im Kreise um Christinen herumzudrehen.

Gorju hierüber gereizt hieb mit der Peitsche nach ihr; schon aber hatte sie eben so schnell Christinens Hand gefaßt und ihre kalten klebrigen Lippen darauf gedrückt.

Christine glaubte den Biß einer Viper zu fühlen, mit einer Bewegung des Abscheues trat sie einige Schritte zurück.

Da packte die alte Zigeunerin Christinen frech am Kleide und rief, indem ihr fratzenhaftes Gesicht sich noch

mehr verzerrte, Nase und Kinn wie zwei spitze Pole an einanderschlugen.

»Heda, mein Liebchen! Man muß die Nase nicht so hoch tragen, wenn man in die Wolfsgrube gestürzt ist! Ich war auch einmal jung und sah verlockend genug aus. Man pries mich wie eine Königin. Die Buhlen liefen mir nach und waren glücklich, wenn sie nur die Spitze eines meiner Finger, wenn ich sie in Weihwasser tauchte, erhaschen konnten. Da, seht einmal, was aus mir geworden ist! Der Teufel holt die Eitelkeit. Seyd daher ein gutes Kind, Fräulein, und spielt nicht die Spröde und Hochfahrende, wenn Ihr in der That die Braut unseres gefürchteten Gebieters, des Abtes der Armen, seyd.«

»Geht Alte, laßt uns,« sprach Lorenzo, indem er sie heftig zurückstieß.

Er hatte den starren Schreck Christinens beobachtet.

Aber die alte Hexe ließ sich nicht abweisen, knurrend fuhr sie fort:

»Das ist nicht gerecht; das ist nicht gerecht! Ich will unserer Aebtissin Pflicht lehren gegen arme Menschen. Vor Allem muß sie ihr Kleid und ihr vornehmes Geschmeide ablegen. Während eines ganzen Tages muß sie Kittel und Hadersack wie eine echte Bettlerin tragen. Das fordern die Gebräuche der Brüderschaft. Sie muß aus einer ungereinigten Tasse trinken und zum Zeichen der Zuneigung und der Vereinigung ihre Brüder und Schwestern umarmen.«

»Schweige still, Miji,« unterbrach sie Lorenzo voll Zorn. »Endige deine Litaneien. Ich spreche meine Braut von diesen lächerlichen Ceremonien frei. Achtet nicht weiter auf diese alten Gebräuche des Landes, schöne Braut,« fügte er leise hinzu, indem er sich zu dem Ohre seiner Verlobten neigte,

»das sind veraltete, eingewurzelte Scherzspiele, deren Langeweile ich Euch zu ersparen wünsche.«

Er warf bei diesen Worten einen drohenden Blick um sich.

Die alte Miji schwieg, aber ihre funkelnden Blicke waren mit dem Ausdrucke eifersüchtiger Wuth auf die arme Christine gerichtet.

Ein dumpfes Murren lief durch alle Gruppen und verkündigte einen Aufruhr.

Plötzlich erhob sich der Armasch ganz blutig von seinem Strohlager, auf welchem er kauerte, und mit schwankender Stimme doch in höhnendem Tone heulte er:

»Du hast kein Recht, Graf Lorenzo Vitelli, deine Braut von den Gebräuchen der Abtei freizusprechen. Wir schwuren Dir vollständigen Gehorsam, aber Du schwurst uns gleichfalls niemals die Gesetze der Brüderschaft brechen zu wollen. Wir wollen nicht in unserer Mitte, um deinen Launen zu schmeicheln, eine Fremde, die uns verachtet, wie den Staub, der an ihren Füßen klebt, und die, indem sie uns haßt, über uns, unser Leben, unsere Beute und unsere Geheimnisse verfügt. Wir dulden keine Vorrechte!«

»Er hat Recht, er hat Recht!« schrien viele Stimmen; »wir dulden keine Vorrechte.«

Der gefürchtete Gorju fühlte wohl in diesem Augenblicke, daß es die Klugheit gebiete, sich einem so bestimmt ausgesprochenen Willen zu fügen, sollte sein Widerstand seiner Macht nicht sehr gefährliche Folgen bereiten.

Er zuckte daher mit den Achseln und sprach mit etwas gezwungenem Lächeln zu Christinen:

»Man muß nachsichtig seyn gegen diese Starrköpfigen. Ihr seyd eine gute Christin, Fräulein, und dieses Beispiel

christlicher Demuth kann eurem Stolze kein großes Opfer kosten. Seht einmal, da bringt Euch euer Kammerzöfchen den Kittel und den Hadersack. Das ist eine vollkommene Einsetzung zur Lehnsfrau der Armen.«

Christine aber, weit entfernt diesen Wünschen nachzukommen, erhob stolz ihr Haupt und indem ihre Züge noch bleicher schienen, als sie ohnehin waren, sprach sie mit Würde:

»Niemals, Herr Graf, wird dieser schmutzige Lappen meinen Körper berühren. Ich meine Gott dadurch angenehm zu seyn, wenn ich den Unglücklichen durch meine Börse zu Hilfe komme, und wenn es nöthig, mein letztes Stück Brot mit ihnen theile; mich aber aus Unvernunft mit den Lumpen dieses gemeinen und heuchlerischen Elends zu bekleiden, würde ich für Erbärmlichkeit halten, ich thue es nicht!«

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als die alte Miji ihren gräulichen schmierigen Kittel über das reizende Mädchen werfen wollte; Christine eben so überrascht als empört, stieß das schmutzige Kleidungsstück mit ihren Händen zurück, daß es entzwei riß und zu Boden fiel.

Eine Todtenstille folgte dieser unabsichtlichen That, die den Bewohnern der Abtei der Armen als eine schreckliche Entweihung ihres Ordens erschien.

So verhärtet Gorju war, so zitterte er doch in diesem Augenblicke für Christinen, denn er befürchtete, nicht mächtig genug zu seyn, um Zornausbrüche, die sich nun gegen Christinen drohend kundgaben, bemeistern zu können.

Alle die grausamen, entarteten, lasterhaften Geschöpfe, die im Bereiche der Abtei gleich Gewürm umherwimmelten, waren durch diese That in ihrem blöden Hochmuth, der in der Tiefe ihrer gemeinen Seelen schlummerte, beleidigt,

worden. Sie fühlten ihren prahlerischen Dünkel im Bewußtseyn verübter Verbrechen und Schandthaten verletzt. Ein Wort, eine Bewegung hatten Christinen verurtheilt und vielleicht konnte ihnen ihr Blut nicht einmal genügen, vielleicht sollte ihre blinde Wuth auch jenes ihres Häuptlings fordern.

Gorju ging mit sich im Stillen zu Rathe, ob es nicht besser wäre, um den ersten Sturm zu beschwichtigen, seine Braut der Horde zu überlassen und sie selbst anzuklagen.

Als er aber einen Blick auf sie gerichtet, auf sie, die so schön, so edel, so sanft war und die Gefahr, in welcher sie schwebte, nicht zu ahnen schien, da fühlte er seinen Muth wanken und er erwartete den ersten Wuthausbruch seiner Gegner mit kalter Ruhe.

Miji brach zuerst los.

»Habt Ihr sie gesehen, habt Ihr sie gesehen, habt Ihr sie gehört, meine Kinder,« schrie die Megäre in kreischendem Tone. »Das Püppchen macht sich über uns lustig. Ah, wir armes Gewürm! Wir taugen nur dazu im Schmutz der Gräben zu kriechen oder an den Landstraßen zu liegen. Wir taugen nur dazu, für ihr Heil unter Regen oder heißem Sonnenstrahl, am Eingang der Kirchen Gebete zu stammeln, während sie, in einen Schleier gehüllt, in der Capelle auf sammtenen Kissen kniet!

»Wir dürfen die Hand ausstrecken, aber nur die ihrige soll unsere schwarze Haut nicht streifen. Ihr Almosen fällt auf uns nieder, wie der Hagel oder der Sonnenstrahl ganz nach Willkür.

»Ihr gelten wir nicht mehr als ein räudiger Hund.

»Gott hat uns nicht mit ihr aus gleichem Blut und Fleisch geschaffen.

»Aber wie kommt es denn, daß sie in unsere Hände gerieth? Sie ist weiß, schön, strahlend wie ein Diamant. Unsere Töchter gleichen neben ihr den schwarzen Glasperlen, die sie am Halse tragen.

»Oh ich möchte sie sehen in unsere Gewänder gehüllt, mit dem Bettelsack in der Hand, im Staube hockend, die entblößte Schulter von dem Regen der Dachtraufe gepeitscht und hungernd, frierend, mit den Blicken ein Stück schwarzes Brot oder ranziges Fett verschlingend.«

Dieser Ausbruch toller Wuth genügte noch immer nicht.

Drohend schritt sie auf Christinen zu und schwang in ihrer Hand den häßlichen Kittel.

»Dieses Weib ist sicher toll,« jammerte die alte Dame mit dem Ausdrucke großer Sorge. »Herr Graf, der Sie hier der Gebieter sind,« wandte sie sich an Lorenzo, »warum lassen Sie diese böswillige Schwätzerin nicht von Ihren Dienern weg bringen?«

»Wohl bin ich hier Gebieter,« erwiederte Gorju in gezwungenem Tone, »aber in gewissen Dingen muß ich den Wünschen meiner Vasallen Folge leisten. Sie kennen den Zwang gewisser Gebräuche. Christine thut Unrecht sich diesen nicht zu unterwerfen. Ihr übertriebener Stolz reizt diese braven Leute und es wird mir Mühe machen, ihren Aufstand zu bewältigen.«

Mittlerweile wuchs die Aufregung.

Haß, Neid, Habsucht und Begierde, selbst thierische Rohheit schleuderten ihre feurigen Blicke auf Christinen, die bleicher als eine Todte inmitten dieser Gefahr stand.

Jeder stieß eine Drohung, einen Hohn, einen Schimpf gegen sie aus; jedem dieser Worte hatte sie mit ruhiger würdevoller Gleichgiltigkeit zu begegnen gewußt.

Die alten und jungen Weiber waren neidvoll auf ihre Schönheit und stachelten den Zorn der Männer; diese wieder wünschten die lüsterne Beute dem Gorju abzujagen und wollten das junge Mädchen, das ihnen mit kalter Verachtung begegnete, nicht als ihre Gebieterin, ihre Herrin anerkennen.

Sie empfanden bei ihrem Anblick nichts Anderes als jenen wilden, rohen Instinct, sie zu demüthigen, sie zu entehren, moralisch zu vernichten und zu ihrer eigenen Entmenschung herabzuwürdigen, damit sie vor diesem ruhigen, unschuldigen, keuschen Blicke nicht unwillkürlich erbeben durften, der sie beherrschen konnte.

Sie befürchteten wie die Schlangen von den Schlangenbeschwörern Egyptens bezaubert zu werden, und hatten daher Eile sich an dem ersten Blute zu berauschen, welches das Auge trunken macht.

Es bedurfte nur eines Wortes, um den vollen Ausbruch heraufzubeschwören und dieses eine kurze Wort, der Feuerfunke in der Pulvertonne, durfte nur der Armasch allein auszusprechen wagen.

Gorju hatte plötzlich den Entschluß gefaßt, Christinen zu vertheidigen, selbst auf die Gefahr hin das Vertrauen der Horde zu verlieren.

Ihre Schönheit übte einen so mächtigen Zauber auf ihn.

Den Elenden verfolgte eine Erinnerung und diese Erinnerung bewirkte in ihm eine sonderbare Umwandlung.

Er, der bisher sein Leben im Schlamme gemeiner Sinnlichkeit zugebracht, der nur den Kuß der Buhlerinnen oder den erzwungenen jener armen Frauen kannte, welche Gewalt oder Schreck in seine Arme geführt, dieser wünschte

nun plötzlich sein verbrecherisches Daseyn durch ein freiwilliges Band mit jenem dieses fleckenlosen Engels zu verknüpfen. Er wollte der Gatte werden Christinens, der die Feen Schönheit, Reichthum und eine vornehme Abkunft zum Pathengeschenke gemacht hatten.

Alle irdischen Glücksgüter lächelten dem Abte der Armen mit dem Besitz dieses reizenden Geschöpfes entgegen. Schon nährte er im Gedanken den lockenden Wunsch seiner gefährlichen Macht zu entsagen und ein reicher, glücklicher, geachteter und mächtiger Mann in entfernten Landen zu werden.

Er war nicht so albern sich diesen wunderbaren Traum durch die Drohungen der Zigeunerin Miji entführen zu lassen.

Es hieß nun einen schnellen Entschluß fassen.

Er entriß daher rasch der Zigeunerin den Hadersack und hing ihn um Christinens Schultern, die in tiefe Träume versenkt, es gar nicht bemerkte.

Augenblicklich besänftigte sich der Aufstand.

»Seht Ihr wohl, wie Ihr thöricht seyd,« sagte nun Gorju in triumphirendem Tone. »Sollte denn Miji eifersüchtig seyn, daß ich diese schöne, edle und reiche Dame einer ihrer drei Töchter vorziehe, von denen die erste buckelig, die zweite einäugig ist und die dritte hinkt? In Bezug des Elendes und der Noth stehen sie alle drei gleich. In der That scheint ihr der Ehrgeiz den Kopf verdreht zu haben.«

Miji fletschte die Zähne, aber sie wagte keinen Einwurf zu machen, denn die ganze Truppe brach bei den Scherzworten ihres gefürchteten Gebieters in ein helles Gelächter aus.

»Und hiermit stelle ich Euch Allen meine Braut vor,« fuhr Gorju fort, »die am Tage unserer Hochzeit Euch gelo-

ben wird die Geheimnisse der »Abtei der Armen« nie zu verrathen.«

François Perrier hatte unterdessen schweigend dieser Scene zugehorcht, ohne sich Rechenschaft geben zu können von so vielen seltsamen Eindrücken. Plötzlich aber wie von einer noch unbestimmten Idee ergriffen, die ihm diese ungestalten Physiognomien einflößten, schien er einen Plan gefaßt zu haben.

Noch keine Walburgisnacht mochte auf den kahlen Steppen der Hexenzusammenkünfte einen so abscheulichen Knäuel grauenvoller Gestalten, denen allen der Stempel lastervoller Leidenschaften, aufgeprägt war, ausgespien haben. Die sieben Todsünden hatten mit ehernem Griffel ihre Züge in die Gesichter dieser ehrlichen Vasallen des Teufels gezeichnet.

Das Entsetzlichste sprach aus diesen hohlen Augen und hängenden Lippen, aus diesen wirren Haaren und eingesunkenen Wangen, aus diesen platten Nasen und rauhen, klanglosen Stimmen.

Des heiligen Anton dämonische Versucher schienen sich verkörpert zu haben und übertrafen in furchtbarer Uebertreibung des Grauenhaften alle jene Fledermäuse, geflügelten Schlangen, Nachteulen, Affen und Eidechsen, von denen wir in den volksthümlichen Legenden christlicher Völker lesen.

François Perrier glaubte die Beute eines teuflischen Spukes zu seyn; mechanisch griff er nach einer Papierrolle und einem Stifte, um die phantastischen Einzelnheiten dieses bösen Traumes niederzuzeichnen. Leider war sein Wahn aber eine Wirklichkeit.

Diese Menge bewegte sich wie ein Ameisenhaufen um Christinen herum. Man hörte nur Gelächter, Gejohle, Gesang und Händeklatschen.

Jeder dieser Dämonen feierte in seiner Weise die Verlobung des Abtes der Armen.

Junge Zigeunermädchen waren auf Tische gestiegen und hielten bei dem fieberhaften Rauschen der Castagnetten einen Rundtanz.

Blasse, magere, halbnackte Männer leerten vor Christinen aus ihren geöffneten Taschen funkelnde Goldstücke, die noch von keines Menschen Hand berührt schienen, in ein offenes Faß.

Andere wieder, breitschultrige, stämmige Bursche, schleppten auf ihren Schultern Waarenballen herbei, luden sie auf die Erde nieder, schnitten sie zu den Füßen der Braut auf und boten ihr den kostbaren Inhalt an, der aus schweren Stoffen, herrlichen Gewürzen des Orients, allen Gattungen von Eß- oder anderen Waaren bestand.

Nun erschienen zwei Gaukler und ließen einen Affen und einen Bären ihre Kunststücke produziren; der eine mußte auf dem andern reiten. Obgleich diese Thiere das tolle laute Gelächter der Zuschauer erregten, so gelang es ihnen doch nicht die verdüsterte Stirn des jungen Mädchens zu erheitern.

Ein Greis mit weißem Haar machte Christinen den Antrag ihr wahrsagen zu wollen.

Christine aber würdigte ihn keines Blickes; weder reichte sie ihm die Hand dar, noch gab sie ihm eine Antwort.

Alle diese volksthümlichen Freudenausbrüche scheiterten an der Marmorstatue, wie der Abt der Armen seine Braut

genannt hatte. Nur eine sanfte und traurige Stimme war im Stande sie ihrer Versteinerung zu entreißen.

Es war die Stimme Perrier's.

Erschreckt von dem Anblick dieser Horde von Vasallen, die sitten- und ordnungslos ganz einer Truppe von Gaunern und Banditen glich, schlich er sich hinter Christinen und sprach zu ihr:

»Nehmt Euch in Acht! Fräulein, nehmt Euch in Acht! Fühlt Ihr nicht wie der Mantel der Armen eure Schultern belastet? Wollt Ihr in der That den Schwur leisten, die Geheimnisse dieser schändlichen Abtei nicht zu verrathen?«

Vom Tone dieser Stimme mächtig berührt, wendete sie sich rasch um und ihre Blicke in jene des Jünglings mächtig versenkend, sprach sie vertrauensvoll zu ihm:

»Niemals, niemals! mein Leben gehört Gott an.«

»Herr und Gebieter,« rief mit einem Male der Armasch, »Du sprichst für deine Verlobte, daß sie bleibt schweigsam wie ein Grab bei deinen Worten, und wir verlangen ihren Schwur, nicht den deinen.«

»Christine, wiederholt mit lauter Stimme das Gelöbniß, welches ich soeben in eurem Namen gethan habe,« sprach Gorju.

Die Jungfrau preßte ihre Hände krampfhaft an die Stirn, dann heftete sie ihre Blicke an die seltsame Versammlung. Nun schien es in ihr zu tagen und sie theilte den Verdacht des Burgunders.

Ein fürchterliches Geheimniß schien die Abtei der Armen zu umgeben.

Wie hätten es diese sonst so getreuen und ergebenen Vasallen wagen können ihrem Gebieter Bedingnisse zu stellen?

Wie hätte sonst der Anführer der Zigeunerhorde, der so eben unbarmherzig war durchgeprügelt worden, Angesichts seines mächtigen Gebieters, Widerspruch zu leisten vermocht?

War Graf Lorenzo vielleicht einer jener vornehmen Condottieri, die den Fürsten das Blut und die auf gewisse Fristen bemessene Treue ihrer Plündererbanden verkaufen?

Einer jener Schlachtenhelden, deren besoldeter Muth aufgezeichnet wird wie ein Ballen Seide?

Oder vielleicht gar einen jener großen Haudegen, Renommenisten, welche die Republiken auflösten und die souveränen Herzoge kämpfen ließen.

Doch mit Ausnahme einiger thatkräftiger Schmuggler bemerkte sie in dieser schreienden Menge nur blöde, gemeine und hinterlistige Gesichter.

Derlei Gesinde hatte wohl den Muth seinen Feind zu vergiften oder ihn rücklings mit dem Dolche niederzustoßen, doch nimmermehr den, ihm ins Auge zu blicken und mit ihm einen Kampf zu wagen.

Christine erbebte am ganzen Leibe.

Sie errieth daß sie in eine Falle gelockt worden war. Sie neigte ihr Haupt wie die duftende, frisch blühende Rose, welche der glänzende Geifer der nächtlichen Schnecke besudelt.

Die Hand Lorenzo's hatte ihren Arm berührt und diese Hand schien ihr mit Blut befleckt.

Sie richtete sich hoch auf und indem sie den Mantel von ihren Schultern riß, rief sie mit völlig athemloser Stimme:

»Wen will man hier täuschen! Wie soll ich Geheimnisse hüten, von denen Ihr sprechet, die ich gar nicht kenne

und niemals kennen lernen will! Graf Lorenzo Vitelli sagte mir, Ihr wäret seine Vasallen, seine Diener, seine Soldaten. Wenn Ihr aber Geächtete, dem Gesetz entsprungene Verbrecher oder Diebe und Räuber seyd, so will ich keine Gemeinschaft mit Euch haben. Macht mit mir was Ihr wollet. Lieber will ich von euren Mörderhänden den Tod empfangen, als mit Euch an euren Tischen sitzen. Ihr könnt mich bestehlen und tödten, doch nie mich zu eurer Gefährtin machen, nimmermehr!«

»Wer weiß es!« flüsterte Gorju unter sardonischem Lächeln.

Die drei Maler schloßen einen Kreis um die Jungfrau.

Die Wuth der Zigeuner über diese Apostrophe steigerte sich bis zur Tobsucht.

Die Weiber hatten bereits das Kleid Christinens erfaßt, das sie am Leibe trug, und zerrissen es mit ihren schwarzen Nägeln, trotz der zahlreichen Peitschenhiebe, die ihnen Gorju versetzte.

Gervais seinerseits schleppte sich von seinem Strohlager bis zu dem Gebieter hin und rief:

»Nun wirst Du wohl nicht mehr versuchen das Dämchen für Dich allein zu behalten, verdammter Abt! Uns Allen gehört die Beute, uns allein, nicht wahr, Brüder? Dieses Fratzengesicht weigert sich den Mantel und den Bettelsack zu tragen; nun denn, Ihr Bettelsackträger, wir wollen gute Teufel seyn, wir wollen Alle die stolze Dirne auf die Wange küssen!«

Zum Unglück für Gervais ließ Gorju nach allen Seiten hin dessen große silberbeschlagene Peitsche tanzen, so daß der Armasch sich nur begnügen mußte, wie ein Hund zu heulen und nicht wagte an die Jungfrau Hand anzulegen.

Die alte Miji, die wie eine Viper zischte und durch den Spott Gorju's über ihre Töchter noch mehr gereizt worden war, war nicht leicht dahingebracht, eine eroberte Beute fahren zu lassen.

Sie bestieg eine alte Tonne und grausig erregt, mit aufgelöstem Haare überließ sie sich einem verzweiflungsvollen Mienenspiel, um für ein paar Augenblicke Stillschweigen zu erlangen.

Die Neugierde beruhigte in der That auf einige Augenblicke die allgemeine Wuth und der Ruf ertönte:

»Hört sie, hört sie!«

Die Zigeunerin versuchte es eine feierliche Haltung anzunehmen.

»Meine Lämmer,« sprach sie, während ein starres Schweigen herrschte, »die Fremde hat die Wahrheit gesprochen. Ich that wohl Ihr zu mißtrauen und Euch zu warnen.«

»Sie ist keine von den Unsern, sie ist ein aus dem Himmel in die Hölle verirrter Engel. Die arme Kleine! Sie ist nicht auf der Heide geboren.

»Niemals brauchte sie ihren Hunger an Holzbirnen zu stillen. Niemals sah sie ihre Mutter durch die Stadtsergenten mißhandeln!

»Warum willigte sie ein, in die Abtei der Armen zu gehen? Warum gab sie ihre Zustimmung, unsern trefflichen Gebieter ehelichen zu wollen?

»Warum? weil sie ihn für reich und mächtig hielt!

»Nun, wohl ist er reicher als ein Cardinal und mächtiger als der Doge von Venedig, dessenungeachtet aber entsagt sie plötzlich dieser glänzenden Verbindung. Das kommt daher, daß die Vasallen des Abtes ihr zu häßlich und gemein

erscheinen. Wir sind eine Brut, die gut zusammenhält; wir ziehen nicht den Pflug wie Ochsen, wir hüten keine Schafe wie der Hund des Schäfers, wir schlagen nicht Tag und Nacht auf den Amboß wie der Schmied, wir führen ein freies Leben!

»Wir leben wie Könige. Wir erlangen alles durch List oder Gewalt, es ist in der That wahr; wir schlagen zuweilen unser Geld selbst, wir jagen auf allen Gebieten und nehmen unsern Zoll vom Schiffe, das auf dem Wasser flutet, wie vom Karren, der auf der Straße dahinpoltert. Wir führen daher ein freies, vornehmes Leben, glücklicher und besser als jenes des Leibeignen, der den Frohndienst leistet, wir sind frei wie die Luft, die wir athmen.

»Und dies sind alle unsere Geheimnisse, mein Püppchen. Du möchtest nun wohl uns verlassen, nicht wahr, diese Freiheit empört Dich?

»So geh' denn, mein Kind — auf! Gefährten, laßt sie zieh'n. Laßt sie ihr ehrliches Handwerk ferner üben, diese fromme Jungfrau, die keine unreine Zigeunerin seyn mag. Wißt Ihr aber, wohin sie eilt, wenn sie diese Abtei verläßt? Soll ich es Euch sagen, meine Lämmer?«

»Sie will uns verkaufen,« unterbrach die Alte die rauhe Stimme des Armasch, »denn sie ist eine Verrätherin!«

Nach dieser unerwarteten Wendung folgte ein noch tieferes Schweigen und alle Blicke richteten sich auf Gorju, dessen Antwort über das Leben Christinens und ihrer Mutter entscheiden sollte.

Die mit der Gerechtigkeit und der menschlichen Gesellschaft entzweiten Menschen können alle Verbrechen verzeihen, nur nicht den Verrath.

Das Spionenwesen ist ihnen nicht widerlich ob der Niedrigkeit der Gesinnung, wofür sie ein Beweis ist, sondern nur deshalb, weil es ihnen das einzige moralische Pfand der persönlichen Sicherheit raubt, dem sie vertrauen müssen.

Die Treue des Schwures ist ein geheiligtes Band, das selbst der Mensch, der vom Raube lebt, als die materielle Bürgschaft aller jener Genüsse die er beansprucht, beachten muß.

Des Spionirens überwiesen oder auch nur dessen verdächtig, ward beschlossen, daß die Jungfrau in den Hallen der Abtei lebendig begraben werden sollte.

VI.

Beweis, daß Zigeuner immer wieder kommen, aber nicht einander gleichen.

Christine hatte mit ihrem ruhigen, würdevollen Blicke diesem Sturm, der heftiger schien als die Wogen des Weltmeeres, wenn sie den Abgrund peitschen, Trotz geboten.

François Perrier sah ihre Qualen. Sein Schmerz hierüber von jener geheimen Wollust gestachelt, die nur die mit dem geliebten Gegenstand getheilten Leiden hervorruft, wurde zum Heldenmuthe.

Wie bei einem zum Tode Verurtheilten zogen an Christinen in rasch wechselndem Bilde die freudenvollen Tage und die düstern ihres Lebens vorüber.

Sie fühlte verworren, daß sie seit der Begegnung mit dem jungen Maler erst dieses glühende magische Seelenleben lebte, welches selbst die äußere Welt vom rosigen Schimmer der Liebe verklärt.

Vielleicht fühlte sie sich beglückt durch die traurigen Gemüthsaffecte, die seit einigen Tagen ihren Körper zerstörten.

Gott wollte sie vielleicht rasch zu sich rufen, da sie hienieden vor Schande und Verwirrung bei dem Gedanken vergehen sollte, daß eine unmögliche Neigung ihr ganzes Herz erfüllte.

Wie gerne hätte sie in ihrem Innern diese durch so viele wunderliche Zufälle geweckte Neigung erstickt.

War es vielleicht der böse Feind, der sich ihrer bemächtigt und ihr diese unreinen Triebe eingeflößt?

Ein vornehmes, edles, frommes Fräulein, konnte dieses einen Bettler lieben?

Und doch bedauerte sie in diesem Augenblicke, sich nicht zu den Füßen dieses Bettlers lagern zu können, wie es manche jener Töchter Egyptens thaten, die ihn umflatterten?

Nicht einmal marterte sie der süße Wahn, daß das freie, sorgenlose, heitere Leben dieser Straßentänzerinnen ein glückliches sey.

Wo lag da das Gute und das Ueble?

Das Gute in ihrer Lage war, daß sie die Gefühle ihrer Brust unter einem Bußkleide ersticken, ihre Knie auf den Steinquadern wund drücken und vor einem Reliquienschreine Gebete herlallen konnte.

Und das Ueble? — Daß ihre Blicke in die des lebenden Trugbildes ihrer Träume sich versenkten, daß sie von den Armen des Geliebten umschlungen tanzte und wie der Vogel der Wälder mit ihm den berauschenden, fröhlichen Rundgesang trällerte!

Vergebens flüsterte ihr Lorenzo wiederholt zu: »Ihr richtet Euch zu Grunde, schöne Christine, reizet nicht diese wilden Thiere, die man mit einem Worte belustigen und täuschen kann!«

Sie blickte ihn lächelnd an, wie ein über geträumte Furcht gleichgiltiges Geschöpf.

Da wagte der Abt der Armen noch einmal, um seine schöne Braut zu retten, sein Ansehen und sprach:

»Du bist eine Thörin, Miji, ich bin dein Gebieter und ich bürge Dir für die Jungfrau.«

»Dein Wort gilt nicht, da Du sie liebst,« erwiederte die alte Zigeunerin; »mag sie sich selbst vertheidigen.«

Christine blieb stumm; sie fürchtete ihren Sinn und ihre Lippen zu verunreinigen, wenn sie ihr Leben von diesen Wesen erbetteln sollte, die ihr ekliger erschienen als die Scorpione und das Gewürm dieser alten Gemäuer.

Perrier aber wurde nur mit Gewalt von seinen beiden Freunden verhindert, sich nicht verzweiflungsvoll auf den Räuber zu stürzen, der die beiden Frauen zu täuschen wagte, indem er sich für einen florentinischen Grafen ausgab.

Bläſser als ein Leichentuch warf er fast irrsinnige Blicke um sich, als erwarte er, das Feuer des Himmels werde auf die Abtei niederfallen und sie vernichten.

Er horchte ob nicht ein Geräusch von außen ihm die Ankunft einer Truppe Bogenschützen verkünde, welche die Thüren mit Gewalt sprengen und zur Rettung der Unschuldigen herbeikommen sollten. Alle jene unvernünftigen Hoffnungspläne, welche das Herz eines zum Tode Verurtheilten höher schlagen machen können, bewegten und tobten in seinem Gehirne.

Er wollte nicht denken, Gott könne die Entweihung dieser schönen edlen Jungfrau, die der reinsten Verehrung würdig war, gestatten.

Jacob und Claude fühlten ihre ganze Ohnmacht einer mißtrauischen, feilen und entarteten Horde gegenüber.

Sie konnten nicht mit Geld das Leben noch die Ehre Christinens erkaufen.

Weder mit Drohungen noch Bitten konnten sie diesen auf

Naturtrieb gegründeten Haß, womit diese Lasterhaften den Schwachen und Unschuldigen bedrohten, entwaffnen.

Nur durch einen augenscheinlichen Beweis der Ergebung gegen die Bewohner der Abtei konnten sie die argwöhnische Furcht derselben vor ihnen einschläfern. Nachdem sie daher mit leiser Stimme sich untereinander berathen hatten, beschlossen sie ihre Sicherheit auf Kosten François Perrier's zu bewerkstelligen.

Die Gelegenheit hiezu sollte sich bald bieten.

Als nemlich François Perrier sah, wie die alte Miji auf Christine zutrat und mit der Bewegung gemeiner Verachtung an ihrem Kleide zerrte, da konnte er nicht länger mehr sich zurückhalten. Er packte die Alte am Arm und quetschte ihre ausgetrockneten Finger so stark zwischen den seinigen, daß sie wie Rebenholz knackten.

»Großmutter des Teufels!« rief er hiebei, »nieder auf die Knie vor dieser Heiligen, die Du mit deinem verpesteten Hauch zu verunreinigen wagst! Winde Dich zu ihren Füßen und flehe sie um Vergebung an.«

Die Alte brach in ein lautes Geheul aus und als nun mehre Zigeuner zu ihrem Schutze herbeieilten, da ließ François Perrier seinen eisenbeschlagenen Stock mit einer so ungeheuren Schnelligkeit und Gewandtheit durch die Luft tanzen, daß seine Gegner in einer ziemlichen Entfernung Halt machten, um nicht in die Nähe der gefährlichen Waffe zu gelangen.

Die Elenden fingen darüber gleich Kettenhunden, die Lust zu beißen haben, aber Schläge fürchten, zu winseln an.

Miji rang mit François Perrier wie ein mit Weihwasser besprengter Teufel und wollte nicht niederknien.

François Perrier hatte mittlerweile einen großen Kessel bemerkt, der über einem Feuer von Weidenruthen, das zwei Kinder so eben entzündet hatten, hin- und herschwankte. Der Kessel war voll von reinem oder vielleicht auch von schmutzigem Wasser, woraus die Köpfe todter Enten und andern Geflügels herausguckten.

François Perrier ergriff Miji am Nacken und drohte ihr sie in dieses etwas bedenkliche Bad zu tauchen.

Die alte Zigeunerin überließ sich nun, um dieser Taufe zu entgehen, den ungewöhnlichsten Grimassen und Gliederverrenkungen, worüber Alle, selbst der furchtbare Gorju nicht ausgenommen, in ein wahnsinniges Gelächter verfielen.

Letzterer aber fühlte sich endlich doch durch diese Kühnheit eines Betteljungen in seinen Rechten als Gebieter dieses Hauses beeinträchtigt; er zuckte daher plötzlich wie der olympische Jupiter die Brauen und befahl in strengem Tone dem François Perrier die alte Miji sammt dem eisenbeschlagenen Stocke auf die Erde niederzulegeu.

»Hole beide!« erwiederte François barsch, der nicht zweifelte, daß er es mit einem Helden von Sparta zu thun habe.

Bei dieser unverschämten Antwort wurde das Gesicht des Abtes der Armen grün wie ein stehender Sumpf. Er fühlte, daß er um jeden Preis sein Ansehen, dieses auf Schurkerei und Kühnheit beruhende Blendwerk, retten müsse. Seine Horde beachtete nur die Stärke — er konnte daher nicht ohne Schmach — er, der einzelne Mann — so zu sagen gegen ein Kind die ganze Bande zu Hilfe rufen.

Er stellte sich also als verachte er seinen unscheinbaren Gegner.

Alsdann näherte er sich nachlässig demselben, ohne auch nur das Schwert aus der Scheide zu ziehen; plötzlich aber versetzte er dem schaukelnden Kessel einen so jähen Stoß mit dem Fuße, daß er zwischen François Perrier's Füße rollte und diesen wie einen Trunkenen taumeln machte.

Nun aber ersahen Jacob und Claude ihren Vortheil. Denn als sich der Burgunder zusammenraffte und festen Schrittes und flammenden Blickes seinen Gegner erwartete, um an ihm Repressalien zu üben, traten beide auf seine Seite, doch statt ihn zu vertheidigen, ergriffen sie ihn rücklings und entrissen ihm seinen Stock.

Vertheidigungslos, bestürzt, verwirrt und beschämt von diesem Vorgange fühlte er nicht die Kraft in sich länger Widerstand zu leisten, er ließ sich demnach zu den Füßen Gorju's schleppen, der hohnlächelnd zu ihm sprach:

»Nun, Maulheld, immer kannst Du nicht der Ritter der Schönen heißen!«

»Ohne den Verrath der treulosen Freunde wärest Du nicht so leicht Sieger geworden über mich. Im gleichen Kampf wirst Du nimmermehr mich anzugreifen wagen, Du feiger Dieb, Du Komödiant in Miene, Kleid und Gesinnung. Glaube nimmer, daß diese vornehme Jungfrau in deine Räuberhand ihre reine weiße Rechte lege. Sie kennt Dich nun, seitdem Du die Maske fallen ließest. Ich bin ein ehrlicher Junge, der weder zu täuschen noch zu lügen versteht, und kühn wage ich es, vor deiner Gaunerbande zu sagen, daß Du ganz würdig bist sie zu commandiren, denn unter Allen bist Du der Feigste!«

Gorju zuckte über das Gehörte verächtlich die Achseln und sich zu den beiden Malern wendend, rief er zu ihnen:

»Dank Euch, meine Freunde, knebelt mir nun diesen Schwätzer. Ueber sein Schicksal wollen wir später entscheiden.«

Jacob und Claude gehorchten.

»Siehst Du nun, Gebieter, was Du gewonnen, als Du diese lauernde Schlange vertheidigen wolltest,« sprach Miji wuthentbrannter denn jemals, indem sie ihre Anklage nicht aufgeben wollte.

Gorju warf Christinen einen fast flehenden Blick zu, doch diese schwieg beharrlich, ohne François Perrier aus den Augen zu lassen.

Ein dumpfes Gemurmel durchlief plötzlich die Reihen der Zigeuner.

Miji schleppte eine schmutzige, alte, lange Schnur herbei.

»Nun glaube ich der stolzen Prinzessin wahrsagen zu können,« sprach sie.

Die alte Dame begriff den dunklen Sinn dieser Worte, denn sie stieß einen Schrei des Schreckens aus, der Jacob und Claude erbeben machte.

Ersterer neigte sich leise zu Zorah hernieder und zischelte ihr einige Worte ins Ohr.

Das junge Zigeunermädchen erbleichte; hierauf näherte sie sich Christinen und indem sie sich wie eine junge Katze schmeichelnd zu ihren Füßen hinstreckte, begann sie:

»Miji, soll ich unsern Brüdern sagen, warum Du diese edle Jungfrau der Spionerie anklagst?

»Weil sie jung ist und Du alt.

»Weil sie reich ist und Du arm.

»Weil blendendes Geschmeide ihren Marmorhals umschlingt, das Du gern an deiner runzligen schwarzen Kehle schaukeln sehen möchtest.

»Ist dies nicht die Wahrheit,« fuhr die schelmische Kleine fort, indem sie mit kindischer Coketterie ihr Rabenhaar löste.

»Dummes Mädchen, närrisches Wesen!« unterbrach sie die wuthschnaubende Alte. »Geh, und singe wie ein Vogel und springe wie eine Gemse, doch menge Dich nicht in die Angelegenheiten unseres Stammes. Wir bedürfen keiner Fremden unter uns.

»Eine Fremde ist stets eine Feindin, die unsere Geheimnisse ausspäht.

»Deshalb hasse ich diese Jungfrau.

»Könntest Du wohl fröhlich seyn, Zorah, wenn Du an den Bäumen des Waldes die Leiber deiner Brüder hängen sähest?«

»O Du glaubst dies Alles nicht, was Du sprichst!« rief Zorah lebhaft. »Du verstehst Dich auf Magie, Du kannst Zeichen deuten, Du liest auf den Gesichtern der Menschen das kleinste, das flüchtigste Merkmal ihrer Bestimmung. Betrachte einmal das sanfte Gesicht dieser weißen Braut. Sie ist schön wie der Engel des Lichtes! Scheint nicht ihr Geist anderwärts zu weilen? Vielleicht träumt sie von ihrer glücklichen Kindheit, vielleicht erfüllt ein Bild freudevoller Zukunft ihre Seele? Doch an die Gegenwart denkt sie nicht, sie hört uns gar nicht. Während wir zu ihren Füßen lagern, erhebt sich ihre Seele zu Gott und betet zu ihm!«

»Warum sendet man sie nicht dahin, damit sie ihn noch

näher anbete,« erwiederte die Alte. »Vergiß nicht, daß sie uns nicht einmal den Schwur, uns nicht zu verrathen, leisten wollte.«

»O eine wirkliche Verrätherin hätte uns jeden Schwur, den wir gewollt, geleistet,« sprach Zorah.

Zorah ergriff bei diesen Worten eine der schlaff niederhängenden Hände Christinens, betrachtete sie eine Weile mit Aufmerksamkeit und fuhr zu Miji gewendet fort:

»Durch die Wissenschaft, die Du mich gelehrt, Miji, prüfe ich die Linien dieser Hand und bekräftige hiermit, daß wir von Seite dieser Jungfrau keine Gefahr zu erwarten haben. Sie ist unfähig den Tod selbst ihres grausamsten Feindes zu wünschen.«

Miji aber hatte im tollen Zorn die andere Hand Christinens gefaßt und indem sie sie mit ihren knöcherigen Fingern drückte, rief sie:

»Und ich, ich schwöre bei der Wissenschaft, in der ich Meisterin und Du Schülerin bist, daß die Zufluchtsstätte der Abtei, wenn der Abt der Armen dieses Mädchen wirklich heirathen sollte, verrathen und geschändet werden wird. Alle jene, welche gewohnt sind hier ein Asyl zu finden, werden unter dem Gewicht ihrer Leichen die Aeste dieser Wälder niederdrücken.

Die in Schweigen gehüllte Neugierde, welche während des Streites geherrscht hatte, und woran Alles, nur die Braut allein keinen Antheil nahm, wich nun plötzlich heftigen Einwürfen und grauenvollen gegen Gorju gerichteten Vorwürfen.

Bei diesem abermaligen Aufstande erbebten die beiden jungen Maler unwillkürlich. Unmerklich lockerten sie die

Bande François Perrier's und Jacob fand Gelegenheit ihm ein Messer verstohlener Weise in die Hand zu drücken.

Miji's Einfluß schien den Sieg über Zorah davonzutragen.

Stolz auf diesen Triumph wagte sie ein letztes Mittel, um ihre Gegnerin zu vernichten, und sprach:

»Nun höre mich, mein Liebchen; nun will auch ich Dir sagen, warum Du so tapfer diese stolze Jungfrau, die Du kaum kennst, vertheidigst.

»Du liebst gleichfalls einen Fremdling und Du thuest daran Unrecht, denn ich will Dir das Unglück deiner Liebe weissagen. Wir Zigeuner sollen nur die Vögel unseres Gefieders, die in unserem Neste gehockt werden, lieben.

»Der Adler kann nicht mit den Fledermäusen nisten.«

Höhnendes Gelächter der Zigeuner begleitete diese Rede der alten Hexe.

Die beschämte Zorah wagte nicht zu antworten.

Kühn gemacht durch diesen erneuerten Sieg trat Miji frech der betrübten Braut näher und sprach:

»Du bist eine Verrätherin, gestehe es.«

Verwirrt durch diese grauenvolle Alte senkte die Jungrau den keuschen Blick und sprach mit unendlicher Sanftmuth:

»Ja, ich bin eine Verrätherin, ich werde euer Verbrechen enthüllen, wenn Ihr mich nicht tödtet. Ich bin nicht aus eurem Stamme; ich verabscheue Euch, wie die Hölle, die Euch ausgespien.

»Diese Mauern erscheinen mir von dem Blute der unschuldig Hingemordeten geröthet. Es schreit um Rache.

»Der böse Geist wohnt in Euch.

»Ihr stehlet die Krücke des Armen, wie die Börse des Reichen.

»Die Wiege des Kindes, wie den Rosenkranz des Priesters.

»Den Schleier der Witwe, wie das Netz des Fischers.

»Die Kinder des Ackersmannes, wie das Pferd des Soldaten.

»Hier sehe ich auf diesen Schränken geheiligte Gefäße aufgehäuft.

»Ich sehe gestürzte Monstranzen auf halb verbrannten Altären.

»Ihr stehlet bei Nacht und entflieht. Ihr leget Ställe und Scheuern in Asche und entflieht.

»Ihr seyd schamlose Räuber, die nur von der Arbeit und dem Schweiß Anderer leben wollen.

»Ihr gleicht Falken, die sich füttern lassen, aber nicht Adlern, die um den Preis ihres Blutes die Beute erobern.

»Ihr könnt mich tödten, meine Zunge ausreißen, mein Augenlicht blenden, doch nimmer mich zu eurer Mitschuldigen machen.

»Gehaßt, beschimpft, getödtet von Euch zu werden, wäre für mich unendliche Wonne.

»Wenn ich bedenke, daß unter der Maske eines Edelmannes der ruhmreiche Abt der Armen steckt, der meine Mutter getäuscht und dessen Weib ich beinahe geworden wäre, so danke ich Euch noch, alte Miji, daß Ihr mir das Possenspiel dieses heuchlerischen Schurken enthüllt habt.

»Dank Euch, Ihr habt mich gerettet.

»Ah wie süß ist mir der Tod, der mir eine Schande erspart, vor der mein Herz sich in vollem Abscheu sträubt!«

Gorju blieb gleichgiltig trotz dieser Beweise der schmählichsten Verachtung.

Er betrachtete mit sinnlicher Bewunderung das von heiligem Zorn geröthete Angesicht Christinens und sprach zu sich selbst:

»Ah, wie schön ist sie in diesem Augenblicke und wie liebe ich dieses glühende und leidenschaftliche Weib in seinem Zorn! Wie wäre es kurzweilig, diesen Gewittersturm zu erfassen, ihm unter meinen Händen seine Kraft zu benehmen und ihn geschmeidig zu machen wie eine gehorsame, leichte Flamme.«

»So hassest Du mich wohl sehr, rebellisches Mädchen?« fragte er plötzlich.

»Euch hassen,« erwiederte sie. »Nein, ich bemitleide Euch, wie einen Wahnwitzigen, wie einen Verblendeten, dem das Gebot Gottes so fremd ist, wie den wilden Thieren des Waldes, die es willkürlich in Wäldern und auf Steppen suchen.«

»Ihr täuscht Euch, Christine, wenn Ihr dies glaubt,« sprach Gorju mit erheuchelter Milde. »Stets befolgte ich die Gebote Gottes.«

»Gotteslästerer!« rief sie aus. »Vergieße das Blut deiner Mitmenschen, doch verhöhne den Himmel nicht.«

»Den Himmel!« wiederholte der Abt der Armen mit einem teuflischen Lächeln. »Meine Worte finden dort oben kein Echo. Blicket um Euch, Christine, und Ihr werdet erkennen, daß ich die Wahrheit rede. Höret denn:

»Ließ Gott neben dem heilsamen Kraute nicht die Giftpflanze gedeihen?

»Ist Gott nicht der Geist des Bösen und die Urkraft der Zerstörung, da er diese Welt zum Schauplatz eines schreck-

lichen, immerwährenden Kampfes aller Elemente, aller blinden Naturkräfte gemacht?

»Ist er es nicht, der das schreckliche Feuer entzündet, das aus den Vulcanen bricht und ganze Städte und Landschaften zerstört? Zieht er die Grenze, um die unschuldigen frommen Städte von den verfluchten der Sodomiten und Gomorrhaner zu unterscheiden? Hat er nicht die Lüfte mit Raubvögeln und die Abgründe des Oceans mit Raubfischen bevölkert? Hausen nicht auf Sandsteppen, wie auf Gletschern Raubthiere? Birgt verfallenes Gemäuer nicht giftiges Gewürm?

»Sollte der Mensch, der auf Raub ausgeht, verbrecherischer sein, als der Bär, der Tieger und der Löwe, der nur seinem Instincte gehorcht?

»Gott hat die Wesen erschaffen, damit sie sich gegenseitig zur Nahrung dienen.

»Er hat ihre Kraft, ihre Waffen, ihre Vertheidigungsfähigkeit nach Maßgabe ihres Hungers vertheilt.

»Er schuf sie für den Kampf, indem er sprach:

»Du wirst nur durch den Krieg leben.

»Kraft ist Gerechtigkeit.

»Weh dem Besiegten!

»Niemals traf sein Blitzstrahl den Bekrieger, der, um seinem Namen im Gedächtniß der Menschen ein bleibendes Denkmal zu setzen, Völker plünderte, Städte einäscherte und friedfertige Staaten in wüste Steppen verwandelte.

»Es ist stets die Fliege, die sich im Netz der Spinne fängt.«

Mit Schrecken hatte Christine die Lästerungen gegen

die Gottheit vernommen, welche sie als das Sinnbild des Schönen und Guten anbetete.

Niemals noch war ihr Sein in so furchtbarer Weise von seiner frommen und erhabenen Fährte gerissen worden.

Dieser freche Hohn flößte ihr Abscheu ein und dennoch erschütterte er nicht ihre Vernunft.

»Gotteslästerer!« rief sie, »verstumme!«

»Ich will euren verdunkelten Sinn durch diese Erklärungen erhellen,« hob Gorju abermals im Tone eines Menschen an, der zu gebieten gewohnt ist. »Wenn Gott nicht ein böser Geist ist, würde er gestatten, daß das Böse hiernieden triumphire und den Urstoff der Schöpfung bilde?

»Warum würde dann der Schwache unbarmherzig vom Starken unterdrückt werden? Eben so der Arme vom Reichen, was doch die Quelle der Knechtschaft, der Verstellung, der Heuchelei und der Lüge bildet.

»Nicht zufrieden den Menschen zu quälen, indem er die Brandfackeln der Leidenschaften vom blassen Neide an bis zum unbändigen und wilden Stolze in sein Herz senkt, entstellt er noch seinen Körper durch anekelnde Häßlichkeit, durch Laster oder Krankheit und macht sein Herz zum Narren an Vertrauen, Liebe und Tugend.

»Noch nicht mit diesen Qualen zufrieden, sendet er ihnen noch Hungersnoth, Ueberschwemmung und Sturm.

»In der Furcht aber, er könnte allen diesen Leiden entgehen, foltert er die Menschen mit Seuchen und Krankheiten. Diese treffen das Kind in der Wiege, den Richter im Gerichtssaal, den Vater am Pflug, der seine Familie ernährt. Sie treffen den Priester am Altar, wie den wollüstigen Müßiggänger in seinem Bade.

»Aber auch die Krankheit genügt nicht. Sie schreitet zu langsam vorwärts und würget insgeheim ihr Opfer, wie der gemeine schlecht bezahlte Bandit den Wehrlosen trifft.

»Dann aber erst streut dieser zürnende Gott, der nie weder Gerechtigkeit noch Barmherzigkeit kannte, wie die ruhmreichen von den Menschen vergötterten Eroberer, wenn sie Alles unter den Hufen ihrer Pferde zerschmettert, dann erst streut er über sie Pest und Seuchen aus.

»Das Gras konnte wachsen in den Straßen dieser betriebsamen Babylonier, worin es wie in Bienenkörben wimmelte und von denen nun nichts übrig blieb als Mauern, Statuen und Tempel.«

»Es ist die Stimme des bösen Feindes, die ich vernehme,« unterbrach ihn die Jungfrau, indem sie mit Entsetzen auf den falschen Propheten blickte, der Gott lästerte. Diese falsche und heftige Beredsamkeit, deren Blitze Zweifel in sein zerrüttetes Gewissen warfen, die es unwillkürlich erschütterten, suchte ringsumher eine Stütze, um dieser Wirkung entfliehen zu können.

»Küsse das Kreuz deines Rosenkranzes, Christine,« sprach die alte Dame leise zu ihrer Tochter.

Kaum hatte die Tochter den Rosenkranz zwischen ihre Hände gefaßt und das heilige Bild an ihre Lippen gedrückt als sie schon eine Erleichterung empfand.

»Beweist mir, Christine, daß ich mich täusche,« fuhr Gorju fort.

»Ist es gerecht, daß dieser Gott den Menschen gestatte, sich gegenseitig unter dem Vorwand zu vernichten, dadurch ihren Glauben an ihn auf eine ihm angenehmere Weise

darzuthun? Ist es gerecht, daß es auf Erden vertriebene Racen gibt, wie jene der Zigeuner, unterdrückte und verachtete Volksstämme, wie jene der Juden; daß es Leibeigne gibt und Sclaven, die wie eine Waare oder wie ein Stallvieh an den Meistbietenden verkauft werden?

»Und wenn nun dieser Gott über seine Geschöpfe wacht, die ihm treu sind und Wohlthätigkeit und Nächstenliebe üben, warum seyd Ihr dann in die Macht des Abtes der Armen gefallen, der kein Mitleid kennt, trotz allen Bitten und Flehen der Unschuld? Geht, Christine, verläugnet diesen schwachen, unthätigen und ungerechten Gott und nehmet Theil mit mir an den Belohnungen, mit welchen uns der Rachegott, dem wir mit unsern besten Kräften dienen, überhäuft.«

»Weiche zurück, Versucher!« rief Christine im Tone großer Entrüstung aus. »Glaubst Du mich mit deinen Lügen zu blenden? Wohl lebt das Ueble auf unserer Erde, wohl scheint es häufig über die Kronen der Könige und das Gewand der Richter zu triumphiren.

»Wohl rafft es in der Gestalt des Krieges ohne Ruhe die Bewohner dieser Erde dahin und macht aus ihr ein Schlachtfeld, worauf das Blut der Schwachen die Starken mästet.

»Aber weißt Du nicht, daß diese Welt nur ein Asyl, ein kurzer Aufenthalt ist und das ganze Leben überhaupt eine Prüfung?«

»Ein bequemer Grundsatz für die Mächtigen,« bemerkte Gorju.

»Ihr Armen friert unter euren Lumpen im Frosthauch des Winters. Schärft eure Zähne an den abgenagten Knochen, die Euch die Hunde übrig lassen, doch murret nicht und

stehlet nicht. Flehet zu Gott, daß den Reichen der alte Wein aus goldenen Bechern schmecke, lasset sie das Wild eurer Wälder oder in den Getreidefeldern des Bauers jagen; laßt sie schlafen unter damast'nen Gezelten und euren schönsten Mädchen Almosen spenden.«

Die Armen der Abtei jubelten ihrem Abte zu. Christine aber, immer noch in ihrer Hand das kleine Kreuz festhaltend, das ihr eine ungeheure Kraft zu verleihen schien, unterbrach ihn plötzlich:

»Deine Lästerungen können die ewige Wahrheit nicht verunreinigen, Anführer der Schmuggler. Dein Hohn wird das Licht, welches im Blicke aller wahren Christen glänzt, nicht verdunkeln. Das Uebel strömt aus göttlicher Quelle, denn Gott gestattet, daß es sich in unsere Herzen dränge, wie der Wurm in die Frucht!

»Er gab uns aber auch einen freien Willen, um dem Uebel auf dieser Erde zu widerstehen, er gab uns eine unsterbliche Seele, um die Strafe für unsere Sünden im Abgrunde der Hölle zu empfangen oder mit der Palme des Sieges im Himmel belohnt zu werden.«

»Das sind Erzählungen zum Einschlafen, meine schöne Predigerin,« erwiederte Gorju. »Gott stieg zu deinem Betpult hernieder, um Dir dein künftiges Leben zu verkünden; hat er Dir ein Pfand darauf verliehen?«

»Ja, Schändlicher!« rief Christine von heiligem Unwillen erfaßt, »er gab uns ein kostbares Pfand seiner Liebe, einen wunderbaren Bürgen seines Versprechens.«

»Und wer ist dieses Pfand?« höhnte der Abt der Armen.

»Sein Sohn ist es!« antwortete die Jungfrau in rührender Begeisterung.

Gorju verstummte, denn viele dieser Banditen machten sich wohl keinen Scrupel Gott zu lästern, aber nichtsdestoweniger beteten sie zu Christus und der Madonna.

Mit sanfter Stimme fuhr die Jungfrau fort:

»Hatte sich Jesus nicht den Leiden und Kümmernissen des Menschen unterzogen?

»Hat er nicht seine göttliche Abstammung verläugnet, um zu leiden an Körper, Seele und Gemüth?

»Hat er nicht Hohn und Schmach, falsches Gericht, Unwissenheit und Ungerechtigkeit geduldet?

»Hat er nicht Hunger und Ruthenstreiche erlitten? Stieß er den in Galle und Essig getauchten Schwamm zurück?

»Und doch hat Niemand vernommen, daß er den Kaiser und den Pharisäern geflucht hätte.

»Irdische Qual und Ergebung sind Verdienste, deren Lohn nicht von dieser Welt ist. Siehst Du wohl,« fuhr die Jungfrau mit Begeisterung fort, »Du wirst keine Macht über mich erlangen und vor der Beharrlichkeit eines jungen Mädchens wird deine heuchlerische Schlauheit, wie deine Grausamkeit erlahmen.«

»Vielleicht,« erwiederte der Abt der Armen lächelnd. »Ich liebe Dich so, schöne Christine, wenn Du deine Predigt mit der Beredsamkeit eines Doctors hältst. Es hieße in der That, den im Glauben starken Seelen schaden, wollte man Dich noch länger bei uns behalten und ihnen eine so reiche Ernte guter Worte vorenthalten. Wohl könntest Du auch meine theuren Vasallen zu bekehren versuchen und sie

überreden, ihre Noth sey eine Gnade Gottes — doch wohl erwogen, meine theure Braut, es ist besser, daß Du scheidest — Du bist frei!«

Bei diesem unerwarteten Entschluß belebte ein elektrischer Schlag Christinen.

Ein Gemurmel des Staunens und des Zornes ertönte in in den Gruppen der Armen.

Gorju warf einen gebietenden Blick auf die Menge und rief: »Stille! mit der Würde eines königlichen Gerichtsboten.

»Es steht Euch frei,« fuhr er kalt fort, »die Abtei zu verlassen und eure Reise weiter fortzusetzen. Ja selbst anzeigen dürft Ihr uns, wenn es Euch beliebt, abzureisen. Die Sbirren haben zu große Bäuche und die Garden der Dame Gerechtigkeit sind viel zu langsam, als daß wir nicht längst das Nest verlassen hätten, wenn sie unsere Zufluchtstätte umgarnen sollten.«

»Frei! Frei!« wiederholte Christine bebend aus Gemüthserschütterung.

Aber in ihrem Herzen da lebte ein geheimer Zweifel.

Sie verglich sich mit dem Vogel im offenen Käfig, der noch nicht wagte die Flügel zu regen. Zum Kampf und Tod war sie bereit, doch nicht zur Freiheit.

Mit Aengstlichkeit las sie in Gorju's Zügen.

»Wie!« rief sie, »Ihr gebt mich freiwillig auf, Ihr entsaget eurer Beute. Ihr schämt Euch wohl eurer Gewaltthat. Ihr seyd also nicht so schlimm als ich glaubte; meine Verachtung hat Euch nicht gereizt. Ihr schenkt Gnade dem armen Wesen, das Euch mit Worten, Miene und Bewe=

gung reizte. Ihr könntet Euch furchtbar rächen an mir und thut es nicht?

»Ihr schenkt mir die Freiheit und diese Großmuth birgt keinen Hinterhalt?

»Oh, wie sehr that ich Euch unrecht!«

Der Abt der Armen lächelte zutraulich.

»Meine arme Kleine,« sprach er hinterlistig, »ich lege den Herzen keinen Zwang auf: das spärliche Vergnügen eine Hand zu küssen, die unter eurem Kuß zittert oder Euch zurückstößt, oder im Arm eine Schöne davonzutragen, die sich loszuringen sucht oder deren Blicke Euch verachten, das sind Siege würdig eines trunkenen Soldaten, der eine Stadt plündert, dergleichen Dinge verschmähe ich! Es gälte mir eben so viel wie einen entwaffneten Feind oder einen Sterbenden tödten!

»Ihr seyd frei, Christine! Macht Platz, meine Kinder!«

Die erstaunte Jungfrau that einige Schritte vorwärts. Miji rief: zurück! die Gruppen öffneten sich.

»Ah, wie süß ist es,« fuhr Gorju stets listig lächelnd fort, »diejenige, die man liebt, zu sehen, wie sie uns freiwillig die Hand reicht, wie sie sich uns mit Vertrauen nähert, unsere Großmuth beansprucht und Gnade von unsern Lippen aus unsern Augen zu lesen sucht; statt zu befürchten, vor dem Manne, der über Leben und Tod aller jener Wesen, die ihm durch Bande des Blutes und Herzens angehören, sich im Staube beugen zu müssen.«

Diese dunklen und zweideutigen Worte schienen Christinen zu überraschen.

Sie wurde von einem Schwindel ergriffen.

Sie wendete das Haupt und erblickte ihre Mutter.

Die alte Dame schickte sich an ihr zu folgen, aber auf ein Zeichen Gorju's stieß Miji sie zurück.

»Komm, meine Mutter!« rief die bestürzte Jungfrau.

»Nun naht der Triumph, den ich beanspruche!« fügte der Abt der Armen hinzu.

»Nun wäre ich glücklich aus einem reizenden Munde Bitten und Flehen zu vernehmen, aus welchem ich bisher nur Drohungen und Beschimpfungen vernommen habe. Ich wäre glücklich die kühne Jungfrau, die mich wie einen Knecht behandelte und die des Himmels Rache auf mich hernieder beschwor, nun knieend zu meinen Füßen zu erblicken, und das als eine Wohlthat erflehen zu hören, was sie bisher für die größte Schmach gehalten.

»Aber warum zieht Ihr nicht fort, Christine? Muß ich es Euch wiederholen, Ihr seyd frei und Niemand wird eurer Flucht ein Hinderniß in den Weg legen? Habt Ihr nicht Eile diesen schändlichen Aufenthalt zu verlassen?

»Macht Platz, macht Platz, meine Kinder!«

»Ich warte auf meine Mutter!« erwiederte Christine erschreckt, als sie sah, daß diese von der Zigeunerin am Arme festgehalten wurde und sich vergebens bemühte sich ihrer Tochter zu nähern.

»Eure Mutter erwartet Ihr?« fragte Gorju mit verstelltem Erstaunen, »um eure Mutter handelt es sich hier nicht, meine Schöne. Ich halte sie zurück zum Pfande eurer Verschwiegenheit. Mißbraucht meine Güte nicht!«

»So meint Ihr wohl, ich könnte diejenige, für die ich hundertfach mein Leben opfern wollte, hier zurücklassen!« rief die Jungfrau in tiefer Erregung, während ein Thränen-

strom aus ihren Augen stürzte. »Niemals noch verließ ich meine Mutter, und lieber will ich mit ihr ein Gefängniß theilen, als eine Freiheit ertragen, die mich meiner Mutter beraubt!«

»In diesem Falle kann man mit Gnadenacten nicht zu verschwenderisch seyn,« erwiederte in kaltem Tone der Abt der Armen. »Die Thüren der Abtei stehen Euch offen, Christine. Das Wunder trifft selten zu, benützt es ohne zaudern.«

»Ich werde meine Mutter niemals verlassen!« wiederholte sie, indem sie Miji mit einer Handbewegung rasch zurückdrängte und die alte Dame an der Hand faßte.

»Ihr gebt eure Freiheit und eure Ehre billig hin, Fräulein,« sprach in höhnischem Tone Gorju; »man muß gestehen, daß die Weiber launischer und wankelmüthiger sind als die Wellen des Meeres. Noch vor Kurzem war ich ein Ungeheuer, da ich Euch als Gefangene zurückhielt, nun aber, da ich mich als gutmüthiger Thor zeige und das Gitter eures Käfigs öffne, will der niedliche Vogel nicht davonfliegen. Handelt nach Belieben, aber wißt, daß Ihr nur unter den Bedingnissen, die Ihr bereits kennt und mit zuvieler Verachtung verworfen habt, hier bleiben könnt.«

Die arme Christine fühlte sich besiegt; die moralische Folter, die ihr der Abt der Armen auferlegte, überstieg die Kräfte der Jungfrau, die rathlos und ohne Lebenserfahrung war.

»Rette Dich! Rette Dich!« rief ihre Mutter in dumpfem Ton und mit gebrochener Stimme.

»Flieht! flieht!« sprach der flehende Blick des Burgunders, der sich vergebens bemühte, seine Bande zu zerreißen.

»Was eure Freunde betrifft,« fuhr der Abt der Armen ruhig fort, »so werden sie sich gutwillig in unsere Bande einreihen lassen oder unverzüglich gehangen werden, wobei ich mit diesem Burschen anfange, für den ich aus Dankbarkeit für die guten Dienste, die er Euch geleistet, ein besonderes Interesse nehme.«

»Gehangen!« rief Christine, indem ihre ängstlichen Blicke auf François Perrier hafteten.

»O er soll nicht viel leiden, Madame,« fuhr Gorju fort, »wir besitzen Galgen, die ihresgleichen suchen. Um einen Knoten zu schlingen, der den armen Sünder in die Ewigkeit sendet, bedarf es nur einer Handbewegung. Euer Gefährte hat nicht die Zeit zu niesen, so steht er schon vor Gott dem Vater.«

Christine sank auf die Knie nieder.

»O mein Herr und Gott, ich habe aus Hoffart gesündigt und Du hast mich bestraft. Ich glaubte den Henkern widerstehen zu können und Du hast mich bestraft, indem Du mich weich und gebrechlich machtest wie ein Kind. Ich dachte nur an meine Qualen und Du strafst mich, indem ich dem Todeskampfe derjenigen, die mich geliebt und mir dienten, beiwohnen soll.

»Herr, mein Gott, verzeihe mir!«

Hierauf fiel ihr thränenreicher Blick auf den Abt der Armen.

»Ist dies Wahrheit, was Ihr sagt,« fragte sie, »ist es nicht eine falsche Drohung, um mich zu prüfen? Könntet Ihr es wohl wagen, in dieser entheiligten Abtei meine Mutter zurückzuhalten, die ohne mich nicht leben kann? O dies hieße

sie an den härtesten Foltern sterben lassen! Wie und Ihr wagt noch ferner diesen Jüngling, da er gut, edelmüthig und menschenfreundlich gegen diejenigen war, die Ihr bestehlet und täuschtet, eines schmählichen Todes zu verurtheilen?

»Habt Mitleid mit meinem verwirrten Sinn und kürzet diese Qualen.«

»Miji, bereite die Schnur,« sprach Gorju in eisigem Tone, »und Du frecher François, bereite deine Seele zum Tode vor.«

»O begeht kein feiges, unnützes Verbrechen,« stöhnte Christine, indem sie sich zu Gorju's Füßen schleppte. »Ich beschwöre Euch, übt Gnade. Ich beuge mich vor Euch; dies ist es ja, was Ihr von mir begehrt und verlangt.«

»Diese Gnade kann ich nur meiner Braut gewähren, Ihr wißt es, und dann erst, wenn sie den Schwur geleistet, die Geheimnisse der Abtei nie zu verrathen,« fuhr Gorju in feierlichem Tone fort.

»Ich weiß es,« antwortete Christine mit letzter Kraftanstrengung und während ihr ganzer Körper bebte. Und während ihre Blicke nicht wagten, den geknebelten und gebundenen Burgunder anzusehen, fügte sie hinzu: »Ich schwöre, Euch nie zu verrathen, so wie ich Euch schwöre, niemals einem andern Mann anzugehören.«

François Perrier's Angesicht hatte sich bei dem Gehörten ganz entfärbt, und seine beiden Freunde neigten sich zu ihm, in der Meinung, sein Herz sey durch diese heftige Gemüthsbewegung plötzlich gebrochen.

»Es genügt mir euer Schwur,« sprach der Abt der Armen nicht ohne sichtliche Befriedigung. »Begebt Euch nun

zur Ruhe, Christine, und Du, Zorah, begleitest diese Damen nach der Zelle des Priors und wache, daß es ihnen an nichts fehle. Nun denn, gute Miji, bist Du nun wohl zufrieden?«

»Zufrieden soll ich seyn, daß unser Abt ein Zierpüppchen heirathet, das kein Hühnchen tödten könnte, ohne in Krämpfe zu fallen; nimmermehr! Das Weib unsers Häuptlings soll eben so laufen wie ein Pferd, um plötzlich Lärm schlagen zu können. Es soll Stimme, Gesicht und Blick so zu beherrschen verstehen, daß es den schlauesten Häscher von der Spur abbringt. Es soll schwimmen, drei Bouteillen Wein leeren können, unsere Sprache verstehen und wenn es gilt das Kreuz bespucken und die Häscher in Nacht und Nebel wittern.«

»Zum Teufel, das ist ein Verzeichniß von Tugenden, die schwerlich so bald wieder im Verein gefunden werden dürften,« erwiederte Gorju die Achsel zuckend. »Ich weiß nicht, Miji, ob deine drei Töchter zusammen diese Eigenschaften besitzen. Ich bezweifle fast, ob sich die Bucklige verstellen kann, die Hinkende ein nomadisches Pferd im Fluge einholt und was die Dritte, die Einäugige betrifft, so wäre es gefährlich sich ihrer Wachsamkeit zu überlassen, falls die Scharfschützen von zwei Seiten hereinbrechen sollten.«

Ein allgemeines Gelächter empfing die Antwort des Abtes der Armen.

Die alte Zigeunerin aber, die an die neue Königin des Stammes diese großen Anforderungen stellte, wies schäumend vor Wuth auf Christine, indem sie sprach:

»Glaubt Ihr denn, diese Nonne würde Folterqualen

auszustehen vermögen und ihre kleinen Füße in Eisenstiefel zwängen?«

Die Jungfrau blickte sie voll Verachtung und Abscheu an, dann sprach sie stolz, indem sie ihre beiden weißen Hände der Alten entgegenstreckte:

»Schnüret mir die Gelenke mit dieser Schnur, die Ihr für den Hals des Blindenführers bestimmt habt, fest zusammen, und Ihr werdet sehen, ob mir der Schmerz einen Schrei entlockt.«

Von neidischer Wuth hingerissen, stürzte sich Miji auf Christine, um in der That den Antrag auszuführen. Sie umwickelte mit der scharfkantigen Schnur die zarten Gelenke der Jungfrau. Doch dieser Zug kindlichen Muthes schien die feindlichst gesinnten Zigeuner zu entwaffnen, ihre Gesichter drückten eine stille Bewunderung aus, die Gorju schlau benützte, indem er der Scene ein Ende machte und rief:

»Wohl, wohl, Du verstehst Dich auf Proben. Ziel nur das Seil fest, mit der ganzen Kraft, die Du besitzest, aber ich bemerke Dir nur, daß Dir, im Falle Blut quillen sollte, Armasch hundert Peitschenhiebe verabreichen wird.«

Die Zigeunerin machte eine sauersüße Miene, hielt einen Augenblick inne, dann aber machte sie sich nichtsdestoweniger an ihr Geschäft.

»Wenn meine Braut Wort halten sollte und keine Klage ausstößt,« fuhr der Abt der Armen fort, der Miji's Benehmen beobachtete, »so wirst Du zum Schluß der Scene auf den höchsten Ast des Waldes gehangen, den wir auffinden können.«

Diesmal trug die Furcht den Sieg über den Haß davon.

Miji ließ die Schnur fallen und entfloh pfeilschnell, indem sie sich mit ihren spitzen Ellbogen einen Weg durch die Menge bahnte.

Zorah gehorchte den Befehlen Gorju's und verschwand mit den beiden armen Frauen, während Jacob und Claude ihren vom Fieberfrost gerüttelten Gefährten in einen Saal brachten, der als Krankenstube diente.

Was die übrigen Bewohner der Abtei betrifft, so hatten sie bald die Erinnerung dieser erschütternden Scenen im Wein ersäuft.

Ein fröhliches Gelächter folgte den Zornausbrüchen, von denen dieses Nomadenvölkchen kurz vorher erfüllt war. Die ganze Nacht beschäftigte Tanz, Würfelspiel, Scherz und Lust am Trinken diese Kinder des Verbrechens, des Müßiggangs und der Völlerei.

Ende des ersten Theiles.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.